

E 3908 I

# Die ostpreußischen Mundarten

---

Proben und Darstellung

Von

Walther Ziesemer



---

Ferdinand Hirt in Breslau

Königsplatz 1

1924

1924: 213



35019



55611

~~6873~~

2273



IV. 3. V XIII

## Vorwort.

Über den Wert der Mundarten für die Wissenschaft besteht heute kein Zweifel mehr. Es herrscht aber in weiten Kreisen, auch in denen der Gebildeten, noch immer die Meinung, die vom Volke gesprochene Mundart habe einen niederen Rang, sie sei nur die herabgesunkene Sprache der „gewöhnlichen“ Leute, von der man sich fernhalten müsse. Dies Vorurteil muß beseitigt werden. Die Mundart ist für viele Hunderttausende die Sprache der Mutter und der Heimat, die Sprache, in der sie denken und fühlen und in der ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gedacht und gefühlt haben. Viele deutsche Landschaften haben ihre Dichter gefunden, die aus dem Dialekt ihrer Heimat die stärksten dichterischen Kräfte gewannen: ich erinnere an Hebel, Holtei, Anzengruber, Groth, Reuter, Brindman, Fod. Ostpreußen kann solche Namen nicht nennen, aber es besitzt doch manche wertvolle Leistung.

Der erste Teil des Büchleins, die Proben, soll eine Übersicht über die ostpreussische Dialektliteratur geben. Es erschien dabei zweckmäßig, außer der gegenwärtigen Literatur die ältere zu berücksichtigen und auch einige Proben aus der Ordensliteratur anzuführen, um von der Sprache zu jener Zeit eine Vorstellung zu vermitteln. Ferner mußten möglichst alle deutschen Landschaften Ostpreußens in den „Proben“ vertreten sein, damit man ein Bild von der Verschiedenheit der einzelnen Mundarten der Provinz erhalte.

Eine Schwierigkeit war besonders fühlbar: die Schreibweise. Wie soll man beispielsweise „Rose“ (Ziege) schreiben? Es wird mit kurzem o und weichem stimmhaftem s gesprochen. Schreibt man „Rose“, so heißt das, man solle langes o und stimmhaftes s sprechen; schreibt man „Rosse“, so bedeutet es, man solle kurzes o und stimmloses s sprechen. Beides trifft nicht zu und beweist, wie unzureichend unsere „Orthographie“ in der Bezeichnung der Laute ist. Die einzelnen Verfasser haben sich bemüht, die Aussprache der Dialekte ihrer Gegend getreu wiederzugeben, und ihre Schreibweise mußte möglichst gewahrt bleiben. Aber es blieben manche Ungleichmäßigkeiten, namentlich bei älteren Stücken, bestehen, in denen sie von den heute dort gesprochenen Dialekten abweichen. Eine gleichmäßige phonetische Schreibung war für die Proben, wenn sie für weitere Kreise lesbar sein sollen, nicht durchführbar, wohl aber für die wissenschaftliche Darstellung, und zwar wurde hierfür die einfache phonetische Schrift angewendet, wie sie seit Jahren in der „Zeitschrift für deutsche Mundarten“ und der „Deutschen Dialektgeographie“ üblich ist.

Allen denen, die mir freundlichst ihre Genehmigung zum Abdruck ihrer Arbeiten gaben, namentlich denen, die bisher Ungedrucktes zur Verfügung stellten, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

# Inhaltsverzeichnis.

Vorwort

Seite  
III

## Proben.

### Aus der Ordensliteratur.

Aus Jeroschin, Krönike von Prüzinlant	1	Aus Johann von Posilge, Die Schlacht bei Tannenberg	2
Aus Cl. Cranc, Übersetzung von Jes. 53, 1—7	1		

### Älteres Niederdeutsch.

Aus dem Elbinger Kämmererbuch	4	G. Heling, Erbsenschmederlied	9
Spruch an der Kirchentür zu Arnau	4	Aus einem Hochzeitsgedicht von 1728	11
Anfe van Tharaw	5	Aus Kulmus, Die Pietisterei im Fischbeinroß	12
S. Dach, Brettelied	6		
G. Möllerin, Gedicht von 1670	8		

### Aus dem hochpreussischen Sprachgebiet.

E. Demke, Wenn 'eer juß de Welt verge'e?	13	A. Hinz, Nacht	29
Dieselbe, De beeds Brider	14	Dieselbe, Es schneet om Prööl	29
Die Entstehung des Schaltjahres	17	Dieselbe, Wiegeflütche	30
Eine Ermländische Freischaft	21	Dieselbe, Was ze nuschet ös	31
A. Hinz, Ruttasch Sprooch	26	P. Krastki, Härviß	31
Dieselbe, Es wäit all söll	27	Spott	32
Dieselbe, Da gudd Härt	27	Hans, Spann an!	32
Dieselbe, Raif	28	Aus Elbing	33
Dieselbe, Ös aal Haische	28	Scherze	33
Dieselbe, Sommanacht	29	Aus Keinsfeldt, Tohuß ös tohuß	33

### Aus dem niederpreussischen Sprachgebiet:

#### Gedichte und Prosa.

Des Seemanns Sohn	34	E. v. Olfers-Batocki, Tohuß	44
De Kanargevogeltes	36	Dieselbe, Anner Weej to singe	45
K. Plenzat, Nömm mi	36	Vom floote Schmiedate	45
Dieselbe, Jungvolk zargt sid	37	A. Lehmann, De ole Buerichmann	47
Dieselbe, Weegeleed	37	K. Dorr, Anne Marie	48
Fr. Jung, Dat Schenste	38	Dieselbe, Marie en dem Garden	48
Dieselbe, Ole Schuld	39	Dieselbe, Gemack	48
Dieselbe, Dns' Vieske	39	Dieselbe, Dree goldne Hauer	49
Tr. Bergmüller, Min Heimatort	40	Dieselbe, Ole Tiden	49
Trine onu Dschin	40	Dieselbe, Et höd dem Erpel	50
E. v. Olfers-Batocki, De Fasielanz	42	Dieselbe, Dat Robbelei	52
Dieselbe, Niejoahrsbidd	44	Om Ferjar	52

	Seite		Seite
Corn. v. Almonde, Dat verlearne Paradies	53	W. Domansky, Dat Spemrad	56
J. Wüft-Bulde, De Hüningsprow	55	Derjelbe, De hode Roder	57
Schemke, De fleene Pogg mett dat groote Mul	56	Derjelbe, Beerlee	57
		Derjelbe, De grote Röhl	58

Volksmärchen und -lieder.

H. Plezgat, De Diewel öm Flach	58	Et wär' emoal	78
Derjelbe, De Kriessnopp	60	Der falsche Knabe	79
Derjelbe, Vom Löttauer on vom Roatanger	62	Min Kröstejan	79
Ch. Wüstenbörfen, For e Dittke nusch	63	Wir kommen herein getreten	80
Diejelbe, De Käfsche un de Dot	65	De Webar	81
Diejelbe, De Zeeg	69	De Grotnecht	81
Vom Foh on Wulf	73	Wenn man bin Bure deent	82
Vom kranke Leewe	73	Karl und Zeitzen	82
Meller Pölg	74	David on Goliat	83
De Sultan	74	Wiegenlied	84
Vom Kattke on Koaterte	75	Dadeboar met Roame	84
De Annmarie	76	Schware Wähl	85
Vom Pantofe	77	Der Junker und die Schöne	86
		Hanske wull riede	88

Allerlei.

Guffegänchen	88	De drie Hörtsjunges	93
Wiegenliedchen	89	Scherze und Scherzfragen	93
Von Tieren	89	Deutsch-litauische Erzählung	94
Glockensprache	91	Rätsel	94
Für das Wetter	91	Sprichwörter	95
Rechmärchen	91	Anmerkungen	97
Laus und Floh	92	Erklärung der Abkürzungen und der Lautschrift	100
Wirt und Hans	92		

Darstellung.

1. Die Herkunft der Ansiedler zur Ordenszeit	101	b) Das Westsamländische	127
2. Die Ordenssprache	111	e) Das Ostgebiet	128
3. Die spätere Besiedlung	116	d) Das Natangische	129
4. Hochpreußisch und niederpreußisch	119	e) Das Kislause	129
5. Das Hochpreußische	121	f) Das Haffgebiet	131
a) Das Breslause	121	g) Die Elbinger Höhe	132
b) Das Oberländische	124	h) Die Nehrung und das Werder	132
6. Das Niederpreußische	125	7. Der Wortschatz	134
a) Das Samländische	125	Karte: Die ostpreußischen Mundarten	137



# Proben.

## Aus der Ordensliteratur.

### Aus Jeroschin: Krönike von Prüzinlant.

Und dô sî in dî nêhe  
quâmen sô hin zu der stat,  
vil wol geordint kein in trat  
dî lobeliche pfafheit  
mit ornâte angeleit  
und gezirit schône  
in processiône  
mit heilictûm und vanen.  
Ouch volgite der banen  
mit andâcht zwâr vil reine  
al daz volc gemeine  
ûz der stat, wib unde man.  
Barvûz sach man dise gân,  
sô gingin gene wullin.  
Ouch sach man dô vil manche sîn  
mit inprantin kerzin.  
Alsus in lûtirm herzin  
und mit vil grôzir zucht  
gine dî eristinliche trucht  
dem heilictûm inkegin.  
Und dô sî wurdin nêgin  
unde quâmen, dâ iz was,  
langis nidir an daz gras

vilin sî dô alle  
mit gebetis schalle  
kegn dem houbte vrône.  
Darnâch in sûzim dône  
irhûb dî pfafheit einin sanc  
unde richtin iren ganc  
widir kegn der stat wart  
mit dem heilictûme zart.  
Darumme wart ein michil dranc  
und ein wunninlichir clanc.  
Dî pfaffin sûze sungin,  
dî glockin lûte clungin,  
dî leigin ire leise  
sungin dî wegereise . . .  
Und dô mit sulchir andâcht  
wart unz in dî kirche brâcht  
daz heilige houbit vorgeant,  
messe hûb man an zuhant  
mit vil grôzir achperkeit  
von sente Barbarin der meit,  
daz wol dem amte ebin lac,  
want daz was irre martir tac.

### Aus Claus Crane, Übersetzung von Jes. 53, 1—7.

Wer geloubet unsym horen und weme ist geoffenbart der arm des herren. Ja get er uf vor ym als eine rute und als eine wurzele uz einir durren erden und hat noch schonde noch zirde. wir haben in gesehen und keine lutselikeit waz an ym. wir haben sîn begeret und er waz vorsmehet und vorwurfen uz allen mannen. Einen man vol

smerze, der do weyz von crancheit, und sin antlitze daz ist als ab is vorborgen si und vorsmehet, und dorumme so habe wir uf in ouch nicht gezechet. werlichen unse sueche hat er uf sich genomen und unse smerze hat er getragen, und wir haben in geacht als eynen uzsezigen, geslagen von gote und genydert. und er ist vorwunt durch unsir missetat und is gequezit durch unsir bosheit. dy zuchtigunge unsis vridis hat in obirgangen, und mit sinen strichen sy wir heil wurden. wir syn alle irre gegangen als di schaf, ein izlicher an sinen wek besiten, und der herre hat uf in geleet unsir aller missetat. er ist geopphirt und daz wolde er, und synen munt den tet er nicht uf. er ist gevurt als eyn schaf zu der slachte, und als eyn lam vorstummete er vor dem, der is schiret, und wirt sinen munt nicht uf tun.

Aus Johann von Posilge Fortsetzung:

### Die Schlacht bei Tannenberg 1410.

Do czoeh der meister mit synir macht unde den gestin und soldnern dem konige enkegen an dy grenitezen by der Drewantz, by Kurnik und alumme; und logen dy czwey here den andern enkegen, also das der konig von Polan nicht torste obir dy Drewantz, und czoeh kegen Ilginburg und gewan dy stad obirhoupt und vorbrante sy; und slugin tot jung und alt, und begingen so grosin mort mit den heyden, das das unsegelich ist, und an kirchin und an junefrowen und frouwin, dy sy smethin und yn ere broste abesnetin und jemerlichin pynegeten und czu eyginschaft weg lyssin trybin. Ouch begingen dy heydin grose smoheit an dem sacramento; wo sy qwomen in dy kirchin, so czurebin sy in den henden unde worffin is undir dy fusze, und hattin dorus erin spot.

Dese grose smoheit und lastir ging dem meister, dem ganczin ordin und allin rittern und knechtin gar gros czu herezin, und czogin mit eyntrechtigim mute und willin dem konige enkegen von der Lobow czum Tannengeb, dem dorffe im gebite czu Osterrode, und qwomen uff des koniges her ungewarnet und hattin mit grosim ylen gejaget wol dry mylen mit dem tage, an der hochezit der apostolin divisionis. Und als sy die vinde ansichtig wordin, besamthin sy sich und hyldin den vinden czu angesichte bobin dry stundin. Der konig schickte dy wyle dy heydin czu dem vorstryte, und dy Polan worin gar ungewarnet: hettin sy den konig von stad an angegriffen, sy mochtin ere und gut habin irworbin. Und das geschach leydir nicht; sy woldin ir wol irbeytin und rittirlichin mit yn stryтин. Und der marschalk sante deme konige czwey bare swert by den heroldin, das her nicht so lege in dem

walde, sunder das her hervorzoge uff das rume; sie weldin im stritis pflagin. Des czoch dy heydinschaft von irstin in den strit, und von den gnadin des herrin wordin sy vor fuse weg geslagin. Und dy Polan qwomen in czu hulfo, und wart eyn grosir stryt, und der meister mit den synen slugin sich drystunt dorch mit macht, und der koning was gewichen, also das dese sungen: „Crist ist entstandin.“ Des quomen syne geste und soldener, als dese nu vormuet worin, und troffin mit yn uff dy syte und dy heydin uf dy ander, und umbgobin sy, und slugin den meister und dy grostin gebiteger und gar vil bruder des ordins alle tot, wend sy nymant anders remetin als der bruder und der pferde. Und slugin den vanen des meisters neder und ouch des ordins. Und etliche bosewichte, ritter und knechte des landes Colmen, undirdueten dy Colmissche banyr unde ouch andir banyr, dy do fluchtig wordin, also das ir gar wenig dovon qwam; und dy late wordin in der flucht geslagin von Tattern, heydin und Polan ane were, also das der koning das feld behilt mit den synen. Hette man yn nicht czu geringe gewegen, und werin des ordins sachin anders bestalt, is mochte sin komen czu grosim fromen, wend der meister streyt mit sime ganzin hufin und der koning als mit ufsatze mit hufin; und das brochte deme ordin grosin schadin, und dem konige und den synen grosin fromen czu erim gelucke und sege.

Do dis nu volgangen was und der meister tot belag, her Ulrich von Jungingen, und der obirste marschalk, groskompthur, treszeler, das von gebitigern nymant dovan qwam, wen der kompthur vom Elbinge, Danck und der von der Balge, dy andern wordin alle geslagin und wenyng wurdin gefangin, beyde von kompthurn, voythin, pflegern und andern brudern, wend sy gemeynlichin worin by dem stryete, und dy late worin alle czugejaget gemeynlichin czu pferde und czu fuse us allin gebitin by libe, gute und erin, der ane czal bleyb und do geslagin wurdin, das got muse irbarmen; und als deser stryt was vorgangin, do bleib der konig legin czwene tage by der walstad, und lys plundirn dy irslagin und bewarin dy gefangin, und lys den homeister tot legin vor syne hutin, allim volke czu smoheit, und sante yn dornoch ken Osterrode, dy yn vort santin ken Marienborg an dem virdin tage noch dem strite. Und wart gros jamir obir alle das lant czu Pruszin, wend sich rittir und knechte und dy grosten stete des landes alle ummetatin czu dem konige und trebin dy bruder, dy noch blebin worin, von den husern und gobin sy dem konige und swuren im alle manschaft und truwe, dy der koning betwang alle mit brifen, gelobdin und gobin, der glich ny mer gehort ist in keynen landin von so grossir untruwe und snellich wandelunge, als das lant undertenig wart dem konige bynnen eynem

monden. Des czoch der koning von dannen und nam yn dese huser und gebite: Osterrode, Cristpurg, Elbing mit allin stetin und husern der selbin gebitin, und yderman warff sich czu dem koninge, welche huser inne hattin von des ordins wegin. Beyde, dy bruder und ir man, gingen dovon und gobin sy im yn, und her und dy synen bemantin dy huser und trebin sy dovon und undirwundin sich mit macht, was sy vundin.

## Älteres Niederdeutsch.

### Aus dem Elbinger Kämmererbuch.

Unses heren des homeisters maltyt (1412).

Den herd to makende in deme wanthuse 4 scot. 3 fird. vor kolen.  $\frac{1}{2}$  scot vor benkelaken an to negelen.  $7\frac{1}{2}$  fird. vor semelen, 3 fird. vor losbrot.  $9\frac{1}{2}$  mark vor 190 stope Rynssches wynes. vor 1 tonne Rygisch mede 5 fird., vor 1 tonne und vor 50 stope  $5\frac{1}{2}$  fird. vor 1 tonne Wismar bir 3 fird. vor 5 schopezzen unde enes rindes buk  $3\frac{1}{2}$  mark, vor 1 swin 1 mark. 12 sol. vor dermen to wüsten, 21 scot vor smolt. 2 mark vor  $1\frac{1}{2}$  schock junger honere,  $\frac{1}{2}$  mark vor 15 alde honer. 1 mark vor 12 kapune. 1 mark vor 2 speckswarden. vor starn, vor swalwen in de pasteuden 3 fird. 5 scot de pasteuden to backende. vor beyrswil 1 mark 10 scot. vor 4 reyger 8 sol. den pawen to vorgulden 1 fird. 1 mark 8 scot vor 20 schock eyger. 9 scot vor botteren, 8 scot vor honnich, 4 scot vor etich, 4 scot vor semp und lichte, 8 sol. vor 2 pund solt. 5 scot vor schottelen unde vor molden. vor lok, vor petercilien 4 sol.  $\frac{1}{2}$  mark vor erberen unde schoten. 1 scot vor crevete. 8 scot vor kese. 8 sol. vor gras unde vor rosen. 1 lot vor weytenmel.  $\frac{1}{2}$  mark den koeken. 10 scot vor lywant deme kokemeister unde mynes hern zulverwarde. 4 scot mynes hern torwarder. 8 scot vor glase unde vor krose, 2 scot vor 1 schock glasedecken, 1 scot vor emere.

### Spruch an der Kirchentür zu Arnau.

Sunte Katrine sta uns by  
und lat uns nicht vorderven,  
Make uns van allen sunden vry,  
wen wi beginnen to sterven.

## Anke van Tharaw.

1. Anke van Tharaw ðß, de my geföllt,  
Se ðß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
2. Anke van Tharaw heft wedder eer Hart  
Op my geröchtet ün Löw' on ün Schmart.
3. Anke van Tharaw mihn Rihkdom, mihn Goet,  
Du mihne Seele, mihn Fleeſch on mihn Bloet.
4. Duöm' allet Wedder gliht ün ons tho ſchlahn,  
Wy ſyn gefünnt by een anger tho ſtah.
5. Krankheit, Verfälgung, Bedröfnöð on Piñ,  
Sal vnſrer Löve Bernöttinge ſyn.
6. Recht aß een Palmen-Bohm äver föel ſtöcht,  
Je mehr en Hagel on Regen anſöcht,
7. So wardt de Löw' ün onß mächtig on groht,  
Dörch Kryhß, dörch Lyden, dörch allerley Noht.
8. Würdeſt du gliht een maht van my getrennt,  
Leewdeſt dar, wor öm dee Söñne kuhm kennt;
9. Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,  
Dörch Jhß, dörch Jhſen, dörch ſihndlöcket Hähr.
10. Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Söñn,  
Mihñ Leven ſchluht öck ün diñnet henöñn.
11. Wat öck geböde, wart van dy gedahn,  
Wat öck verböde, dat läßt du my ſtah.
12. Wat heft de Löve däc ver een Beſtand,  
Wor nich een Hart ðß, een Mund, eene Hand?
13. Wor öm föel hartaget, kabbelt on ſchleyht,  
On gliht den Hungen on Katten begehht.
14. Anke van Tharaw, dat war wy nich dohn,  
Du bößt mihn Dühſten, myñ Schahplen, mihn Hohñ.
15. Wat öck begehre, begehreſt du ohck,  
Eck laht den Nock dy, du läßt my de Broht.
16. Dit ðß dat, Anke, du söteſte Ruh'  
Een Liht on Seele wart vht öck on Du.
17. Dit maht dat Lewen tom Hämmlifchen Riht,  
Dörch Handen wart et der Hellen geliht.

Simon Dach: **Grettelied.**

1. Gretke, warum heffst du mi  
Doch so sehr bedrövet,  
Weist du of noch, wo ick di  
Hebb alltid gelevet,  
Wo ick um di, hor', alleen  
Gestern so erschrecklich green,  
Of nich einen Beten  
Hebbe mögen freten?
2. Oh, du wetst nich, wo't mi schmart,  
(Ick kann't nich verschwiegen)  
Dat ein ander Kerdel ward  
Di to eigen kriegen  
Un ick also aff mot stahn,  
Of alleen to Bedde gahn:  
Ick si ungelagen  
Von di sehr bedragen.
3. Pfu, wo hebb ick dwatscher Narr  
Mi so sehr verdüpet?  
Dst sed unse Herr de Barr:  
„Knecht, du bist besüpet!“  
Schimp du mi de Wedem nich,  
Ick hebb manchen bösen Stich  
Men von dinetwegen  
To verstahn gekregen.
4. Doch dat möcht red alles sin:  
Dit is dat mi dröcket,  
Dat ick di hebb all dat min  
Heimlich togestöcket.  
Wetst du nich den roden Nock,  
Ei, de Strömp un de sin Schock-  
Lewend to der Möder?  
Ja wat, all min Göder!
5. Un dat was noch nich genug;  
Wenn du utgingst rallen  
Mit den Burknichts in den Kroch,  
Wollb ick di gefallen,  
So most ick in dine Stell  
All dat Wehe von dem Fell

In de Ställe jagen  
 Un mi vor di plagen.

6. Als di Modder Krügers Knecht  
 Wollt ein Ohrsieg gewen,  
 Dat du van em na gesecht,  
 Wat he hadd bedreven:  
 Kild ick mi mit em heröm  
 Awerst he was mi to schlömm,  
 Schlog mi, dat ick liggen  
 Most gan up dem Rüggen.
7. Blödd ick do nich als ein Schwien,  
 Let na Hus mi ledden,  
 Keep ick nich, dat Valentin  
 Mi most komen reddden?  
 Mine Neje was entwei  
 Min' Ogen als ein Höhnerei  
 Schrecklich opgequollen,  
 Of schier togeschwollen.
8. Baken dacht ick: „Nu du most  
 Gnogsam um se liden.“  
 Dennoch heffst du dine Lost  
 Mi so sehr to brüden;  
 Do 't nich mehr, et is nich recht,  
 Heffst doch dine Fru gesecht:  
 „Warst du disen frien,  
 't ward di nich gerien.“
9. Ick bin eines Schepers Söhn  
 Ut dem Dorp Boßnicken,  
 Un min Vader heet Hans Drön,  
 Ener von den Riken;  
 Est ick schon jehunder been,  
 Ick bin moderlik alleen:  
 Ward de Vader starven,  
 War ick alles arven.
10. Denn so werst du sehn utgahn  
 Köi, Schap unde Lemmer  
 Bet tom Bul im Grafe stahn,  
 Welke di en emmer

Söte Melk twemal den Dack  
Gewen, als de bunte plag,  
De de Wolf gefreten,  
Als du sulst warst weten.

11. Ja keen levigs, loset Wort  
Salsst du von mi hören,  
Ik will di of fort un fort  
Leven unde ehren  
Un ick kann ja anjers nich,  
Dann du maakt mi levendig  
Puffen dine Lippen,  
Die von Honig drippen.

12. Darum schlut mi in din Hart,  
Lat den andern fahren,  
De di nich so leven wart,  
Komm, dat wi uns paren.  
Komm, wi hebben hoge Tid:  
De sit allto old besrit  
Und von Kraft is kamen,  
De hefft schlechten Framen.

Vertraudt Möllerin: **Gedicht aus dem Jahre 1670.**

1. Sol öck, popperlinstes Hart,  
Blot öm dientwegen starven,  
Lang et ja nich wahren wart,  
Denn so mot öck ganz verdarven,  
Deß die dat, min Dudeldaschken,  
Denn so les, du Polverflaschken?
2. Heb eck nich so manchen Dack,  
Wenn eck by den framen Schapen  
Op dem weken Graße lach,  
Van der Hött begönnt tho schlafen,  
Man van di, min Dudeldaschken,  
Stets gedrömt, du Polverflaschken?
3. Wenn eck van dem Földe kam  
Un de Pipe opgehangen,  
Mine leve Dubsag nam  
Un tho quarren angefangen,  
Dacht eck, harzet Dudeldaschken,  
Man du bist min Polverflaschken.

4. Belmahl gah eck di vorby,  
Krieg eck di denn nich tho spreken,  
Wi verlanget mi nah di,  
Ja min Hart wol mi thobreken  
Um di, harzet Dudeldaschken,  
Allerlefftet Polverlaschken.
5. Rätten, dent an mine Pin  
Un verdrive mine Schmarten,  
Wel eck doch din Schodock syn  
Un di dehnen recht van Harten,  
Leven di, min Dudeldaschken,  
As min lefftet Polverlaschken.
6. Si eck glick en Buerknecht,  
Heb öck doch noch schöne Göder,  
Mine Howen sin nich schlecht,  
Heb nich Söster oder Bröder,  
Nehm mi man, min Dudeldaschken,  
Si min harzet Polverlaschken.
7. Buerwiver hebbent got,  
Eten söte Melck met Weggen,  
Können darnach Hand un Foet  
En de warmen Bedde leggen:  
Iß denn dat, du Dudeldaschken,  
Nicht för di, min Polverlaschken?

#### Caspar Helsing: Die Erbsenschmecker.

Man erzählet, daß vor Jahren  
Soll ein Bauer aus langer Weil'  
Sein mit Erbsen eingefahren  
In das Städtchen Schippenbeil.  
Als kein Kaufmann ihn bespricht  
Schweigt er seiner Ware nicht.

„Holla,“ fing er an zu bitten,  
„Kinga, kamt doch op de Gaf!  
Hia sön Arvte von Polkitten,  
Gel as en gewunge Waß,  
Se sön uter Mate set,  
Wi gekatte Fartelfset!

Deck wöll ju de gode Gawe,  
 De mi Gott gegewe heft,  
 Zu als Kawersch nich verlawe.  
 De en Schepel von mi kessft,  
 Dem wöll öck as Karrewark  
 Late fer e halwe Mark!“

Ei, da liesen Mägd' und Kinder  
 Auf den Gassen ohne Ruh,  
 Knecht' und Jungens auch nicht minder  
 Den gerühmten Erbsen zu:  
 Jeder holt ein Händchen voll,  
 Daß die Herrschaft schmecken soll.

Als man nun von allen Ecken  
 Tapfer hat herumgeschmeckt,  
 War'n die Erbsen aus den Säcken,  
 Und der Bauer war gevedt.  
 O was fing der arme Mann  
 Um die schönen Erbsen an!

„Fret dem Dob ön june Mägel  
 Hest mi denn nu de Pokull's  
 Hia na Schöppenpöll gedrage?  
 Mich umjonst schlog mi de Puls,  
 As öck ut em Derp utfor  
 On dem linke Schlorr verlor.

Deck hebb hüd' noch nuschd genate,  
 Mina Säng, as wi mi dücht!  
 Si öck denn nu ganz begate  
 Hüd möt itel Ulegicht,  
 Oder heft min linket Been  
 Wo e ole Herz gesehn?

Ach wi geit et doch mi Arme,  
 Ei, wi ward min lewet Biv  
 Dem de schöne Arste karme!  
 Deck wull, dat ön junem Biv  
 Jedda Arste ward so grot  
 Wi e Lettausch Düttkebot.“

## Aus einem Hochzeitsgedicht von 1728.

Eck wönsch ju good Geld! ju löwe Fründ on Gäst,  
 Wat heb ju hier vör Freud! wat es hier vör en Fest?  
 Mien ohlet Droomboof hefft mie dat wohl hied geraht,  
 Gah nah der Weddem hen, so kümmt du recht tomah.  
 Eck stungd op miener Schien on drescht met mienem Wiew,  
 Do markt Eck en Geroch als von der Braadeschiew.  
 Eck wungert mie so sehr, mien Moder ewent oof,  
 Mien Ringer dochte nah, on keiner was recht kloof.  
 Eck roof den Braade wohl, doch oof nich altau sehr,  
 Eck rehd de Nahbers an, off hier woher Nesting weer.  
 Mien Nahber Zapp de möhnt: et roof noch von der Klaatsch,  
 De hey en Pingste gaw. Dat was wohl allto staatsch!  
 Hans Greger, de by mie so lang vör Knecht gedeent,  
 De hörd ons Koose an on had darby gemöhnt,  
 Et weer dey Braadedonst, de seck damahls verstaek  
 (Als hey de Gill met heel) en onses Nahbers Daek.  
 Toleht fragd Eck de Busch, de stungd am Arstetopp,  
 Se was wohl nich gelehrt, doch had se Marks em Kopp.  
 „I! Bader,“ sehd se stracks, „wer dat nich marcke kann,  
 Seh onse Tuschel Dhrt on onsen Toffel an.  
 Als hied de Himmel graud on noch nich recht gedahgt,  
 Da quam de Kater schon met Darmel anejahgt.  
 Dau seht Eck ogeblecks to onser scheewe Triehn:  
 „Seh doch on denk daran, by Pfarrs ward Nesting syn.“  
 Als Eck de Nachrecht had, quam Eck an disse Dehr,  
 Dat weer wohl driefst genohg, doch nich so ohngesehr.  
 Eck docht: de Karr Näs had mie man wat vorgesegt;  
 Aß Eck von wiedens quam, so fung Eck alles recht.  
 Do docht Eck erst: wer wöt, off du ter Nesting geist?  
 Wat gölt, et singt seck wer, de die den Puckel schmeißt.  
 Ruhm had Eck dat gedocht, so quam en Poggefoot,  
 Die hand mie vör den Baart on nam mie allen Moot.  
 „Gaah wech!“ so schreech hey stracks, „gaah wech, Eck rahd et die!“  
 He draud sonst keinem nich, aß Mooder seelich mie,  
 He trampeld met dem Fovhd, aß wenn he Höhner tradt,  
 He rehd seck als mien Foß, do de den Berhel had.  
 Nach diesem quam en Mann, dat was en Zoderkopp.  
 De Zyropschäcker sehd: „Schlah Broder, schlah daropp!  
 Wacht, Beckseprudler, wacht, best du mie so getrü,

Schenk ek die dat, so seg, dat ek en Hungersott sy.  
 Wat was de ganze Sach? Hört Ringer alle an:  
 De eene Keerdel fraghd, off ek oek Hoochdietsch kann?  
 Ek sehd em nuschd darop on docht en mienem Senn:  
 Em Schwiege steckt altied de grötste Kloogheit dren.  
 Nehdt, Ringer, spreckt en mahl: heb ick nich recht gesegt?  
 Ja, wenn ek dat nich wust, weer mine Gelahrtheit schlecht.  
 Ek loos mien Dagh nich wehl, ek schwieg altieder stell,  
 Dat ek mie nich verrehd, et gah oek wie et well.  
 Ek sie wohl ohlt genohg, ek sie schon scheew on fromm,  
 Endeß, so glöwt mie dat, ek sie doch nich so domm.  
 Göfft mie wer vör dat Dhr on wiest mie siene Dehr,  
 So wet ek ogeblecks, wo ek denn hengehör.  
 Ek sie wohl zemlich groff, doch nich vör grote Lied,  
 Dock nich op Röstingsdagh en sonst tor Freudetied.  
 En jeder sit wohl, wat en mienen Dgen steckt,  
 Mien Nehde geit so glatt, als wenn die Boll geleckt.  
 Ek sett em Fall, ek denk met mienem Kopp op wat,  
 So krengelt seck dat Muhl als wie en Wagerad.  
 Dat glöw ju alle nich, ek seg et awers driest,  
 Ek heb schon vör der Welt sehr oft mien Kongst bewiest.  
 Wenn ek mank Buhre sy, so rehdt ek als en Buhr,  
 Sy ek am Cuhrsche Haaf, so loos ek als en Cuhr.  
 Ek heb em Dwerland dat Hoochdietsch oek gelehrt,  
 Em Beschdom awers recht de Grundspraak utstodeert.  
 Wiel ek dei Spraake kann on man mie doch nich ehrt,  
 Heb ek ut aller Sprak op hied wat utgeföhrd,  
 Dat ek vör aller Welt wel hebbe Ruhm on Ehr.  
 Met Gonst, Herr Brüdagam, gewt met der Brut Gehör.

Aus [A. L. Kalmus]: „Die Pietisterei im Fischbein-Rode.“

Frau Ehrlichin: „Ja! kloof kosen! nuschd dohn! Wat Dävel sy jy denn vor Kadertüg? Ek glow, jy semnt von dat pietistische Wiewervolk, de seck en de Keelgon mengen. Aber jy verstahn so veel darvon, als de Koh vom ngen Door. Hör jy dat? Domme Dävels sy jy! Dat segg ek ju! Ek sy so kloof als jy: Awer ek gloow, de Wiewer, de seck en solche Sachen mengen, de eenen nuschd angahn, vnn de se nicht verstahn, dat send Kalves-Köpfe, on dat sy jy oof!“

## Aus dem hochpreussischen Sprachgebiet.

## E. Lemke: Wenn 'eer full de Welt verge'e?

„Nu rede se sache davon; de Gene diß, de Andre das; oder obs was es, — we kanns wisse?“

„Reiche, wisse kanns Keener nich; oder eech härts nu man eenen Tag en der Kneip. Ech gloob oder nich an das. Ze jenner Zeit, as noch de Härr A. en Groß-K. wohnt — was dazemal krats abgebrennt wa —, hieß es ooch: nu wird de Welt verge'e! Un dazu wa rächt e Donnerstag bestimmt. Wetcher bracht noch geschwing sei bische Hab un Gutt an de Seit; he lebt, was he kunnt, härrlich un en Freide. Hernachert wird he's woll beleidert ha'e. Na, wie jenner Donnerstag kamm, arbeit ech krats en Groß-K. un fragt de Härr A., was he sech eegentlich davon dānt. Es wa e schöner Tag, un de Härr A. wa e rächt verninstger, gutter Mann. De sagt nu oder gleech: mäglich wār's schonst, daß unse Erd mal mit was Anderm zesammestiß; oder he wißt nuscht Genaues drāber un gloobt ooch nich an das. Ech wohnt nu oder in S., un da dacht ech: hol mech de Schinder! full ech ömfomme un full mer was passire, dānn es je woll all bāffer, ech sei bei meener Familie. Un da nahm ech un ging. Oder es geschah reenches nuscht nich. Es wa e rächt schönes Wätterche; man bloß e besche windig wa's.“

„Jau, jau, Kinger! Oder Wetches trifft een, was geprophezeit es.“

„Na, de Schäfersche es all vor Angst krank geworde; se es ganz mihaftig. Oder ech gloob ooch nich dran. Ech fragt noch heit ne Frau, de von S. wa, wie's dort mit de Andacht bestāllt es. Na, ech meen man, weil de Leit sech doch ängstge misse. Oder se sagt: jenner Pfarr muß beinah e katholscher feie, dānn he hält zweemal am Tag Andacht. De Frau oder meent, das wā man fir So'ne, de keene Arbeit nich hawe. Oder se hätt Arbeit.“

„Mei Gottche, wenn de Welt verschwinge fullt, es wā doch ganz schrācklich!“

„Es wird sech je woll noch verziehe. De Lippschütz, de neilich nach Fäll hier wa, redt mit mer drāber. Oder he sagt: nu noch nich! Erst āber veerhundert Jahr! He kānt das behaupte, dānn he liest en de Bicher. He sagt: vor fūnfunzwanzig Jahr wā ooch so'n Gered öm das gewese, un es es nuscht draus geworde. Na, he kāmt e gutte Strāck weit röm, wenn he so oof all de Güter un Dārfer nach Fäll wandert. Dem gloob ech beinah.“

„Mei Duche, es wird veel geredt, ooch veel gesproche.“

„Das jau! — Se sage ooch: alles Land full ze Wasser we'e, ech weech es nich. Mei Gottche, wie fullt ech das ooch wisse? Oder wenn de Welt nu verge'e full, lohnts je nich, noch veel vorzehme.“

E. Lemke: **De beeds Brider.**

Da wa'n mal zwee Brider, de eene wa Schuster, de andre Schneider. Un de ginge zesamm wandre. Se walzte von Dort ze Dort und sprache an. Oder de Schuster kreeg leeder Gotts sár wenig, oder de Schneider kreeg emmer volllauf.

So wa's ooch mal an eene Tag gewese, un daróm sagt de Schneider: „Hár mal, Bruder, von nu an wulle wi das so inrichte, daß — wánn wi enne Dorf komme — ech de eene Reech Kate absuch un Du de andre námmst!“ Scheen, das wurd dänn so abgemacht. Oder as se an'n Abend zesammláme, hott de Schneider wedder sár veel gefreege, un de arme Schuster hott nuschť aufrem Ei un e Grosche, nech mal genug ze Nachtherberg. „Bruder, erbarm Dich un gibb mer was bezu!“ sagt he. Da gabb em de Schneider so veel, wie Fenner braucht. Am andre Morge zoge se weiter en de Welt un kamme enne groÙe, groÙe Wald; un wie se ooch ge'e muchte, de Wald namn kee Eng.

Ze Frúhstúckszeit sáhte se sech hen, un de Schneider aÙ sech scheen satt. De Schuster hott nuschť un bat emme Stúckche Brod. „Jau,“ sagt de Schneider, „we was hott, de kann ooch was áffe; un we nuschť hott, de kann ooch nuschť áffe.“ Un dabee schmáckts em rácht gutt; un as he fártig wa, wanderte se weiter.

Nachdem se wedder mehre Stunde gegange wa'e, sáhte se sech abermals hen, dänn es wa Mettagszeit. De Schneider hott reechlich ze áffe; oder de arme Schuster kunnť sech vor Hunger kum noch halte. „Bruder, gibb mer doch e besche ab!“ sagt he. „Jau, wánn Du Dár 'n Dog ausspecke láßt!“ sagt de Schneider. Das wa nu sár schlemm; oder de Hunger tat so wi, un daróm sagt de Schuster: „Na, dänn speck mer 'n Dog aus!“ Das tat de Schneider, un dann gabb he em e Stúck Brod, doch nech krats e groÙes, so daß de Schuster halbhungrig bleebe muÙť.

Sáht wanderte se wedder stundelang róm; dann sáhte se sech abermals hen, dänn es wa Váesperzeit. Demm Schneider schmáckts wedder sár gutt; un de Schuster wa schonť ganz schwach vor Hunger. „Bruderche, gibb mer doch was ze áffe!“ bat he. „Jau, wánn Du Dár 's andre Dog ausspecke lassē wellst!“ Mei Gott, de arme Schuster! Oder was blíbb em ebríg? „Werst Du mech ooch rómleite?“ fragt he. „Jau!“ sagt de Schneider. „Na, dänn speck mer ooch 's andre Dog aus!“ sagt he. Das tat de Schneider un gabb nu Jennem so veel ze áffe, daß he werklích satt we'e kunnť.

Sáht wanderte se dänn deeg drauf los, damet se aus dem Wald káme; dänn heer wa weit un breit kee Dorf, kee Haus ze sehn. „Lieber Bruder,“ sagt de Schuster, „breng mech enne Stadt un sáht mech da ergendwo hen! Ech verlang scho nuschť andres mee!“

Ándlich kamme se aus'm Wald, un vor ihn lag e groÙe Stadt. Oder

de Schneider dacht: es fällt mer gar nech en, de Bruder bis dahenn ze schleppe; ech we'n heer an'n Weg untre Galge säße. Un richtig, he säht de Schuster uff e Balke un sagt: „Nu seie wi enner große Stadt, un ech hau Dech heer enne Stub gefäht.“ Damet ging he ab.

Mei Schuster saß un saß; zeläht besonn he sech doch un grabbelt so öm sech röm. Das soll e große Stadt sind? dacht he. Met Gens fihlt he e tote Mänsch, de am Galge hung. „Ach Gott,“ sagt he, „da hott mech mee Bruder untre Galge gebracht; jäht bleebt mer nuschit ebrig as heer ze verhungre!“

Wie he so dasaß, kamm e Rab angefloge un säht sech uff e Galge. Un nech lang drauf kamm wedder e Rab und säht sech ooch dahenn.

„Ra, Schwäster, waröm so spät?“

„Jau,“ sagt der zweete Rab, „ech kunnt nech free'r abkomme, weil de Härerschaft nech ze Haus wa.“

Da kamm de drette Rab angefloge un säht sech uff e Galge.

„Ra, Schwäster, waröm so spät?“

„Jau,“ sagt de drette Rab, „ech kunnt nech free'r abkomme, weil de Härerschaft nech ze Haus wa.“

„Was gebbtis dänn Meies?“

„Nech veel!“ sagt de ärste Rab. „Oder ech hau gehärt, daß en disse große Stadt das Wasser met Gens verschwunge es. Jau, demm wä woll abzehälfe. Es liggt da e große, große Steen; wänn de gehobe wird', kām Wasser in Mäng zem Vorscheen. Oder eh de Steen gehobe werd, muß öm de ganze Stadt e Karnal gegra'e we, damett das Wasser nech eberschwämmt.“

„Ech hau ooch was Meies gehört!“ sagt de zweete Rab. „En disse Nacht full e ongeheier starker Tau falle. We bling es un sech mit dissem Tau de Doge wäschit, werd hernach häßer sehn könne as vorhee.“

„Un ech“, sagt de drette Rab, „hau gehört, daß em andre Keenigreich de Prinzäße schwar derfrantt es. Dummemals, as se das ärste Abendmahl kreege fullt, full dat Ablatt fort un wa nech ze finge. Ontrem Altar seht e Beeskreet; de hott das Ablatt em Maul. Wänn jemand där das Absatt wägnehme unnes där Prinzäße brenge kunnt, dann wird' de Prinzäße jinger un scheener as je zavor.“

Mei Schuster härt alles met an. As de Rabe fortgefloge wa'e, greff he rengsöm ens Gras. Mei, das wa man e ganz kli besche feicht; noch tauts nech so sär. He wart gedoldig; un nach e paar Stunde greff he wedder rengsöm ens Gras. Jau, jäht wa's schonst so naß, as wänn e starker Rege gefalle wa. Uff de Ställ wusch he sech de Doge damet. En de Ärzt half es gar nuschit. Dann fungs em an so vor de Doge ze schemmre. Zeläht ficht he so klar wie nie zavor.

Na, nu wandert he dänn en Fröhlichkeit en de Stadt. Es wa schonst ze Morge. He trat ens ärfte Haus un bat ömme Schluck Wasser.

„Jau, lieber Mann,“ sagte de Leit, „wi mechte Ihn gern Wasser ge'e, — oder wi haue sälbst keens. Wi messe schonst de Kartoffle mit Ween abmasche.“

„Ween wär mer noch lieber!“ sagt de Schuster; un so kreeg he Ween und stärkt sech.

Jäht verzählte em de Leit, daß de ganze Stadt ohne Wasser sei.

„Demm wä abzehälfe!“ sagt de Schuster un ornt an, daß e großes Karnal rengs öm de Stadt gegra'e werd. Un as das Karnal färtig wa, ging he met de ganze Gesellschaft zem große Steen un liß den abhebe. Jau, da kamm das Wasser so en Masse, daß das Karnal gleech gefüllt wa un de Leit uffem Markt bes an de Knece dren ge'e mußte. De Schuster oder kreeg ongeheier veel Gäld un wurd sär belobt; un se wullte em gar nech weglassen.

„Ech hau noch Andres zu tue,“ jagt he un ging ab.

As he en das Keenigreich kamm, wo de franke Prinzäffe wa, verkündigt he sech zeärfst, ob jenner Pfarr noch am Lebe un uffm Deenst wa. „Am Lebe wa he,“ sagte de Leit, „oder nech mi uffm Deenst.“ „Das schadt nusch! wänn he sech blos noch besenne kunn, wie he dunnemals de Prinzäffe 's Abendmahl ge'e sullt.“

De Schuster sucht de Pfarr uff, un de besonn sech noch ganz genau uff Alles. So wanderte se dänn en de Kerch, wo das Altar uffgehobe wird. Rechtig, da huckt mei Beeßkreet un hillt das Ablatt em Maul. Uff der Ställ wurd das de Prinzäffe gebracht, un de wurd uff der Ställ gejong un scheener as je zavor.

Un zeläht heirat de Schuster de Prinzäffe.

Jäht wa he e Prinz un lebt so gutt, wie he 's nie gekannt hott; em fällt gar nusch.

As he so mal am Fänster saß, kamm de Schneider vorbei: „Härr Gott, das es jau mei Bruder!“ sagt de Prinz.

De Schneider winscht en ze spräche. „Jau,“ sagt de Prinz, „laß he ärfst de Kleeder wechsle!“ Un damet scheidt he em vornehme Kleeder un macht em ooch zem Prinze.

Nu kamm Jenner en de Stub; un de frühre Schuster fragt, was he em ge'e kunn.

„Du sullst mer nusch ge'e,“ sagt de Schneider; „Du sullst mer blos de Doge ausspecke!“

„Nei, das kann ech nech! das kann ech nu un nemmer nech!“

„Na, he mecht doch sär gebete haue!“ sagt de Schneider.

De Prinz blibb dabei: he kunn es nech tue. As oder de Bruder gar nech met Bette nachliß, gabb he Befehl, daß e andrer em de Doge ausspecke sullt. Un danach winscht de Schneider untre Galge gesäht ze we'e.

Als he so dasaß, rauscht es dreemal eber em, un de Rabe kamme an, sähte sech hen un unterhielte sech en de Artst so wie jennes vorigtemal. Dann oder sagt e Rab: „Wie wulle doch mal ficke, ob heit eener da unte sezt!“ Un damet floge alle Dree runter un hachte de Schneider ganz un gar zestick.

### Die Entstehung des Schaltjahres oder: Der neunundzwanzigste Februar.

„A, he kleiner Luntruz! he, wie hot he sech wedder zugericht!“ sagte Frau B. zu ihrem kleinen Fritz, der eben ins Zimmer trat, „he is je von bowen dal beklätert! wo hot he denn gestochte, daß emm de Bejen so jurig und de Stebelsn quatsch naß sind?“

„A, ech sei man em Feddelsomp geweise,“ erwiderte der Gefragte, „onn da weer en großer Pardempel met lauter Kieterwasser, onn da moßt ech dorch.“

„Wer hot doch bemoßt, du Onnosel! Seh man, wie deene Kledasch ausfitt! Alles eene Blott! den ogeneenzgen Bleck en den Rech onn nimmst en Seelader onn machst der reen!“

„Du kunnst mer je zum Geburtsttag een Paar neie Bixe kooße,“ meinte der Kleine.

„Was briffelt he da? Neie Bixen! Das fehlt ooch noch, du Onband, du! Deer een Paar neie Bixen, daß du se ooch wedder beseelen konnst, nich? On Dein Geburtsttag, muß ech man sage, is erscht eber drei Jahr.“

„Na, wiejo denn? der Toff hot je doch alle Jahr Geburtsttag.“

„Das macht, daß du kleine Krabott just am 29. Febrear zor Welt gebore best, on der Tag kemmt man alle vier Jahr wedder.“

„Aber das es doch eenzig,“ entgegnete der kleine Fritz, „wie kemmt denn das?“

Hier nahm der fünf Jahre ältere Bruder Christoph das Wort und sagte: „Das well ech Deer erkläre. Seine Clartäten der Herr Prorektor haben es uns deitlich gemacht. Seh mol, de Erd krauft alle Jahr om de Sonn rum, onn daderzu braucht se 365 Tag on 6 Stonden, on de 6 Stonden machen en 4 Jahr eenen Tag aus, on da werd denn alle 4 Jahr een Schaltjahr drauß, wo eenen Tag mehr hot, on das es der 29te Febrear.“

„O Treppstrell!“ fiel der alte B. dem Sprechenden ins Wort, „das es je man alles dwatsch Zeig! Was so'n schoßliger Gelehrter nich schwaddert. Die Sach es ganz andersch.“

„Aber Papache,“ antwortete Christoph, „Seine Clartäten der Hert Prorektor werden doch“ —

„Stell! meenst du, ech weef nich, was ech weef, on was mer mein Großvater verzählt hot! Du Dammlack, wellst woll klieger seie als weer alte Leit? — Na, hört mal zu, ech well's eich verzähle.“



Und nun nahm Herr J. ein „Schniefchen“ und setzte sich gemächlich im Sörgstuhl zurecht, und die Kinder hingen mit Augen und Ohren am Munde des Vaters.

„Es war einmal een Land Merwellja,“ begann derselbe, „und badrein regiert' mal een großer Kennink, der hatt' zwee Töchter. Die ältste war sehrchens häßlich onn von Gemütt ballstierig, onn wenn der Vater ehr was befaht, denn war se obsternatsch onn gab sehr brastige Wedderred, onn ehre Schwester, de schohregelt on pisact se in eenem fort. Die jüngste aber war sehrchens hibsch on von Herzen guttmütig. Weil nu de beede Mächens all deeg groß waren, da moßt es sech scheidn, daß een fremder Prinz ne Keef' dorch alle Länder macht'; he wullt sich ne Frau suche on kamm och nach Merwellja. Nu laet vor dem Schloß een großer Wald, wo dem alten Kennink seine Reh onn Hersche drein waren. Da moßt' de Prinz dorch, onn weil he mutterseelenwindalleen war, so verbiestert he onn könnt nich hin nich her. Am End kamm he an eenen See, of dem eene große Schoow schloßweiße Schwän herommerschwomm, on da saet he een wunderscheenes Mächen, on blib ganz bedutt stehe von wegens ehr graufamen Hübschigkeit; onn das war de jingste Prinzess; se ging da krassaten. Se jache sech an, onn erscht redten se nuschit; onn dernacher schwiegen se stell; onn effen waren se sech gutt; onn he beschloß, om se zu freien. Dauert nich lang, gingen se ofs Schloß zom alten Kennink, on der Prinz bracht foorts sein Sach bei emm vor, on dem alte Kennink war das grad recht, he hatt' netto reen nuschit nichts dargege. Du so worden se denn Mann onn Frau. Dadreeber word nu de andre Schwester glupsch; se spenkert' onn schmeß emm sich, onn rabastelt' met Tesch onn Stüßl onn broascht onn macht en Skandal, daß eenem Heeren on Schen verging. „Was,“ sagt se, „das Bredch well mer of'n Badowen segen? Na wart man, ech wer ehr brengen.“ — Hernacher kamm aber noch noch een Freier nach ehr on dem heirat' se. — Na, nu hot denn der alte Kennink sein Reich en zwee Stüd geteelt onn gabb jedwederm eene Hälft, onn denn baut he schraats der Nas noch een hagelnieß Schloß, das war veel greffer onn scheener wie das alte, onn dadrein sullt de jingste Prinzess wohne. Dadreeber war de ältste wedder sehr schlemm, onn kalbakert een Langes onn een Breetes, aderst es holf ehr nuschit, denn der Alte hätt es so gewollt, onn da galt keen Maulspeken nich. Wie se nu een gutte Weil gewohnt hätten, wünscht sich de jingste een kleen Kindche onn bat den lieben Gott darummer, onn weil der liebe Gott an ehr sein Wohlgefallen hätt, so gab he ehr foorts zwei. Das eene kamm den 29. Febrear kurz vor Metternacht an, onn das andre een bischen nach Metternacht; das heeßt den 30. Febrear, denn donnzema!, mißt ihr wissen, hot der Febrear noch seine 30 Tag gehott wie andre vernünfstge Monat; he war noch nich versipst, onn se hotten emm noch keenen Tag nich abstibikt. Erscht später

word he so korz, daß es ne Schand es anzesehn; ehr werd' es urschent heere —“

„Aber Papache,“ unterbrach hier der kleine Fritz den Erzähler, „du host je gesagt, daß de Adbars emmer erscht im März kommen, wie kunnten se denn all em Febrear der Prenzessen Kinderchens bringen?“

„Wiechen? — Ach so, ech hab vergesse ze sage, daß en jennem Jahr een sehr zeitiges Frihjahr war. De liebe Sonnche schien all omm Lichtmesß so warm ofs Dach, onn so kamm 's denn, daß een Paar Adbars all im Febrearmonat nach Mervellja kämen. Der Herr Adbar bracht der Prenzess een Jungche, onn de Frau Adbarin trug een Margellche em Schnabelche. Also das war gutt. Die Prenzess freit' sich grausam sehrchens über die beeds kleene Purksen, onn der Prenz desselbigen gleichen. Sie kunnten sich dran gar nich satt sehen onn bepajten se en Genem fort. Man bloß de ältste Prenzess ärgert' sich schlaggrührend dadreber onn war ganz kribblig; denn se hott' sich sehr, daß se keene Kinderchens kreeg. Weil nu die Eltern ihre beeds Brenkelches, die kleene Knerpse so grausam sehr lieb hätten, so feierten se emmer ehre Gebortstag' ganz fürchterlich, onn denn war zwee Tag nocheinander een groß Gejuchz onn Gelärm; es krebblt on webbelt donn von Gäst' aus der ganze Welt, onn de Musikante moßte deeg ofblase; onn an der Tafel kunnten woll een Paar hundert sitze, onn dee war gedeckt mit schläschem Tschzeig onn Salvetten, alles propper onn rendlich. Onn of der Tafel waren Herch- onn Hasen- onn Reh- onn Kalkunen-Braten onn weezne Keilche mit Sperkele, onn Melchreis mit Rosei; onn damant stunden Teller mit Schneereich onn Kränzchen, onn Schellingskuche met Zocker bestreit, onn Mohnkuche met Krischveltur, onn Stregel onn Heesweck onn Zepphen onn reesche lange Zwieback; onn Appel onn Beeren onn Spellen gab's haufendick; onn was word nich alles erscht getrunke! Wein onn Beschof onn Schokolad onn Tee mit Zaffran onn Sternannies onn Ponsch. Da word gequast onn schlampamp, daß es ne Lust war, onn die Dienersch en ehre stramme Neck met blanke Knees hotten so drock, daß se ganz dätisch onn dieselig worden. Korz on gutt, die beeds Tag worden mehr geehrt wie der helge Christtag, onn das war nich gutt; drum moßten sie's ooch hüßen.

De ältste Schwester staleert eber nuscht nich so sehr, als eber disse zwei Freidentag. Se war met ehrem Mann sehr verheddert, se zakriert' met em Tag onn Nacht onn klempiniqt' em, wo se woßt onn kumt; den ganzen hellen Tag boten se sech vor ehre eegne Leit of; onn derzu waren se noch zubringrig onn hätten den scheenen Knups Geld, den se vom Alten hätten, schon meist verplempert. Daromehalben wullt' de ältste Schwester der jingsten ooch gern de Freid verderben onn wußt nich, wie se 's mache sullt. Nu kamm emal ne mächtige Fee bei ehr, on om die schwarwenzelt se

heromm, se wullt sech foorts om se ofrebbelse onn macht sech bei ehr lieb Kindeche onn tät sehr heinscheilig. Drum gefull se der Frau Fee ooch recht scheen, onn weil se nu abreesen wullt, sagt se zu der Prenzeß, se kunnt sech ne Gnad von ehr ausbette. Die war aber nich domm onn liß de Fee erscht vor Gott onn nach Gott schweeren, daß se 's ooch tun würd. Dnn nu bat se, de Fee sullt die beeds lezte Tag vom Febrear aus dem Kalender heraußerstreiche onn of den 28. Febrear sullt gleich der erschte März kommen, onn so sullts emmer sein, damet de Kinderchens von der Schwester keenen Gebortstag nich mehr hätten. Na, die Fee moßt's richtig tue, weil se 's beschworen hätt. Wie nu die jingste Prenzeß sech den 28. Febrear z' Abends in ehr scheenes Hemmelbettstell legt onn des Morgens ofwacht, — da war de Bescherung dar, da schien ehr gleich de erschte Märzsonn in de Dge, onn aus den Feiertag word dasmal nuscht, onn so ging 's das andre Jahr ooch. Die Motter grämt' sich halb tot dadreber, onn die Kinderches täts noch mehr leed, on das jingste, das Mächen, word ganz masrig vor Betriebtheit onn kubert' onn quiemt' onn keen Doktor kunn helpe, es moßt richtig dran. Nu seelzagt' de Frau Motter sehr, onn ehr word bang, daß das Prenzche och drufgehe mucht. Da fast se sech denn en Herz onn reest bei eenem großen Zaubrer hin onn bat den, he mucht ehr doch das lezte Kindeche am Leben erhalte onn den alte Kalender wedder herstelle, darmit es doch seinen oratlichen Gebortstag kreeg. „Ja“ sagt der Zaubrer, „das läßt sich nu nich mehr tue, das es nu all eenmal so geworde. Das Genzigste wär', was ech noch tue kunnt, daß ech bei dissem vierten Jahr eenen Tag zuseh onn denn alle vier Jahr wedder eenen; mehr kann ech nich dorchseze, onn was wellst du ooch met dem 30. Febrear, das Tochterche is je doch nu eenmal tot, onn du muchst dich om den Tag man noch sehrchens habe, onn so vergift du 's wol leichter.“ Die Frau Prenzeß sagt: „Na, das is meer ooch eentunt,“ onn war ganz zufried, daß se doch eenen Tag hot geschonken gekreegen, onn bedankt sich noch scheenstens. So hätt denn das Brenkelche seinen Gebortstag wedder, aber man alle vier Jahr. So is es bis of dissen Tag geblieben, onn das heest een Schaltjahr. So is de Sach onn andersch nich. Last eich keen domm Zeig einrede. Was hat doch de Erd neetig, om de Sonn rummerzukraufen. Die hot es je met ehren veelen Kreaturen so drock, die alle satt ze machen, wo bleibt ehr da noch Zeit, om de Sonn rummer ze scherwenzeln.“

„Aber der Domherr Koppernikus“, erwiderte Christoph, „hat's doch bewiesen!“

„Ridel, kadel Bratworscht, du Blamieser! Ech scheer mech grad um sonen Domherrn. Laß den kackele, was he well, onn hör du of meer, was ech deer sag!“

**Eine Ermländische Freischaft.**

(Im Breslauer Dialekt.)

Habersack, Wirt aus Bleichenbart.

Trude, seine Frau.

Greif, Wirt aus Piffau.

Michel, sein Sohn.

Grittche, Habersacks Tochter.

Andres, Habersacks Knecht.

1. Aufzug. Im Hause des Habersack abends bei stürmischem Wetter.

Habersack und Trude.

Habersack (sich auf dem Kopfe klauend). So, Mutta, öch dönk, nu wääres doch och Zait, daß wa's Mache wo kunne uingabränge.

Trude (sich nähernd). So, öch dönk och so, Bett ho öch all fer se geschött, wenn söch man wo e dichtja Kardel troff.

Hab. Tausend Gille löge uingara Bailob, 's best Fard on e Beschlagwoge kriet se och mött.

Trude. Hoä doch, was woa do, wa frie dönk noch Fremd, da ös was anna Tea.

Hab. I geh, da Bingt bullad man so anna Tea.

Greif (öffniet die Thür und hinkt hinein, grüßend). Gelobt jais Krist!

Hab. En Ewigkait Ame, na wölkomm!

Greif. Bezols Gott.

Hab. Na kommt näga on seht aich e Stuing viarezwanzig.

Greif. I, öch steh woll och, öch wöll noch wakse.

Hab. So mötta raise Garscht ön de Bett.

Trude. Seht aich man, ea said je lom.

Greif. So öch woa ön maine junge Johare och so e Willfang, on do fill öch vom Schoppe on nu jai öch e ahla Mann on jai lom.

Trude. Von wo jait a?

Greif. Na kennt a möch denn nich, öch jai je von Pöß da Graif, öch woa je all e mohl mött aich ze Scharnick offa Kesting zehof, said ea aus da seebedsche Gegend?

\* Trude. Na, öch jai von Bleecheboat, man maina selg Großvota pauat va jenne 70 Johare zu Olles.

Greif. Na darüm, denn saine eia Eltare aus onsem Dat. Oda dä Hobasack kennt möch woll; host nich noch de griesschemmelig Kobbel, die öch da watauscht?

Hab. O jo, bößt nu dano gekomme, ön difem schlechte Wata?

Greif. I näh! man wenn öch denn all gefrogt wah, denn muß öch doch

man all soge, hōat man hie: Dā komm ōgentlich ōn ena groſſe Angelagehait; ea hot e Tochtā on ōch e Sohn, doſ kunn ſlaicht e Rompe abgahne.

Hab. I wozu nich? — 's kann je alla ſaine. Mutta, brōng doch Schnaps on Pottabrod, da Mann ōs je daſrohare.

Greif. Jo, kaht ōs es hait wie da Donna.

Hab. (eingieſend). Na trink, Schwoga!

Greif (trinkend). Da Schnaps ōs gutt, von wem hot a dane?

Hab. Von Seebeck, vom ahle Grāwna.

Trude. I jo, da Mann hott ōmma gudde Schnaps.

Hab. (wieder eingieſend). Na noch ōne!

Greif (trinkend). Na wie heeſt denn aia Tochtā?

Hab. Na Grittche heeſt ſe.

Greif. Ha Grittche, doſ ōs e hibſcha Rome, onſa Jung heeſt Mōchel; 's ōs e dūchtja Kardel, da vaſteht de Wōrtſchaft gutt, kann alla mache, ōch vom Spōll vaſteht a waſ, a kann Fōddel ſpōhle on Waldhorn on ōna Kōrch kōnne ſe nich e mol Trumpſ mache, wenn da Mōchel nich Trompet blāft.

Hab. Na de Grittche ōs ōch e dūgtj Mache, de Wōrtſchaft vaſteht ſe gutt, daſ ōj de Mutta labendig. Alla waſ e Waiwawolk kōnne ſull, kann ſe.

Trude. Se ōs odda man ōmma ofſ Hūbſche beſtrewt.

Greif. O, da Mōchel, doſ ōs e Kardel wie e Blum, ſōlg rode Wange hotta on ſōlg krujſſelge Hoa, da wat da Grittche woll gefalle, daſ kann ōch woll ſoge. Schwoga, du muſt e je all gefahne hone, ōch hatt e je mōtt, wie ōch ōm traige Wahl no Achtelholz woa.

Hab. Daſ woa daina Sohn?

Greif. Jo, jo! Daſ woara.

Hab. O, daſ woa ja ſoaq e Kardel wie e Gemāldnis; da hott je jo e bōſche fromm Moſ, odda man ſonſt e ſchmechtja Kardel. Dā e Soldotemōg hatt a je off, ōs a all Soldot gewahſt?

Greif. Jo, jo! a ſtuingd je ze Kōnſbeck manke Draguna; na wo hot a denn de Grittche?

Trude. Se ōs Grōg ſtampe.

Hab. Mutta, geh ruſſ ſe doch. (Trude geht ab.)

Greif. Wie ōs denn bai aichs Getraigd gewaſſe?

Hab. 's Wingtageraigd, mōtt dam gehſ halweg, man ōm Sommaſell ōs goa nuſcht nich, da Kartoffele kunnā beſſa ſaine, Zarſcht on Howa ōs wie Bremskōpp, da Flaſchſ wie e Hūnkſch. Ei bai aich, wie ōs es bai aich?

Greif. Wōſe on Roare wie Rua, man vom Flaſchſ ōs rene goa nuſcht nich.

Hab. Hia en onſem Derf ōs jo e ſteenaſla Mann, da heeſt Grām, wa nenne ōm woll ōmma Propheet Habakuk, man da ſogt: wenn ōn zankt

Steffe on Höllkröst de Sonn so lang schaint, aß da Raita offs Fard stait, denn gerot da Flahchs; on das hott eingetroffe. Mench Joha rainingts ün Höllkröst all drai Tag. (Grittchen kommt, darauf Trude.) Dotta wo se ös.

Grittche. Na saits wölkomm!

Greif. Zols Gott, main Tochter. Was hoast denn do öm Schooß?

Grittche. Öch woa Größ stampe.

Hab. Na, Schwogache, trink, trink!

Greif. Denn besauf öch möch woll on fing nich na höm, öch ho noch dörche Boarewinkel ze raite.

Hab. O daß da Donna holt, 's Fard fagos wa je gaingz; das steht noch Emma anna Dachleta. Andres, Junga, geh doch, bröng 's Fard ünne Stall.

Greif. No loß man saine, öch muß strack's raite, öne ös och nich mol söcha ferra Spößbuge, wenn em ze spät blaiwt.

Grittche (zur Mutter). Wäa ös das?

Trude. Na von Böß da Greif.

Hab. Na Schwogache, wie völ Huwe hot a denn?

Greif. Föns Huwe on gutt Laingd on de Wörterschaft ös och gutt öm Geschöck.

Hab. Wie veel Kinga hot a denn?

Greif. Wea hone man dane ene Möchel, noch e Mache had wa, das hiß Els, man die storb noch ferra selg Nuttache. Se ös all siebe Joha tot.

Hab. Na denn ös och mött aich Zait ze ewajane.

Greif. Jo, öch sai ahl't on da Möchel woa all ün zankt Jacob von 27 Joha.

Trude. On de Grittche woa ün a Möstelsua von 25.

Greif. Na Schwogache, was gaht a denn Brautschaf?

Hab. Na 1000 Gille löge uingara Bailob, 's best Fard on e Beschlagwoge gah öch och noch.

Greif. Na, a kunnt doch de 400 Tola foats voll mache. Schwägare, was meent ea?

Trude. Oh, 1000 Gille öß bai dise Johare och all donnasch veel Geld.

Hab. De Lehwd on de Resting koste foats e poa Hundat; on was muß nich noch alla geschlacht woare!

Greif. Na, 1000 Gille on denn muß öch och noch was aus a Wörterschaft krie.

Hab. Öch ho gesogt, 's best Fard on e Beschlagwoge.

Greif. Noch e Steen Flahchs on e Kujjel muß a ma gahne.

Hab. Nä, das geht nich, vom Flahchs ho wa nuscht gebaut, nich mol ün ons Noß, on de Kujjel dane kann öch eascht goa nich gahne; wa hona dane öne gaingze Ders zehof.

Greif. Na, wa ware woll zerecht komme, öch muß raite. Daitshka, geh dach, mein Sohn, on hol ma 's Fard!

Hab. Na, wenn jull denn de Grittche komme Hoff besahne?

Greif. Na, da könnt je so komme als off Neujoha. Bröngt de ahl Nutta och mött.

Trude. Öch sai all ze ahl, öch muß ömma dahöm hucke, löst man de Vota mött da Grittche komme.

Hab. Na, wa wölle noch öns trinke. Helf Gott!

Greif. Zolls Gott! (trinkt aus, nimmt Abschied, reicht allen die Hand)

Ra schloft gesungt, Schwaga on Schwägare. Utjeh Grittche!

Alle drei. Na reest in Gottes Rome, grüßt dahöm!

Grittche. Nutta, das ös je so e ahla, lohma Braitkomm!

Trude. Geh, domm Sau, das ös je Braitkomm's Vota.

## 2. Aufzug. Im Hause des Greif.

Greif. Na Möchel, weest och, was hait ös?

Michel. Jo, Vota, hait ös Singtag.

Greif. Weest och, daß wa hait Fremd krie?

Michel. Wem?

Greif. Na hait kömmt je da Hobasack mötta Grittche Hoff besahne, hōa de Huing belle all.

Michel. O daß da Donna holt (läuft hin und her). Öch ho je möch nach nich ausgepußt. Wo saie denn de Stöwel?

Habersack und Grittche eintretend. Na wa wönsche aich e fraideraiches Neujoha on Gottes Huld on Gesungdhait, on aingare Saie!

Greif (beiden die Hand schüttelnd). Na zolls Gott, wöllkomm!

Hab. Na wo hot a denn de Möchel?

Greif. Möchel, wo böst? Nu rennt a rōmma wie a pössaga Huingd.

Michel. Öch krie man nich de Stöwel an (kommt endlich herein und reicht beiden die Hand). Wöllkomm! (zu Grittche) Na wa wölle öns man foats duße, komm man näga, setz döch!

Greif. Andres, bröng de Bröngtwain!

Andres. Hia hot a. Sull ech och eingieße?

Greif. Jo, jo.

Hab. Von wem hot a dane Bröngtwain?

Greif. Aus onsem Kruck. Onsa Kria brennt von Wöhemahl; da Mann hot bessare Schnaps as wie se ze Hölbeck hone.

Hab. Na, Grittche, wie gefällt a denn da Möchel?

Grittche. O sea gutt.

Greif. O de junge Lait ware sich woll vatroge.

Hab. Na weest da Schinga, dis Joha wa wa dönt woll keene Wingta

krie. Öch liß ma noch e breetkuffge Schleete mache, man da muß gaingz varustare.

Greif. Das macht, daß wa jo e warme Somma hadde.

Hab. Na onsa ahl Gräm sogt: Off Hearing wat eascht da Wingta no tomme.

Greif. I, ös kann gutt saine. Na, Schwogache trink, trink!

Hab. Na wa müsse doch eascht gehne Hoff besahne, daß öm nich ös Farkel öm Saß köst. Wie veel Fard hot a denn?

Greif. Zehn, on sewe Fülle, on de öm Robbel kriet off de Möstelsua en Fülle.

Hab. Hota och e Hingst?

Greif. O jo, möt dam wat da Möchel off de Kesting raite. Nu hōat man hie, nu sogt man recht, wie veel wōllt a denn möttgahne?

Hab. Na, das wōßt a je: 1000 Gille usw.

Greif. Na, was mach och ma denn och aus dam lausge Kujjel, denn loß ös all rōchtig geschahne, man eascht muß wa gehne Hoff besahne (beide gehen ab).

Grittche. Na Michel, ößt och gare Grōß?

Michel. O jo, Grittche, och aß alla, was ma fedde Nos kömmt, wenn och döch man eascht hätt.

Grittche. Kannst och gutt taingze?

Michel. Daran ös keen Maingel, och kann je Föddel spēle, denn wa och doch och taingze könne.

Grittche. Na denn ös gutt, och taingz och sea gare.

Michel. Was bött wa denn fa Plazmestach?

Grittche. Na Scholze Beta, Klaffe Ton, Focke Görge on Pelze Foh, ferr de Brantjungfere wa och och jorge.

Michel. Na guttche. Wōll wa nich e bößche taingze, Grittche?

Grittche. Na jo, wa wōlle ons foats za Kesting einiwe. Speellait, spēelt e mol e Hopjawalza!

### 3. Aufzug. In Habersack's Hause.

Trude. Na main Tochter, wie gefällt a da denn?

Grittche. Sea gutt, de Wirtschast ös gutt öm Staing on de Braitkomm gefällt ma gutt.

Hab. Jo Nutta, obda wenn och da vazähle fullt, do kann och dea e gaingze Saß voll vazähle.

Grittche. Na Bota, vazählt doch!

Hab. I, och nicht woll vazähle, man nu ware doch woll stracks de Kestingslait ankomme, Grittche, puß döch man wacke beg aus!

Andres. Botache, was wa och denn de Kestingfard gahne julle?

Hab. Gutt Jung, ös gutt, daß du daran dönkst, molch Häh, de weest je, von dam ahle, was ons offem Moßbruch vasault woa, das könne se frasse, das gudde Häh muß wa se ons Fard behahle. Dch de Schof on Kälwa wölle e Maul voll Häh. Nu geh man on besorg Häckel, man nömme nich vom gudde Stroh, vom ahle Dachstroh kannst nahme. (Andres geht ab.) Na Nutta, nu sai wa uinga ons, nu könn wa ons vazähle. Föuf Huwe hott da Greif on de Gebaid saine noch sea gutt. 's Hoffgebaid hott a man ver eenge Joha gebaut, e hibschu Dwtgoate ös verre Lea. Na besja kunn wa de Grittche nömme uingabrönga. Da Mann hott bes 27 Schof, Gäns eware Schock. Bonne Fard ös em man diß Joha e Füllelobbel ze Schainge gekomme, da Wulf hatt a 's Brostlay offgetneeselt. On was hott a nich ferre gudde Dat Schwain, e Hingst, of dam wat da Möchel ze raite komme.

Greif (eintretend). Na gudde Singt!

Hab. Dch scheen Dank, wöllkomm!

Michel. Gudde Singt!

Grittche. Wöllkomm, Möchel, kömmst all za Kesting?

Michel. Jo, Grittche.

Greif. Wo saine denn de Musikaingte, speelt e mol was off, ea hott je noch nich de Braitkomm eingespeelt!

### Arthur Hing: **Muttasch Sprooch.**

Dch woa doo on woa doo!  
 So diß vach jenn jeheeat kooße!  
 Da Ruß kooft so, da Polack so,  
 On wödda aingasch de Fraingzose.

Man all diß Sprooche saine Kooch!  
 Dch kann on kann se nich vastehne!  
 Bloß main Sprooch, main ahl Muttasprooch,  
 Die kann dalleen ze Herze gehne!

Die ös so aalt on doach so junk!  
 Weeß söch baal so, baal so ze stelle!  
 Die kann vazähle, was vaschwunk  
 On kann ma vach veel Naies melle!

Die leeat ma, wie öch woa re Kingt,  
 „Du liewa Goatt“ on „Nutta“ soje;  
 On wie da Mensch van Fraid laut singt,  
 On wie ra geht öm Unglück kloge.

Es ßs, as wenns ðm Akka faint,  
 As wenn ðm Goate bliche Rose,  
 Du wackahell ðs Sonnche schaint,  
 Wenn Nuttasch Sprooch ðch heea tooße! —  
 As wenn de Säns ðm Koare ruuscht,  
 Du ðnna Lofst, doo singe Bågel; —  
 Da Woche durrt, da Wingt, daa schuuscht  
 Du offem Tenn, doo drescht da Flegel! —  
 Es ðs, as wenn de Orjel speelt,  
 Du offem Toarm, doo lautes boowe; —  
 De Nutta Mårache vazåhlt  
 ðm Wingta offa Bønk am Dowe!  
 E Teeasch ðs de Nuttasprooch!  
 Bai åharems Klank steht ma vår Døge  
 ðs Dårß, ðs Fåll mött Soot on Brooch,  
 De Kørch mött åharems Toarm, daam hooge;  
 ðs Haus, wo junk ðch wurt, da Stall  
 Mött Faard on Kieh on Schoof on Kålwå,  
 Du Sonn on Lofst ðs eewerall!  
 Du ach! — so junk on froh ðch fålwå! — — —

#### A. Hing: Es wått all stöll . . .

Es wått all offe Fålla stöll,	Ach witt es och ðn meea stöll!
Wått stöll ðm Baal . . .	Møch quålt was ðnumazu . . .
Mu schlåft denn alla baal . . .	ðch fing on fing keen Ruh . . .

#### A. Hing: Da gudd Hårt.

„Nutta, loast møch doach de Schoofsche hitte!  
 Sai de Schoofsche wacka gutt!  
 Wie ðch doo baim Unkel woos ðn Wårjitte,  
 Doo de Schoofsche ðch och jehutt.“ —  
 „Zoo, das, Franna, kannst mainswåje mache!  
 Sich da man e Weed, e stramm!  
 Zoo, das kannst; de Schoofsche hitte, das kannst fache!  
 Traiw man mötte dotta hingare Tamm!  
 Doba paß gutt off, daß zooing keen fåhle!  
 Höll je doach man gutt zehoof!  
 Doba eesacht, Franna, mußt ma doch vazåhle,  
 Ze was off eenmool hitte wøllst de Schoof.“ —

„Muttche, wa friete hait ze heere  
 Onna Schul vam lieve Goatt,  
 Wie ra bai ons ðs jekomme, ons ze lehre,  
 Wie ra och jehutt de Schoofche hoatt.

Wie ra vär je giaane wull ðs Låwe:  
 Wailt a ðs e gudda Härt;  
 Wie ra das vabiestat Lämmche off gink häwe,  
 Off de Schoalla söch hoatt offjebärdt.

Witt mi ooch e Härt, e gudda, saie,  
 Du de Schoofche wacka gutt,  
 Daß ðs liew, liew Gottche söch kann wacka fraie,  
 Wailt öch hoo so gutt de Schoofache gehutt.“ —

#### A. Sing: Raif.

Ðs Kooare raift,	Giaal wätt da Mänsch,
Wätt traig on giaal;	Wo hait noch rot —
De Säns die straiçht	Denn straiçht de Säns
Da Haia baal.	Da Haia Tot . . .

#### A. Sing: Ðs aal Haische.

E Bohlhaische lait ðm Därf doo wo.  
 Das Haische weef nich meh von ähre Zoohre.  
 „Dch woa klien, doo stuint es ooch all so“,  
 Bazählt ðm Därf da älst mött waiße Hoore.

Ðs aal, dönn Strohdach ðs all gaingz moafgrien;  
 De Böng mött Wain berankelt, gries, jespaaale;  
 Blank Fenstaiçhe dabönn on wacka klien  
 Mött Blume, waiße, rote, gaaale.

Dn värrem Haische steht e Appelboom,  
 E Fleedahusch, e Gech, e aal, drai Singe. — —  
 Ðs gaingz, das kömmt ma veea wie e Troom! — —  
 De Bågel önnne Wöppels muingta singe!

Dach uingere Beeme: Blume! wuingascheen!  
 Serjine, Estere, Loraingt, Nefle, Rose!  
 Du manke Blumache sommt Been an Been!  
 Da Wingt kömmt sachtche möttie Blume kooße. — —

Wia ön daam aale Haische wohnt dabönn,  
 Öch weef es nich; vach fulls ma keena soje! —  
 Man mänchmool dönt öch so ön mainem Sönn:  
 Sie hoatt es Glöck äha Wohnung offjeschloge! — — —

A. Hinz: **Sommanacht.**

Da Moon steht eewarem Zewäll . . .  
 Es ös so waarm on stöll de Nacht  
 Ön ös so häll . . .

Ös Klovare riehat söch gaingz sacht — —  
 Flaißt doo e Öngel dörches Fäll.  
 Daa ons bewacht? — —

A. Hinz: **Nacht.**

Es ös so stöll!  
 Des Därf, das lait öm lichte Mooneschain,  
 Da Moon, da fickt so naijschiach erain  
 Ön Stoow on Schain, ön Schaua, Hoff on Stall,  
 Es schläft on treemt all alla eewerall —  
 Es ös so stöll.

So stöll, gaingz stöll,  
 Bloß hön on haa, do ruschelts offem Boom,  
 E Vogelsche das riehat söch öm Troom,  
 E Huingt, da hailt korz off doo eerewo,  
 Ön dotta huact e Raksche mankem Stroh —  
 Söft alla stöll.

So stöll, gaingz stöll,  
 Schwarz Schames krause sachtche offa Stroosch,  
 De Korch, de steht öm Mooneschain so groosch,  
 Ön anna Korchhoffsmann schläft da Tot,  
 Ön ömme Korchhoff kaint on wäckft es Soot —  
 Ön alla stöll! —

A. Hinz: **Es schneet öm Bröll.**

Es schneet öm Bröll,  
 Da Wingt, da faist —  
 Ap nich de Soun meh schaine wöll?  
 Ap ömma Wingta blaißt?

Ach, klog man nich!  
 Bazog noch nich!  
 Sai stöll, höll aus!  
 De Sonn schaint baal  
 Du traift de Wingta stracks eraus,  
 Du grien wänt Fäll on Waal.

II. Hinz: **Wiegelittche.**

Schloof man, Ringtche! Schloof man, schloof!  
 Boowe hitt da Moon de Schoof;  
 Daa sitt alla, was jeschitt;  
 Lacht vach, wiera döch hie sitt.

Mach de Dogache man zu!  
 Dach öm Stall schläft Faart on Kuh  
 Dunes Vogelche öm Raast  
 Dunes Eechhärn offem Ast.

Bloß noohan doo piept es so:  
 Maische piepe doo öm Stroh;  
 Man de Maische graift de Raß,  
 Römmt die Ömtröffts härt baim Laß. —

Dach de Uhl, die fläit eröm!  
 Heeschicht äha bälkaj Stömm?  
 Du die römmt, was fläit und kraift,  
 Du was nu noach römmtatraift.

Schloof man, Ringtche, schloof on treem;  
 Buscha geht dott manke Beem,  
 Schlaicht söch laif eröm on sacht,  
 Rickt, ap wo re Ringt noach wacht.

Du das steckt a önne Sack,  
 Zaiht denn ap mött Hack on Pack.  
 Schloof man, Ringt! Denn kömmt a nich;  
 Wenn de wachst, denn römmt a döch.

Schloof on treem man strammche, Ringt!  
 Banke schläft je vach da Wingt.  
 Söch, es ös all alla Nacht;  
 Keena neere meh wo wacht.

Schloof man, Ringtche! Schloof man, schloof!  
 Boowe hitt da Moon de Schoof;  
 Lacht so, wie ra döch hie sitt,  
 Röckt vach fraintelch: Goatt behitt!

A. Hing: **Was ze nuschät ös.**

E Loapp, wo nich steht,  
 E Seega, wo nich geht,  
 E Huingt, wo nich bälft,  
 E Moocht, wo nich mälft,  
 E Hoohn, wo nich kräht,  
 E Henn, wo nich läht,  
 E Kluck, wo nich britt,  
 Jung Volk on keen Bitt,  
 E Maache, wo römmatraift,  
 E Paua, wo alla vasaift,  
 E Gaingtwärja, wo fuschat on brutschät,  
 Die saine. ze nuschät.

B. Kraski: **Härvst.**

Da Härvst ös do! Önn Storm on Wingt  
 Wöschät kahla Rang söch rein.  
 Ken frösches Bogellitt me klingt;  
 De Blume nöppte ein.

De Blaata jeie gahl och rot  
 On falle dichtig ab.  
 Wohön wa kicke hauft da Tod:  
 Natua steht am Grab.

Wenn öch so sahn dis Starwe an,  
 Denn wät's ma weh — so weh!  
 Nich lang — un öch komm' och ne ran,  
 Denn höft's: Nu, Welt, atje!

Da Mensch da glaidht em Loop am Boom:  
 Hait frösch, doch bahl — vablöcht.  
 Des Läwe ös je man ne Troom.  
 Du weßt, wie rasch da wöcht.

Da Somma rennt, da Härvst da kömmt  
 Ne rann so wie da Wingt;  
 Söch zu, daß — wenn a mött böch nömmt —  
 Öch gutt bereet böch fingt.

## Spott.

1. Ai, willst du mit, so komm, so komm!  
Komm mit mir nach Danzig herrain,  
Allda wo die Pomuchelsköpfe sain,  
Ai, willst du mit, so komm!
2. Ai, willst du mit, so komm, so komm!  
Komm mit mir nach Albing herrain,  
Allda wo die Pottaflatscher sain,  
Ai, willst du mit, so komm!
3. Komm mit mir nach Schippenbeil herrain,  
Allda wo die Erbsenschmecker sain!
4. Komm mit mir nach Verdauen herrain,  
Allda wo die Saubader sain!
5. Komm mit mir nach Wehlau herrain,  
Allda wo die Kalenstecher sain!
6. Komm mit mir nach Insterburg herrain,  
Allda wo die Barenlaiter sain!
7. Komm mit mir nach Tilfit herrain,  
Allda wo die Pareskenmacher sain!
8. Komm mit mir nach Memel herrain,  
Allda wo die Sandhase sain!
9. Komm mit mir nach Königsberg herrain,  
Allda wo die Glumsnickel sain!
10. Ai, willst du mit, so komm, so komm,  
Komm mit mir nach Fischhausen herrain,  
Allda wo die Wigggepritscher sain,  
Ai, willst du mit, so komm!

## Hans, spann an!

Hans, spann an, Hans, spann an,  
Spann die schwarze Kappe an,  
Foa nich wech, foa nich wech,  
Seß de Braut de Kraingz zerecht!  
Aldaliefftes Botache,  
Dnssem Schemmel Howache,  
Dnssem Hohn e rode Kamm,  
Daß a wacka kräe kann.

Offem Hoff, offem Hoff  
Schlett da Paua de Junge,  
Uingera Latt, uingera Latt  
Hott da Sperlink Junge.  
Aldaliefftes Botache,  
Dnssem Schemmel Howache,  
Dnssem Hohn e rode Kamm,  
Daß a wacka kräe kann.

## Aus Elbing.

Als auf dem jetzt leeren Postament des Pfeifenbrunnens auf dem alten Markt noch der steinerne Herkules stand, entspann sich zwischen wasserholenden Mägden folgendes Gespräch:

Karline (eben angekommen): Wer es der Letzte?

Miene: Och! man es es noch ne ganze Schoov Margellens vor mer. Setz man Emmer on Peed hen, wer könne noch lang laure.

Karline: Zettche, soag mer doch, was es das ejentlich for ne Popp, was dor of der Feif steht met dem Knöppel?

Sette: Na, weest das nich, das es der Kules.

Miene: Joa! oaber he schriewt sich Herr Kules!

Sette: Na nu! Kules es genug! Wo wer och so 'ne nackendige Mannsperschon vor Herr tittelire! —

Eine andere Magd läuft vorbei.

Karline (ihr nachrufend): Duche, wo wöllst hen?

Trine: Eh, och hoabs so ens Leib gekreege, och hoab zeviel Christor-beere gegesse, nu well och man sohrz nach der Aphet loose on mer vorn Dittche Fefferminzfuche loofe!

Karline: Na oaber wacht doch man en eenzigstes Degenblecke, so drock werfcht es doch nich hoabe, och hoab heit vom Briescheträger en Bries gekreege, den wöll och der vorleeje.

Trine: Ne, ne, Duche, och muß renne, de Markentorsche werd stracks zehn schloage, denn mache se bei ons zu, on och hoab kenen Hausenschlüssel. —

## Scherze.

Wann och gesund sai, dann aß ich alle Tage zwälf von dei große Flutschkailche; wann och aber krank sai, dann aß ich nur älwe, aber der älste muß größer sain als de andre.

\*

Bei Tisch. „Na, Jung, host all aus?“ „Jo.“

„Gots geschmeckt?“ „Jo.“

„Best och satt?“ „Jo.“

„Na wellst noch mea?“ „Jo.“

## Aus Meinfeldt: Tohnus ös tohnus.

Erdmann: Weest, Nonemus, öd wull all ömmer möt bi rede! Wat meenst, wenn ut dene beids e Paor wurd'? — Öd si oold on sähn' mi nao a Ruh'. On de Josopp nömmt de Lies mit em ganze Brassel. Hebb öd recht? Wat sejjst du datoo?

Water (glücklich): Wönsch, Fernand, wenn das waohr ös. Aober wie kaonnt noch fraage, natürlich böu och dafier. Och daocht all mänchmavl

bran, aober öch glaubt' nich, daß du em de Liese jäbe mißst, un ob em de Lies' ooch nömmt.

Erdmann: Na dat laot man mien Sorj sönd. Wie könne je jlick maol fraoge. (Ruft.) Lies, Josopp, kaomt doch maol rönner. (Zu den beiden.) Nu verschreckt man nich, Kinger. Säjjt maol, wöll ju söck eijentlich nehme aower nich?

Liese: Vater, eben wollten wir fragen . . .

Erdmann: Nu nich väl fraoge. Wer väl fraogt, fröcht väl Antwort. Also ju nehme söck on damit basta. Miene Sejen hebb ju. Kickst, Kone-mus, öck wa nich ömkaome öu a Welt. Öm schlömmste Fall maok öck e Heiratsbiro opp.

Vater: Na, un meene Sejen jeb öch eich jern (Joseph die Hand reichend). Öch frei mich doch, Josoph, daß du möch meine Wunsch erfüllt hast un öu a Heimat bleibst un bei deine Eltern. Un denn nömme nich för unübel, wenn öch zu döch e bösche schroff waor . . .

Joseph (gerührt): Verzeih mir, Vater, ich habe noch viel abzubitten, denn ich wollte . . .

Vater: Mein Sohn, in dem Dogeblick, wo du hier bleibst, haob öch döch schon alla verziehe. (Auf Liese zeigend und beiden die Hände zusammen-führend.) Hier de Lies, bei der kannst dich bedanke. Jung, du kriißt e dichtijes Weib. — Wo bleibt denn bloß de Frau so lang? (Ruft.) Mutter! Mutter! —

## Aus dem niederpreußischen Sprachgebiet.

### Gedichte und Prosa.

#### Des Seemanns Sohn.

„Der Wooder wär e Seemann,  
Drum gooh eck vol tor See.“ —

„Mien Sähn, warscht doch nich fohre,  
Du bleißt te Fuß bi mi!“

„Nei, Motter, wat es schöner,  
Als fohre op de See?

Weeht du 't, so doh mi 't sägge,  
Dnd gleef griep eck danoh.“ —

„Mien Sähn, to Huß to bliwen  
 Ond dohn der Motter goot,  
 Dat ward mool an di schriewen  
 Durt boow de läwe Gott!“ —

„Eck kann di Goot's erwieße,  
 Wenn sohr eck oppem Schöpp;  
 Drum loot mi, Motter, rieße  
 Ond wönsch mi dato Glück!“

Sägg mool, es dat nich prächtig,  
 Wenn stooh eck op Berdeck,  
 Dei Welle pritsche mächtig  
 Äwer de Schanzkleed weg.

An Gaffel, Raah ond Stänge,  
 An Kliewerboom ond Fock  
 Mott eck dei Sägel hänge;  
 Eck teeh sei alle op.“ —

„Doot di doch dat bediede,  
 Mien Sähn, in aller Wölt,  
 Du bruckst doch warme Kleeder  
 Ond eck häb joo kein Göld.“ —

„Wenn eck waar, Motter, munstre,  
 Gäw eck de Heier di;  
 Du warscht joo dann schon keepe,  
 Wat fählt am meiste mi.“

„E Schöpp häb ick gefunde,  
 Durt licht et an 'ne Bött;  
 Noch jesondneunzig Stunde  
 Kömmt de Kaptän mi mött.“

Eck toom ut de vier Ständer  
 Denn endlich rut mool noch!  
 To seehne väle Länder  
 Es, Motter, schön wol doch?“ —

„Dien Booder mußt oof starwe  
 Als Seemann op de See;  
 Wöllst du denn oof verdarwe  
 Em Booter so wie he?“ —

„Dei See, dei es so schöne,  
 Drum si eck gärn bi ähr;“

Ach, Mutter, loot mi teene,  
Loot teene mi op 't Meer!" —

„So fohr en Gottes Noome,  
Mien Sähn, denk gärn an mi!  
Deist gesund du wedderloome,  
Eck freu mi äwer bi.“

### De Kanargevagelles.

Gen kleenet Mäke, met Name Karlinke, hodd een allerleewstet Kanargevagelle. Dat Deerke jung von fröh Morgens bet op en Abend un weer sehr schön, goldgäl met e schwartet Mähke. Karlinke geew em Saat un köhlendet Krut te fräte, of dann un wann e Stöckle Zocker un alle Dag freschet, karet Water.

Met een Mal fung det Vagelle an te trure, un eene Morge, wie de Karlinke em Water bringe wull, leeg et dood en sienem Buerke.

Da fung det kleene Kind an, lut te jammere om dat leewe Deer un griend sehr. Det Mäke ere Mutter aber ging hen un kofft e anderet, dat weer noch schöner an Farw un sung so leewlich wie jennt, un se sett et en et Buerke.

Aberst dat Mäke griend noch luter, als et dat fresche Vagelle seeg.

Da wundert seck de Mutter sehr un säb: „Mien leewet Kind, wat grienst du noch un best bedröwt? Diene Trankes ware det dobdige Vagelle doch nich wedder läwendig make, un hier heft du ja e anderet, dat nich schlechter es als jennt.“

Da segt det Kind: „Ach, leewe Mutter, eck hew onrecht gegen det leewe Deerke gedahne, un eck deed nich allet, wat eck sullt un kunn.“

„Leewet Linke,“ säb de Mutter, „du heft et ja god geplagt.“

„Ach nä,“ säb det Kind, „eck heb, noch eh et sturw, e Stöckle Zocker, dat du mir fer det Vagelle geewst, em nich gebrocht, sonderst selwst opgegete.“

So sprak det Mäke met bedröwtem Herze.

Aberst de Mutter lachd nich ewer det Mäke ere Klage, denn se kennd woll dem leewe Gottke siene Stemm em Kind sienem Herze.

„Ach,“ säb se, „wie mag doch eenem ondankbare Kind to Mot sen an siene Öllere eerem Graw!“

R. Plenzat: **Nömm mi!**

De Äppel on de Beere,  
Dä sön nu riep on rot.  
Margell, wat deist di zeere?  
Butsch mi, on si mi got!

So rotbacksch wie de Äppel  
 So rotbacksch böst uk du!  
 Du si öck nich e däger Keerl?  
 Römme mi, on war min Fru!

R. Plenzat: **Jungvolf zargt sid!**

1.

O ju Mäkes!

Meenst, öck weet nich, wat ju done,  
 Wenn ju morgens freh oppstoahne? —  
 Ju stelle sid värm Speegel hen  
 Du kicke rut on kicke rön:  
 Hol öinne Läng, hol öinne Quär,  
 Ju kicke hen, ju kicke här,  
 Dree Schrött torök on dree Schrött neeger,  
 Nu kief ju hoch, nu kief ju läger . . .  
 Du denkt on denkt ön junem Sönn:  
 Weer doch öm Speegel e Briedgam drön!

2.

O ju Jungens!

Meenst, öck weet nich, wat ju done,  
 Wenn ju morgens freh oppstoahne? —  
 Eener hujoahnt noch on seggt:  
 Öck hebb mi doch kum önt Bedd gelegg!  
 Wat Deiker, ös de Nacht all romm?  
 Min Kriez ös noch ganz stief on fromm!  
 Du wasche full öck of mi hiet?  
 Öck deed et joa gister eerscht möt Fliet!  
 Dat Woater, dat ös kol on natt . . .  
 Wasch öck mi nich, wem schoad't dat wat?

R. Plenzat: **Weegeleed.**

Moondke, Moondke, fullst schiene!  
 Min Kindke full nich griene,  
 Min Kindke wart schloape ön gode Roh,  
 Min Kindke moakt de Dogkes to.  
 Moondke, Moondke, fullst schiene,  
 Min Kindke full nich griene.

Hundke, Hundke, sullst belle!  
 Varschicher de schlömme Gefelle,  
 Wo schliefe an ons Hus varbie  
 On sönnne opp Noof on Deewerie.  
 Hundke, Hundke, sullst belle,  
 Varschicher de schlömme Gefelle!

Kakke, Kakke, deist spenne?  
 Noa Wieskes sullst du renne!  
 De Wieskes fräte ons Bocker on Brot,  
 Dat schmeckt min leewet Kinde so got.  
 Kakke, Kakke, deist spenne?  
 Noa Wieskes sullst du renne!

Dogkes, nu dot sid schlute!  
 De Fleddermus flöggt schonn bute.  
 De Nacht hängt schwart ön Busch on Boom  
 On schenkt min Kinde e goldenem Droom.  
 Dogkes, nu dot sid schlute,  
 De Fleddermus flöggt schonn bute!

Ku schloap, min Kinde, lange,  
 Bött de Sonne üs oppgegange!  
 Wenn de Hoahn öm Stall kreegt lut on hell,  
 Üs alles, wat Lawe hett, lostig tor Stell.  
 Ku schloap, min Kinde, lange,  
 Bött de Sonne üs oppgegange.

### Frieda Jung: **Dat Schenste:**

Dat es dat Schenste enne Welt,  
 Dat Schenste, wat et gewt:  
 Wenn Sinndag es on de Sonne schient  
 On stell es Fölb on Tröfft!

Denn nehm ed ut min Hochtitsload  
 Dem ni-e Dmschlagdol.  
 Wi hude ons en-e Goarde hen,  
 De Peter nemmt dat Bot\*).

Denn red wi ditt, denn red wi dat;  
 Denn segg ed: „Peter, les!“  
 On ons' Lewis' on Noabersch Freg,  
 De spele opp-e Wes'.

\*) Die Bibel.

Dat klingt von durrt so söt on hell,  
 Dat klingt von hier so froh!  
 Eck wet, dat es met Gottes Wohrt  
 On Kinder emmer so!

On alles grönt, on alles blögt!  
 De lewe Sonn, de lacht! —  
 Denn denk eck, wi hebbe vom lewe Gott  
 Dat Paradies gepacht!

### Frieda Jung: **Die Schuld.**

On wenn de Wind so hult on towt, —  
 Denn towt dat en e m noch mehr.  
 Denn rennt he hen dorch Wold on Föld  
 On söft on reppt noah ehr.

On söft on reppt: „Marie! Marie!“  
 Doch de es nich to sehn.  
 De ole Mann es narrsch em Kopp:  
 Dat Kind wer goar to schen!

Dat Kind wer wie en' Fröhjoahrschblom',  
 So lewlich on so trut,  
 Ehr Herz to wek, sin Herz to hart:  
 Dat hel dat Kind nich ut!

Ehr Franz to arm, — on je to riek! —  
 Ach Gott, wie towt de Wind!  
 Nu steiht he an dem Mählediek . . .!  
 To lewlich wer dat Kind! —

### Frieda Jung: **Onj' Lieste.**

Onj' Lieste, wenn dat de Kenig wußd',  
 Wat de fer Dge em Kopp, —  
 He kem on jedd en dat goldne Hoar  
 En goldne Kron' ehr opp.

Denn sech je ganz toerscht sich om,  
 Wie Woader dat woll findt, —  
 On Woader stund on kedd' on lachd':  
 „Dat lett die god, min Kind!“

**Tr. Bergmüller: Min Heimatort.**

In Somland is min Heimatort,  
Da steiht min lewe Mähl,  
Da klappert se so munter fort,  
Vertellt mi of so vel.

In Somland is min Heimatort,  
Ach wie mi da glick ward,  
Da kloppt mi jedet pladitsch Wort  
So trulich an dat Hart.

Da ruscht min oler Lindebom,  
Da singt de Lewark wit;  
Dat ruscht on singt manch söte Drom  
Mi ut de Kindertid.

Et dröft mi nich no Ost on West,  
Priest ju de Welt of vel,  
To Hus is doch am allerbest,  
Da steiht min lewe Mähl.

**Trine onn Dshin.**

„Goode Morge, trautste Bevaddersche, wie geit ett?“

„Wie wart ett goane, ömmer koddrich onn loftig.“

„Joa, Dshin, de Tiede ware von Joahr to Joahr schlächter, onn Pracherke öß mien Breederke; oawer wat hälpt dat Granse, Stähne onn Kloage! Ömm Harfft plömpert ett mänchmoal von boawe raff, wat vom Himmelke koame kann, oawer ömmer blöfft gruriget Wädder, onn weinich schient de Sinne dorch de Schwaarke. Sunnstige Joahrjch hadde wi doch ömmer e Märtiens-gans to vertäre, oawer wer under ons oarme Lied kann sich hiedigen Doags betäme, e Ganzromp to koope? Öck boot hiede schon förr een hundswoagret Dink twei Gille, onn de Buhrschreu schlooch mött de Hand onn säd: dei Tiede sönnnt verbie!“

„I joa, Trine, dat öß woar, allet hier onn doabie kein Verbeensft, kein Handel onn Wandel nich. Du kannst varbeide, dat di de Pluhts vöre Föte föllt, onn du kröchst vär Dittke Dachlohn. Wovon fullst du läwe, wovon di wat opp et Lief schaffe? Eenem stoahne de Hoar to Barg, wenn dat wedderhenn so goahne full. Mienem seelge Mann schwoahnd mänchmoal so wat, onn hei säd: „Moder, Moder, wenn de Pollak keine Wittinne mähr schöckt, motte wi alle opp Stromp onn Stähl koame!“ onn paß moal opp, hei heft recht! De Prägel öß woll noch vape, oawer Schwoagersch Zuhlke ähr Mann, wo opp de Spiekersch to dohne heft, hälpt ähr anjeho to Hus Spuhlke moake onn Goarn spönne!“

„Joa, dat Juhlle jachelte fröjer, als dien Schwoager noch am Læwe onn goot ömm Stand wår, mött de Kopp herom onn wull ömmer hoch rut; doa wår ähr de greidige Dreßler, wo derwoah önn de Fremd gink, om de Welt to befehne, to schläch. Nu mach sei to Tiede an em denke, wenn sei griene mott, dat de Ringer noah Broot schrie onn sei nuschst heft to gåwe. Wie mott sich een oarmer Mönsh doch so stömpre, om ehrlich dorch de Welt to foame onn Jedweedem gerecht to ware.“

„Dat meen öck uk; oawer et öß doch bäter oarm sönn onn ruhich önn't Fadderlant kroupe, als so een rieker Spöghub, wo wie Doagdeef dām leewe Gott de Dach wechstellt, dråwer sömmelåhrt, wie hei de Lieb' åwer 't Dhr haue iann onn bie Schloapenstied öm Bedd sich romwölltert onn nich önnschleppt. —

„Kiek moal de Kåhrl von Offzier an, wo doa verbiegeit. Joa, de Sol-doatepopptes hånbe ett bie ons goht. Hei sprikt de Beenke wie de Boagel, von welchem hei de Fåddre opp dem Hoht dråcht; hei moakt de Doamkes Kragföt, kikt de Lieds önn de Fönster, gröppt noah 'em Fådderhoht, geit to Hus, frått, söppt onn schleppt goht. Sei loate de Bårgersshied' onn de Buhre förr sich oarbeide onn dooge to nuschst als tom Dotscheete. Kunne dei önn Freedensstiede nich grotendeels affgesett ware? Glück wåre de Aff-goawe onn de Åkise nich so grot, onn wi Darne wåre bäter dran.“

„Gevadderische, sie stüll! opp e dåget Muhl kömmt nich sölle e dåge Hand. So watt paßt förr de Manns, nich förr ons domme Biewer. Kömmt Tied, kömmt Roat. Ett wart doch nich ömmer so bliewe.“

„Dat gån' Gott! Wåre de Mönsh bäter, wulle de Tiede bohld bäter sönn. Åtgees!“ —

„Ra schlach, Roabersche, wohenn so ihlich? du warscht mi doch nich so verbielooppe, ohn' goden Dach to segge onn to froage: wie geit? wat moakst?“

„Joa, joa, mien Dhrerke! öck nicht woll dām Diewel oppe Kenn loope, wenn öck man wußt, wie öck dam Dschahn, mienem leewe Såhn, wo biem Meister Klaus Schuster låhrt, hånpe kunn.“

„Dat deit mi schwoar leet; wat fåhlt em denn?“

„Hei keem åhrgistre to Hus onn kloagd åwer Schwollst ut heeler Hut am Hals. Nu öß ett e grotet Jeschwür, ganz kloar onn vollåddich, onn schon ömmer schient e Beddil rut, oawer noch wöll ett goar nich oppbråke. Uk schwienschloacht de oarme Jung ömmer hen onn her onn schröcht mi de Dhre voll åwer Rieting öm Kriez onn åwer Stöch önne Siede.“

„Brufft du denn goar nuschst?“

„Ra nu, Roabersche, war öck denn nuschst brufe? Schon 'e halwe Doaler hebb öck önne Dokterappthel utgespåge, oawer ömsonst. Nu hör öck von Boarbants Zette, dat önne Wittgarwer Dwårgaß e klooke Fru woahnt, dei schon månchem geholpe, wo de Doot huppuch drooch. An sei wöll öck mi

wende, ähr e Poar Bund Pötterzöllge, Gählmähre, Pasternack onn e Poar Höft Komst bringe, onn öck gloow, sei wart mi to tröste weete.“

„So geit ett, du leewer Gott, ömmer wat Ries onn jölle wat Gohis.“

„I joa! Dnn nu kömmt mi noch dat, dat miene Dochter tom ärschte önn 'e Deenst geit, onn hiede hebbe wi schon de siewonntwintichste Oktober. Öck bliew denn modervint alleen onn allet mi opp 'em Hals. Kein ohlet onn marodet Kirrassierpährd kann ett so schlömm hebbe als öck! Dat öß rein tom Verzoage! Ach, öck mott schlufe, mien leewer Dschahn ward an mi denke; glick wöll öck wiederloope.“

„Na, Noabersche, verzoag nich, ett ward uck noch emoal ons de Weite bleeje. Önne Fierstund wöll öck anhorche koame, wat de klooke Fru gemeent heft. Säw woll! Dei öß krank onn dei; durcht öck doa nich von Glöck räde bie disse schlömme Tiede, dat öck noch gesund sie?“

### E. von Dlfers-Batocki: De Fasteldanz.

Marjelles, Junges, schlett sel an!  
 De Fastnachtsbejel tit väran  
 Beslochte fresch met Danne,  
 Bunt utjepuht met Blom un Band,  
 Jungmännerfenn, Jungmäkehand,  
 Marieke, Dieß un Hanne!  
 Allemann  
 Schlett sel an  
 Wer springe un danze kann!

De Bejelmeister met de Schärp  
 De brächt dem Bejel länge Därp,  
 Verstait em hoch to schwinge  
 Un danzt met em im Volkaschrett;  
 All de wo folge danze met  
 Un juche lut un singe.  
 Allemann  
 Schlett sel an  
 Wer springe un danze kann!

Deicht hindrem Bejel — didlbumba! —  
 Spelt ener Handharmonika  
 Un de is wiet to here.  
 Ut jedrem Finster kift wer rut  
 Un jedrer sitt verjuechlich ut,  
 Se winke väre Däre!

Allemann  
Schlett set an  
Wer springe un danze kann!

To Fasteldanz! To Fastelbeer!  
De Kinner renne hinderher,  
De Hundkes knurr' un belle!  
Nu ewre Brigg, nu inne Krog!  
Wer danze well, der kann jenog  
Im Schwefelschrett set dresse.

Allemann  
Schlett set an  
Wer springe un danze kann!

Se walze, dat de Stebel kracht,  
Von Awends an bet Meddernacht,  
Denn kimmt det Bejelschwinge.  
Nu, junget Mäse, recht jemott,  
Dat nich din Schoh im Bejel hoft,  
Dat kunn di Dnehr bringe!

Allemann  
Schlett set an  
Wer springe un danze kann.

So drellt set aller inne Rund.  
Hei! Wippt de Bejel funterbunt,  
Zuchhe! Dat nenn' wi Lewe!  
Se danze rasch, se lache lut,  
Un jedrer spodi set, sine Brut  
Rasch utem Kranz to hewe.

Allemann  
Schlett set an  
Wer springe un danze kann.

So jait et dorch de ganze Nacht,  
Bet dat de junge Morje lacht,  
Bet dat de Hähne krähje.  
Nu jait värbi de Winterstiet,  
Nu is det Värjahr nich mehr wiet,  
Denn war' wi pleej' un säje!

Allemann  
Flitig ran  
Wer pleeeje un säje kann!

Wenn ju nu ener frage wull,  
 Wat differ Spoasß bedide sull,  
 Denn mott ju em vertelle:  
 Dat got jerade sull de Flaß,  
 Dat he got bleej, dat he got wass',  
 Mott wi sel Fastnachts dresse.  
 Allemann  
 Flitig ran  
 Wer hasple un spenne kann!

E. von Dlfers-Batocki: **Niejoahrsbidd.**

Du leewer Gott — dat bidd ek di:  
 Din' Welt is groot — kumm of bi mi.  
 Du schenkst de Weej, du jiwst det Graff —  
 Wend nich din' Dge von mi aff.  
 Striek met din' weeke Boderhand  
 Ewer min Hus om Dach un Wand.  
 Min Ackerland, dat is nich groot,  
 Stell rup, leew' Gottke, dine Foot;  
 Un an din Brust lehn ek mi an,  
 Dat ek din Hartschlag fühle kann.  
 Du leewer Gott — dat bidd ek di:  
 Din' Welt is groot — kumm of bi mi. —

E. von Dlfers-Batocki: **„Tohus“.**

Wat es „tohus“? — Min Mudderland:  
 Jehott von Muddersch weeke Hand  
 Sinn wi in 't Land jebore.  
 Wat es „tohus“? — Min Boderland:  
 Errunge von Bodersch harte Hand  
 Jew wi dat nich verlore.  
 Wat es „tohus“? — Min Kinderland:  
 Barft Footke mang e witte Sand,  
 De Händ voll Ros' un Ahre.  
 Mudderland — Boderland — Kinderland!  
 Wer to em steit met Hart un Hand,  
 Dem ward et Gott bewahre.

E. von Difers-Batoki: **Inner Weej to sänge.**

Gangel-Gangel undrem Schoh —  
 Kinde, mol de Ogkes to.  
 Is so stell de Nacht em Hus,  
 Bute huscht de Fleddermus.

Schlop, min Kinde, deep un seet,  
 Fröschkes sänge mangke Fleet,  
 Undrem Daf de Schwoalke schleppt,  
 Ewrem Wold de Kukul reppt.

Seh di recht din Dromland an —  
 Manglem Regge jait e Mann,  
 Schärpt sin Sens un säggt: „Hau sacht,  
 Langer Dag un korte Nacht!“

Dag un Nacht jait rasch värbi —  
 Jahrkes folje inner Nieh.  
 Waßt du groot, bestellst din Land,  
 Kennst din blanke Sens tor Hand.

Korte Nacht un langer Dag,  
 Leewe Sonnte mokt di wach,  
 Gangel, Gangel undrem Foot,  
 Leewer Gottke sorgt far Brot.

**Vom kloofe Schniedate.**

Et wea emaal e Prinzesse gewaltig stollt; keehm e Fria, so geew se em moal to roade op, on wenn he et nich roade kunn, so was he möt Schömp foatgeschöckt. Se leet oof bekennt moake, wä 't rett, sull se friee, on migd koame, wea doa wull. Tolest funge söck oof dree Schniedasch tosamme; von deene meente de ölfte, se hädde so manke siene Stöck gedoahn, on hädde 't getroffen, doa kunn et enne nich fähle, se müßde 't woll oof hia treffe; de dröbde oawascht wea e kleene on nätta sicka Keerdel, de nich moal sien Ganjwarf vastund. Doa sprooke de twee to em: „Bliew man to Huus, du wascht möt dienem hätte Vastand oof nich wiet koame.“ Dat Schniedate leet söck oawascht nich aströste on säd, he hädde emaal siene Klopp drop gesett on wull söck schonst helpe, — on ging dahenn, as wea de Wölt sien.

Doa keehme alle dree bie de Prinzesse on säde, se sull enne e Ratjel opgeewe, et weare de rechte Lied angekoame, de hädde dat Roade rut. Doa sprook de Prinzesse: „Öck hebb tweelie Hoo oppem Klopp, von wat forre Farw ös dat?“ „Wenn wieda müscht ös,“ säd de easchta, „et ward schwarz

on witt sönn wie Kämmel on Solt.“ De Prinzesse säd: „Falsch geroade! reed de angre!“ Doa säd de angre: „Ös 't nich schwarz on witt, so öß et bruhn un rot wie mienes Boadasch Sünndagsrod.“ „Falsch geroade,“ säd de Prinzesse, „reed de drödde, dem sech öck et an, de weet et gewöß.“ Doa tret dat Schniedake vār on sprook: „De Prinzesse heest e sölwernet on e goldenet Hoa oppem Kopp, on dat sönn tweecale Jarwe.“ Wie de Prinzesse dat höat, wurd se blas on wea va Schreck bohll hengefalle; denn dat Schniedake hadd et getrosse, on se hadd gewöß gegloomt, dat midg keen Mönsh op a Wält rutbringe. Als ä dat Hart weddakeehm, sprook se: „Damöt häst du mi noch nich gewonne, du möst noch eent dohne; unga öm Stall ligt e Boa, bie dem fullst du de Nacht tobringe; wenn öck denn morge opstoah on du böst noch läwendig, so fullst du mi friee.“ Se docht oawascht, damöt wull se 't Schniedake loot ware, denn de Boa hadd noch keene Mönsh läwendig geloate, de em unga de Klaue gefoame wea. Dat Schniedake leet söck nich affschrecke on sprook vagneegt: „Dat wöll öck ool noch utrichte!“

Als nu de Dawend keehm, ward mien Schniedake runga tom Boa gebrocht; de wull ool glicf op et loot on em möt siene Klaue e gode Wöllkomm gāwe. „Befacht, befacht!“ sprook 'et Schniedake, „öck kann di noch to Röst bringe.“ Doa nehm et ganz gemoag, as hädd et keene Sorg, Wallnāt ut a Fupp, beet se op ön att de Karne; wie de Boa dat sagg, kreeg he Lost on wull ool Rāt hewwe. Dat Schniedake greep ön de Fupp on reekd em e Hanj voll; et weare oawascht keene Rāt, singa Steene. De Boa stöck se ön 't Muhl, he kunn oawascht nusch opbiete, so doll he ool beet. „Schlag,“ docht he, „wat böst du fa e domma Klott! kannst nich moal de Rāt opbiete!“ on sprook tom Schniedake: „Biet mi de Rāt op!“ „Rid emoal, wat du fa e Keerdel böst,“ säd dat Schniedake, „häst so e grootet Muhl on kannst de kleene Rāt nich opbiete.“ Doa namm et de Steene, wea geschwing, stöck dasā e Rāt ön 't Muhl, on knack! wea se op. „Dat Dingj mott öck noch moal proowe,“ säd de Boa, „wenn öck et mi bedenk, öck möst et löne.“ Doa gaff em dat Schniedake wedda de Steene, on de Boa strappzeert söck on beet so hart he kunn, oawascht du gleewst ool nich, dat he se opgeknaht hädd. Wie dat vābie wea, hoakt dat Schniedake e Biglien ungam Rock vā on spāld e Stöckske drop. Als de Boa dat höat, kunn he et nich loate on fung an to danze, on as he e Wiefle gedanzt hadd, gefull em dat so woll, dat he tom Schniedake sprook: „Höa, ös 'et fiddle schwoa?“ „Goa nich, sittst du, möt de Linke legg öck de Finga op on möt de Rechte striek öck möt dem Boage drop loot, doa geit et lostig, hopfāsa, falladra.“ „Wöllst du mi Ungaröcht gāwe?“ sprook de Boa, „so fiddle michd öck vastohne, dat öck danze kunn, wenn öck Lost hädd.“ „Von Harte geern,“ säd dat Schniedake, „wenn du 't lehre wöllst, oawascht wies emoal diene Klaue he, de sönn grufam sea langj, öck mott eascht de Rägels

beschniede.“ Doa was 'n Schrusstoc gehoalt, on de Boa lād siene Klaue drop, dat Schniedake oawascht schrof se fast on sprook: „Nu wacht, böt öck de Scheer bring!“ leet de Boa bromme, so väl as he wull, lād söck ön de Eck op e Bund Stroh on schleep ön.

De Prinzesse, as se det Dawends de Boa so grusam sea bromme hōat, gloowt nich angasch, as de brommt va Fraid, on möt dem Schniedake ös et ut. Morgens stund se ganz ohn Sorg on vagneegt op; wie se oawascht na dem Stall fickt, so steit dat Schniedake ganz munta on ös gesung wie e Fösch öm Woata. Nu kunn se niucht dawedda segge, se hadd et ver alle vasproake, on de Könik leet e Woage foame, drönne muß se möt dem Schniedake toa Karf foahre on full se doa getrut ware. Wie se öngestäge weare, ginge de beeds angre Schniedasch önne Stall on schrowe de Boa loot; de weare falsch on gönnde em sien Blöck nich. De Boa wea nu voll Boof on leep hinga dem Woage he. De Prinzesse hōat em schnuuwe on wea ä angst, doa säd se: „Schlag! de Boa ös hinga ons on wöll di hoale!“ Dat Schniedake wea geschwing, stelld söck oppe Kopp, stöckt de Beene tom Fönsta rut on reep: „Kannst de Schrusstoc seehne? Wenn du nich geist, so fullst du wedda rōnn!“ Wie de Boa dat jagg, drellt he öm on leep foat. Wien Schniedake foa doa rohgig ön de Karf, de Prinzesse was öm angetrut, on läwd he möt ä vagneegt wie e Löwirik nugam Himmel. E Doahla, wä 't nich gleewt.

#### A. Lehmann: De ole Buerfchmann an sine Fru.

Hied es en Dag so wunderschen,  
As eck mindag nich hew gesehn:  
Du trutste Fru, best schmoek on fin,  
So seet as Joeker, karsch as Win.

Fer alle Läwe on Geduld  
Bliew eck tiedlewens en din Schuld;  
Du plegst so trielich emmersch mi,  
Wo kann genug eck danke di?

Bold steit dat Miske mi nich recht,  
De Kopp deit weih, de Tied es schlecht,  
Bold est em Mage grausam ful,  
Bold lat eck hänge Näs on Mul.

Du awerscht sorgst so schen fer mi,  
Du wenn eck of strambulstrich fi  
Du brommsch von mine Arbeit kom,  
Du heft mi dat nich ewel nom.

Du redst mi emmersch fründlich to  
 Du maßt min trurig Hart so froh  
 Du simmelterscht met mi so gern,  
 Dat onfre Wirmkes Godes lern.

Drom dank ek di ut Hartens Grund;  
 Hol di man stramm, froh on gesund;  
 De lewe Gott gäv Segen di  
 On onfre Kingerkes on mi.

R. Dorr: **Anne Marie.**

Wiet es dien Weg on lang,  
 Anne Marie!  
 Buten dar hüelt de Storm,  
 Nu komm bi mi.

Sett di am Aven hen  
 Anne Marie!  
 Hier es et dreeg on warm,  
 Nu bliew bi mi.

Heek mi dien Mullen her,  
 Anne Marie!  
 Junget Blot warmt sik boold  
 So du bi mi.

Wenn ek em Arm die hool,  
 So stark on fri,  
 Wer wull di donen wat,  
 Anne Marie!

Nich Kron, nich Kaiserkind  
 Reehm ek för di,  
 Trutste on schünste du,  
 Anne Marie!

Buten dar hüelt de Storm,  
 Nu bliew bi mi,  
 Heek mi dien Mullen her,  
 Anne Marie!

R. Dorr: **Marie en dem Garden.**

Marie, en dem Garden,  
 Dar ga wi alleen,  
 Dar ward ons nich Bader  
 Nich Mutterken sehn.  
 Witt bleejen de Kiarschen,  
 De Fleeder es green,  
 Dar sött wi em Schatten,  
 Wi beid alleen.

On bawer ons fingt di  
 En Bagelken scheen,  
 Dat ward nich vertellen,  
 Wat kunn et ul sehn.  
 De Broder es buten,  
 De Söster to kleen;  
 Marie, en dem Garden,  
 Dar ga wi alleen.

R. Dorr: **Gemad.**

Det Schwalmken en de Bärleew but,  
 De Sparling licht am Daek herut;  
 De Duwen sötten op dem Daek,  
 De Flske schlept em leddgen Fack,  
 E jiedet hefft nu sien Gemad:  
 Ek op de Bönk, ek roof Toback.

## H. Dorr: Dree goldne Hauer.

Dree goldne Hauer bawen stan,  
 Du sittst se op on nedder gan,  
 De schmieden bawen goldnet Koorn,  
 Dar waft nich Diestel, dar waft nich Doorn,  
 De Hard dar bawen es de Man,  
 De mott bi siene Schaples gan;  
 Wenn ons de Sonn hier uingergeit,  
 Bringt he de Lämmer op de Weid.  
 Sittst du de witte Dröft entlöng?  
 De geit dwärdorch von Eng to Eng,  
 Se geit mal grad, mal geit se kruz,  
 Dar jegt he siene Schap na Hus.  
 Du an der Dröft, dat kannst du sehn,  
 Dar bleejen idel Kiarschenbeem;  
 Em Winter, wenn de Stormwind bläst  
 Du uf dar bawen rommer rast,  
 Fallen de Bleefel dicht on voll  
 As witter Schnee bi ons 'endal.  
 De Dröft es uf de Geisterbahn,  
 Wor Arm on Rick na'm Himmel gan:  
 Du frag Ji, wem dat Alles hört?  
 De leewe Gott es dar de Weert.

## H. Dorr: Ole Tieden.

Et denk an ole Tieden,  
 Et weer en kleenet Kind;  
 Am Desch satt Vader on Mutter  
 On nedden dat Gefind.

Dar buten weer et grulig,  
 Dar hüeld de wille Storm;  
 De Awendkloek schlog langsam  
 Bom olen Kiarkentorm.

Wie weer mi donn so mafflig,  
 So mollig en onser Stav,  
 Du ek met Söster on Broder,  
 Wi rennden op on af;

Wie spalden sietig Plingkuck,  
 Kroop'n uinger Desch on Bedd,  
 Wi larmden, on recht faken  
 Hefft et wat afgefett.

De Mutter hadd dat Knöttig,  
 De Vader las en Vook,  
 Grotmutter satt am Awen  
 On sach, wat jieder moof.

Hadd' wi genug bedrewen,  
 En jieder bi er satt:  
 „Grotmutterken, vertell ons  
 Bom Bagel Jenuß wat.“

Denn hefft je ons vertellt  
 Märkes de Höll on Föll;  
 Wie hebb' wi denn geseten  
 So artig on so stöll. —

On buten rard' de Stormwind  
 On platjchd' de Regen dal. —  
 Et wull, denk el de Tieden,  
 Et weer noch Kind eenmal.

R. Dorr: „Et höd' dem Erpel.“

De Samel Weefbrot deend all siet veertig Jahren op eenem God en Ostpreußen bi dem Herrn von Klooferrath. He weer nu mödden en de Zestig on schware Arbeit kunn he nich mehr donen. Dat es nu so op de Göbber, dat de Herr dem invaliden Arbeiter Wohnung on Brot gewen mott bit an den Dod. Awer de Herren jeelen denn doch noch ere olen Arbeiter so väl to benutzen as möglich. So weer denn uk de Herr von Klooferrath onsem Samel Weefbrot nich mehr anmoden, dat he met der Senf' op 't Feld hauen ging, uk tom Graven on andere schware Arbeit bruckd' he em nich mehr, awer op dem Haw' herompuseln full he denn doch, mal en bät Holt hauen on de olen Schruggen fodern, de met dem Melkwagen en de Stadt fahren mußden, oder em Garden de Stieg opharken, oder wat dergliken kleene Arbeit mehr weer, dat full he donen. De Samel Weefbrot awer dochd', el herw em lang nog deent, he mott mi of so feeden. On, wenn he de Melkpeerd fodern full, denn kreeg he den Rheumatismus on kunn nich bit tor Reep reelen, full he Holt hauen, denn weeren em de Arms schwach, on he kreeg keenen Spohn af, on wenn he em Garden harken full, denn kreeg he forts de Koolke von dem Tog, on de Engeweid trocken sit em op 'nen doppelnden Hupe tosamme. Genog, dat weer met em nuscht mehr. Dem Herrn von Klooferrath gefull de Schwiensohrigkeit von dem Samel awer sehr weinig; on he dochd' faken daräwer na, wat he dem Olen för 'ne Beschäftigung gewen full. Op eenmal ging em en Licht op.

De Samel weer mal grad wedder en der Kat, om sik de Koolke to kureere, on siene Dochder Trienlies' säd to em: „I, Vader,“ säd se, „Zi hebben Zu uk gar to gefährlich, wat sall de gnädige Herr darvon denken, dat Zi emmer de Koolke frien, wenn Zi em Garden de Stieg opharken söllen?“ „Dammelge Trien,“ reep de Samel, „wat versteift Du von Koolke! De gnäd'ge Herr hefft genug andere on kunn mi olen Mann to fred laten. Koolke es Koolke!“ On grad stähnt he sik wedder wat vār on höllt sik den Buch, do fährt de Kutsch von dem gnäd'gen Herrn vār de Kat vār, den Kutscher op dem Bock, on keener jett bönnen. De Trienlies' awer, de rut rennt es, kömmt wedder trigg on röpt: „Vader, Zi söllen stracks tom gnäd'gen Herrn kamen, on Zi söllen Zu en de Kutsch setten, he lett Zu to fahren halen. Nä, Ringer, wat es dat!“ Na, de Samel mundert sik onbändig, he wöll dat nich glöwen, awer de Kutscher röpt em to: „Vörwärts, Samel,

spartel Di nich lang.“ So mott he en de Rutsch henen, on domm geit dat na dem Herrenhus'. De gnäd'ge Herr nöddigt em en'ne siene Staw on segt to em: „Samuel Weichbrot, Ihr werdet von jetzt ab im Herrenhause in diesem Zimmer wohnen, Braten essen und Wein trinken, aber ich stelle die Bedingung, daß Ihr mir eine ganz leichte Arbeit verrichtet. Wollt Ihr das?“ De Samel es gewaltig verlegen on toletzt stamert he: „I, gnäd'ger Herr, dat kunn mi je sonst woll gefallen, awer von wegenst de Arbeit, weet ek nich: dat Glederrieten on de Koolke plagt mi olen Mann.“ — „Ich weiß das, lieber Weichbrot,“ segt de gnäd'ge Herr, „Ihr sollt nichts weiter tun, als auf der Landstraße den großen weißen Erpel hüten, und damit er Euch nicht fortläuft, werde ich den Erpel anzeubern lassen.“ „Na, wo warr ek nich dem Erpel höde, gnäd'ger Herr, so old si ek je noch nich,“ segt ons Samel. „Gut,“ segt Herr Klookerrath, „Ihr bekommt noch einen neuen Anzug und dann tretet Ihr Euer neues Amt an.“ Darmet geit he ut de Dör. Dem Samel es noch immer ganz benaut to Mood, he weet nich, af dat nich blot en Spaß es von dem gnäd'gen Herrn. He bekickt sik denn awer doch de siene Staw on de schöne Sachen; uf en Sopha on en groter Speegel on schöne Biller weeren an der Wand. On wie de Herr dat ge-segt hadd', so word dat. He kreeg Braden to eten, uf Wien to drinken on lemd' wi en Herr. To siener Trienlies' awer, de em besöken keem, säd he: „Heww ek dat nich immer gesagt, dat de gnäd'ge Herr ganz god weet, wie veel Nutzen he von mi en all de vüle Jahren gehadt hefft?“ Nu kreeg he uf den nien Antog. Dat weer 'ne Art Livree un Lafentig, 'ne blaue Böyg on en geler Rock met 'ne sölwerne Lüz am Kragen. Daräwer wunderd' he sik am meisten, dat em de Herr nu noch so 'ne staatsche Kleedasch anschaffen leet. „Awer“, säd he, „to dat siene Eten on to de schmocke Staw gehöört uf en goder Rock.“

Nu he de Livree hadd', ging awer uf dat Höden von dem Erpel los. De Erpel word an der Landstrat angezeidert, on de Samel muhd' darbi stahnen oder sötten, wie he wull, on em höden. Meddags föhrd' he em op den Hof, wor de Erpel to freten on to drinken kreeg, on Nameddag ging dat Höden wedder los.

Den ersten Dag ging je dat ganz god. De Samel kreeg sien sienet Eten on Drinken, hödd' dem Erpel on säd: „Dat es en maffig Stöck Arbeit.“

Awer am tweeden Dag keemen Lied de Strat to ganen, de keunden em, wunderden sik äwer siene Livree on frogen: „Samel, wat mafft Du dar?“ „Ek hödd' dem Erpel“, säd de Samel. „Du höddst dem Erpel?“ säden de, „ga doch, Du best je verröckt“, lachden on gingen af. Dat argerd' den Samel, awer he dochd', lat se reden wat se wöllen, ek heww mien godet Eten on Drinken on leichte Arbeit, dat äwriges es mi eendohnt. Awer dat Fragen hörd' nich op. Jeden Dag, den Gott gaf, frogen de Lied, de vörbi-

keemen: „Samel, wat maßt Du dar?“ on wenn he denn säd: „Et höd' dem Erpel“, denn lachden se, on wenn he denn säd: „Worom sull et dem Erpel nich hödden?“, denn säden se: „Lat bi enparren, Samel“, on so ging dat Dag vör Dag. Toletzt fung de Samel an to flecken, wenn he fragt word, on säd woll: „Donner on Moß, et höd' dem Erpel“, oder „Hundert Schlag on Lichting, et höd' dem Erpel.“ Doch dat holp em allet nusch. Wat dat Schlömme weer, de Arbeiter vom Haw on ere Ringer zeigden op em, wor he stund on ging, met Finger on reepen: „Nickt dem, de höd't dem Erpel“. Dat kunn de Samel nich lang verdragen, dat schöne Eten schmectd em all siet eenger Tied nich mehr, he wagd' nich mehr de Dgen optoschlanen on sik omtokken, he word elend on föhld' sik krank, on an eenem Dag weer he ganz verschwungen. — Berseep't hadd' he sik nich. Spader word dat bekannt, dat he nah Barlin to sinem Sähn, de dar Sergeant weer, geganen weer; dar bruckd' he nich mehr dem Erpel to hödden.

### R. Dorr: Dat Kobbelei.

En oler Tied keem mal na Dannhusen en Reiser, de hadd' Kerbs geladen. Ungerwegs verlor he eenen Kerbs, de word gefungen on na'm Börgermeister gebrocht; on wiel de Dannhüser datomal sehr weinig von de Beerdzucht verstunden, dochden se, dat weer en Kobbelei. So'nt hadden se sik all lang gewünscht.

De Magistrat keem t'hop, on et word beschlaten, dat Kobbelei sull utbrod't warren. Se stoken nu den Nachtwächter en'ne Teerpudel on hernachert en'ne Feddertonn', darmet he utsach wie'n Bagel. Donn molen se vör der Stadt op 'nem Anbarg so wat wie en Storchnest trecht, dar läden se den Kerbs henen, on de Keerdel mußt sik 'nopjetten on broden. Von Tied to Tied keem 'ne Kommission to besehnen, af dat Kobbelei boold utbrod't weer, on dat diert so en veertien Dag; de Kerbs awer weer all so mär, dat he Maden freeg. Do keem wedder mal de Kommission, dat Ei to uingersecken. De Nachtwächter awer, dem de Maden all am Gesäß heromkraulden, weer dat Stöck äwerdrössig; he stedd' den Kerbs met dem Foot an, dat he ut dem Nest sull on den Barg herunderkullerd'. Darbi rennd' de Kerbs an enen Bofsch an, ut dem sprung en Haf op on rennd' weg. De Dannhüser awer, as se dat seegen, reepen:

„Hieschke! Hieschke! na Dannhusen, — Nidh na'm Drujen!“

### Dem Ferjar.

De Lewark singt iltbawen dor  
 En schmocket Led ons fer,  
 On Wachtel, Kivitt, Adebör  
 Kemmt uk von nedden her.

De Kivitt schriecht: Kivick, Kivick!  
 De Ad'bor klappert lut,  
 On Ringer plücken Kritken sid  
 On spelen, jubeln lut.  
 De löwe Sonn schient schon so het,  
 De Widen laten ut,  
 So ruschleus fro wart dat Gemöt,  
 Vergnügt de Schwalm sid but.  
 De Ganstoc nemmt de Bur tur Hand  
 On wantt vergnügt opt Feld,  
 Bekickt dat Beh on Lid on Land,  
 On wi et es bestellt.  
 Wer noch so sehr nöweddrich es,  
 Dumacklich on verstemmt,  
 De ward glück fro, dat es gewes,  
 Wenn't löwe Ferjar kemmt.

**Cornelius von Almonde: Dat verlearne Paradies.**

Wer Tiden, as't so schnorrig wer,  
 Dat wie de Mensch so eok dat Der  
 Noch reden kunn, don weren Kinder  
 So kleof hol als de Menschenkinder,  
 On seone wille greawe Ent  
 Ferd wie en Firscht är Regiment,  
 Versteiht sid, onder äres Blicken.  
 De schlaawe Foh must är nich ricken,  
 Sonst kreg he är stracks bi ne Schmit,  
 On alle Herrlichkeit wer üt.  
 So hadd nu jeder enzge Schlach  
 Von Bee eok sinen eguen Schach  
 De söhrden Krig om kleine Seaken  
 Recht so als't nü de Menschen meaken.  
 Se beten sid enander dod  
 On schwelgten recht en Fleisch on Blod.  
 De Mensch kreg so wat nich te ricken,  
 He must dat man von Wids bekicken;  
 Denn ohne Hörner, Klauen, Start  
 Sat he em Garden engespart,  
 Herüter durft he sid nich weagen,  
 Sonst kreg de Bar em bi den Kreagen.

Oft sat he biglick wi em Drom  
 Op enem hogen Kearschberbom  
 Du sach den Lauen Breden freaten,  
 Wenn he must Awt on Wearteln eaten.  
 Dat ging em barsch en't Hofd herom.  
 He säd: Wi send doch schlagschen domm;  
 De Iewe Gott nennt sont onschuld'ig,  
 Dns meakt et awerscht ongeduldig,  
 To setten wi de Mus em Loch,  
 Du blüten grüßt en Mensch sid doch.  
 Had wi man Hörner oder Klauen,  
 Wull wi ons eof herommer hauen  
 Du nähren ons von Fleisch on Blod,  
 Dat wer wol emmersch noch so god  
 Als Wearteln, Plümen oder Beren,  
 Von de wi ons nü motten nähren.  
 So morrden alle, grot on klen;  
 Wat kunn wol anders nü geschehn? —  
 De Düwel kreag dat Ding to hören.  
 Wacht! säd de, ju wöll ed befehren.  
 He kam als wie en hübscher Mann  
 Em schönen groten Garden an  
 Du plapperd pure schnealsche Seaten;  
 Om se recht nüschirig to meaken,  
 Brogt he eof Breden en de Pann  
 Du lit dat schmecken Mann för Mann.  
 Gotts Viching! nu ging't an't Schmerlegen.  
 Wat es dat? kann de Kerdel hegen?  
 So fuschelt en dem andern to,  
 En Mensch läwt noch einmal so froh  
 Bi sone leckre Traktementen!  
 De Düwel säd: Seht, dat senn Enten,  
 Det es en Stöck vom jungen Reh,  
 Dat Schmorfleisch es vom Offenveeh;  
 Kamt, schmeckt einmal den solten Schinken,  
 Dean lett sid billig god op drinken.  
 Dat klene Breadken es en Lamm,  
 De grote es en Kinderlamm,  
 Senn Hotschpotsch dat send junge Düwen.  
 So let he alles em beschnüwen,  
 Du alle freten vör Gewalt.

Met einmal schreg de Düwel: halt!  
 Wöll jü font emmerich eol geneten,  
 Denn mot eck jü erscht lehren scheten;  
 Begegent ju denn eol en Bar,  
 Denn heft et nie met all Gefahr;  
 Jü flitschen em denn dörch de Reren,  
 Dat he nich ene Flet kann reren.  
 Man darfär, dat eck ju dit lehr,  
 Gäwt mi als junem Herrn de Ehr.  
 Den Garden hier, den mot jü miden,  
 Gott kann dat Dodschlean nich recht liben.  
 Kamt, bed't mi an, fallt op de Kne,  
 Eck föhr ju eol mantt lewe Beeh.

Gesegt, gedean. Nu wurd geschaten,  
 De schöne Garden ward verleaten,  
 Dat Beeh verlor vör Angst de Spreat,  
 De Mensch blef awerscht doch en Teaf.  
 Erscht lehrd he sich dat Beeh bedwingen  
 On denn met sine Bröder ringen.  
 De böse Krig kam en de Welt;  
 Nu es det met ons schlecht bestellt!

### Jenny Wüst-Bulcke: De Huingsprow.

„Ward denn der Herr Minerva all ehr Junge, de ganze Worp, anholle sich dit moal? Dat's doch toveel, wat sal wi met acht Stöck!“ So sägt de Futteroak Schwan to sinem Herrn, de bi em steiht em leddgen Kälwer-hod on sich bekickt de grote Huingsfomille.

„De Junge send,“ so redt oll Schwan nu wieder, „veer Wäke olt un frete all ganz däg, de Kölsche schellt, hoal emmer eck mi Melk! Drom meen eck — on he schuwit sin Wüh torüg — de Herr sökt bold sich eenen Schmocken ut, de andre oawer schmiet eck en ne Groawe.“

„Hm —“ sägt de Herr, „mi kömmt dat op dat Schmocke lang nich so an, as dat de Hund was daugt. Bi 'et Freete wiest sich dat, drom hä eck gewacht, bet selbstständig dat Wöhtüg freete kann. Hä oft en togekickt. Doch nu hoalt mi noch een beet Melk, de letzte Prow to moaken.“

De Melk ward brocht, on all de kleenen Huingkes, so rundlich as de Moltworms antosehn, de wöltre an dat Schöttelle sich rann. Had Fider geern toerscht de Näs doarbenn, da quickt on knurrt on bitt sich. Doch de Herr kickt opmarkham, wer en dem Krich bliwt Sieger.

Bold wiest sich dat. Son kleiner, bruner Racker, de Ohre bomme lang

am Kopp em raff, de well, wie't schient, de Kost vör sich alleen. Mett all veer Been kruppt he en de Well, bitt om sich, bellt on knurrt on frett on frett, as wär för em blot hengestellt de Schöttel.

Dem packt de Herr. „Hier disser es de Abchtge, dem hä eck lang em Dg. De häft Courage! De Hund ward good. — Doch nu stoppt en ne Sack de andre nenn, bingt uck een Stenn daran, dat glied dat Beeh ganz säcker geiht to Grunt, sich nich lang to quäle bruckt on uck nich noppflömmt.“

Es disse Huingsprow nich e Bild vom Lewend! Wer stell bescheide steiht em Hintergrund on wacht, bett he e Moal en Happen frigt, de kömmt nich nopp! Wer hüte vornwärts well, mott frech so wi dit kleene Hundsvceeh jenne on siene Bröder von de Schöttel bieten.

### Schemke: De kleene Pogg met dat groote Mul.

Emm eenem Woatergrowe saat eene kleene Pogg onn argerd sich darvwer, dat se so kleen wör. Nu kame de Köh op de Wes tom Freete, onn de kleene Pogg seeb to de oandre Pogg emm Growe: „Paßt moal op, so groot as de groote Koh op de Wes kan eck uck ware, wän eck dat bloß well!“

„Ne,“ seede de oandre, „dat glowe wi nich, dat warscht du nich sardig friege!“

„Eck well ju dat wiese,“ seede de kleene Pogg onn pusd sich op, so wie se kunn. „Na,“ seede se, „benn eck nu so groot?“

„Dach wat,“ reepe de oandre Pogg, „noch lang nich!“

Dor pusd sich de kleene Pogg noch emmer doller op. „Na, wer es nu gröter? eck ober de Koh?“ frog se.

„De Koh“, reepe de oandre onn lachde ehr dichtig ut.

„Nu paßt ower moal op,“ schrech de kleene Pogg voll Boos, „nu geiht dat ower orndlich los!“ Dnn se pusd onn pusd so doll, as se kunn; mett eenmoal — platsch — dor plachd se utenander.

„Sist du,“ seede de oandre Pogg, „dat kömmt dorvon.“

### W. Domansky: Dat Spennrad.

Wo heft ji dat bloß hengestellt?

Eck seh dat jo nich mehr?

Wo eenstmoals noch dat Spennrad stund,

De Platz es nu jo leer.

On nu keen Surre, sien on leis?

Eck hör nisch, dat es floor.

Ji heft met Spenne oppgehört?

Hollt dat för onfien gor?

Wer noch dat Spennrad sehne well,  
 Mott klattre opp de Bähn?  
 Du mott mank all de oll Schormorr  
 Noch umb'r de Dose jehn?  
 Dat ji dat Spennrad utrangeert,  
 Mi wohrlich wenig freit.  
 Na, wenn ji dat nich gor am End,  
 Wer weet, nochmoal bereit!

W. Domansky: **De dode Moder.**

Hier liggst Du opp Din Dodebohr,  
 Du leewe Moder min,  
 Noch eenmoal holl ek bi Di Wacht  
 Du seh Di an on wien.  
 Dien Antlitz es so kolt on blaß,  
 De true Oge to,  
 Mi es, da ek Di also seh,  
 Als würd' ek nie mehr froh.  
 Din Hoar es noch so voll on bruun,  
 Keen wittet es dabi,  
 Du doch bleew Di nich Kummer fern,  
 Noch Sorge spät on früh.  
 Mi es, als schwebt hier om Din Bohr  
 Es fast wie'n Heilgeschien!  
 Noch eenmoal holl ek bi Di Wacht  
 Du seh Di an on wien.

W. Domansky: **Beerflee.**

De Loft weicht lau, de Mai es da,  
 De Bögel zwitschern lut,  
 Du Motter Erd es wiet on nah  
 Geschnöckt wie ene Brut.  
 Wer es dat op de Weef' denn dort?  
 Wat well de olle Fru?  
 Se böckt sich jo en enem fort  
 Du hevt jo gornich Ruh.  
 De sökt am End noch Beerflee dor,  
 Dat dat ehr breng veel Glück,  
 Man to! Mi kām dat seltsam vor,  
 Wenn ek mi noch nah böck.

Ne, ne, dat Glück blöht mi nich mehr  
 Man so am Wegestrand —  
 Wie ek mi böckt uck noch so sehr,  
 Eck dat doch niemals fand.

**B. Domanšky: De grote Möhl.**

Wie trulich liggst du vār mi dor,  
 Du grote Möhle min,  
 Du öwer di hinweg wie gröht  
 De Torm von Sankt Kathrin.

Am Inselle stött lies vārbi  
 Dat Woter dröw on bruun,  
 Wie sittst du doch ganz anders ut  
 Dor mang de Barg, Radun!

Wat heft du Allens all gesehn,  
 Du olle, grote Möhl!  
 Denn en nu bold feshundert Johr  
 Hest du erlewt gor veel.

De ganze Dag on uck bi Nacht  
 Hört man din Mahlswark gehn,  
 So old all on so slitig noch,  
 Wo hewwt man dat gesehn!

Dat low ek mi, min grote Möhl,  
 Eck breng di minen Gruß  
 Du glöw, solang din Mahlswark geiht  
 Heww wi noch Brod em Huus!

**Volksmärchen und -lieder.**

**K. Plenzat: De Diewel öm Flach.**

Dat üs nu all lang, lang her, doa hett et dem Diewel moal jejanfert, vonne  
 Mäkes gebutscht to ware. Obber wie er em Speegel figgd on sach, wie  
 grulich he weer mött sine fromme Mäſ' on mött de Hörnersch on de Peerds-  
 feet, doa wurd er ganz trurig. Denn dat kunn er söck schonn vārstelle: ut  
 frie Stöcke had em söcher kein junget Mäke, wo nach wat utsach, e Butsch  
 gegawe. Du doaropp keem et em geroad an: hibsch full se sönn on von  
 sölwst full se et doone.

Na, wat weer doa to moake? — He sönnerd on sönnerd on krees om de Mäkes rom wie de Katz onnem heete Brie, on doa, opp eenmoal, doa had er ött!

He sach, wie de Marjellens bim Spenne ömmer dem Foadem anne Löppe fehrde, om em e böfke natt to moake. On dat weer afroat so, als wenn je em butsche deede.

„Wenn öck nu manglem Flachs steek,“ so dochd er bi söck, „denn nichde je uk mi mött ähre rode seete Löpkes butsche!“ On em wurd all ganz heet, wie er bloß dran dochd . . .

Ku weer et groad öm August, on de Lien all meist riep. Doa varstöckelt he sid mödde önne Flachsöld on moakt sid so dönn, so dönn, dat er meist so utsach wie e Lienstengel.

On wie de Flachs nu getoage wurd, doa wurd min Diewel mött gegrapscht on önne Bund gebunde.

E poar Doagkes bleewe de Bundkes noch oppem Föld stahne, denn wurde je önngefahre. — De Lien keem oppe Kasselbank on de Diewel mött. De scharpe isere Kasselähn klaude em dem Kopp nich schlecht, on he mußd hellisch oppasse, dat em nich de ganze Däz affgeräte wurd. Obber wil sin Kopp sonst keinmoal nich mötte Kamm tosamme keem, doa dochd he: „E böfke kümme ös mi ganz got!“ on heel stöll wie e Lammke . . .

Obber dat weer noch lang nich alles, wat er uttohole had. Kein Doag lang wurd de Lien öm Dief geleggt on möt grote Steener beschwärt. On de Diewel leeg öm Woater on dochd: „Dat hol de Schinder ut, dat ös joa natt!“ Obber denn full em ön: „Dat kann ganz got sönn! Bleicht war öck nu e böfke affbleeke!“

On wie de nein Doagkes rom weere, doa keeme de Lied wedder am Dief, söschde dem Flachs rut on spreede em oppe Stoppels ut. On nu duert dat Wäke on Wäke. On de Diewel leeg oppem Puckel on kück öm blaue Hömmel on sach, wie de Wolke toge, on wie de leewe Sonnke opp on unberging on de Mond, on de Steernkes keeme on wedder vashwunde, on he dochd: „So fein hebb öck mi all lang nich veramefseert. Wat ös dat doch loftig, unscht to done on Dag on Nacht oppem Puckel to ligge . . .“

Obber de scheene Tid weer hol to end. De Lied keeme oppi Föld, moakde ö Kul önne Eerd on läde dem Lien oppe Kost, om em to druckne. E Fierke ut Torf wurd angepäfert, on de Diewel dochd: „To wat weer nu dat Bleeke, wenn öck foorts wedder angereefert war?“ Obber heete Loft weer er joa gewennt; doa griffslachd er: „Önne Hell ös et uk nich bäter!“ on leet söck geduldig druckne.

Ku wurd obber de Lien to Hus gebrocht on gebroake. Doa varging dem oarme Diewel dat Lache. Ök nich een Knoake bleew em heel. On had er söck nich ömmer wedder geseggt:

„Höllst ut, denn krigst e Butsch!  
Höllst ut, denn krigst e Butsch!“

denn weer er foorts vonne Raak runergehoppst on wie e bedrippster Dag affgetoage.

On et keem noch voller! Kum had er sine varme Knoackes ö böfste tosammegeleste, doa wurd de Flachs geschwunge. — Du leewe Lied, wat kreeg de Diewel doa far Freegel! On noch doato mött et scharpe Schwingholz! Wenn er nich schonn schwart gewäse weer, denn weer er et nu geworde; sien ganzet Ledder weer hol wie e eenzige Blotbloaf. — He beet de Län tosamme on burbeld fär söck hen:

„Höllst ut, denn krigst e Butsch!  
Höllst ut, denn krigst e Butsch!“

Dat keem obber schonn so pieptrurig rut, dat et dem Hund gejammert had, wenn eener doa gewäse weer. On he had dat Schwinge söcker nich äwerstande, wenn em nich önngefalle weer: „Mönsh, krigt dine Grofste dat rut, dat du din Stöck nich dorchgefahrt häst, denn moakt se di wedder to öhrem Schlorleschlepper!“ —

Ku obber keem dat Alderbollste: de Heschelbank. On Hälele, dat könne all väle Mönshen nich vardroage, on dä jön doch meist affgebreegt wie e Ruckelke öm Trog, — särem Diewel ös dat obber dat Alderschlämmste! Kum ging dat Hälele los, doa keem er nich mehr to end möd sin Bersche. —

„Höllst ut . . .“

kunn er groad noch jegge, obber denn klemmd er dem Zoagel ön, on reet ut wie Schoapsledder . . .

On so kömmt et, dat et dem Diewel noch ömmer jankert, von e hibsche junge Marzell e Butsch to krie, obber dat em dat Glöck woll böös tom Römmersehbag nich bleege wart.

### R. Plenzat: De Kriezknopp.

Et weer emoal e Schniedergesell, dä had Winter äwer slietig gearbeit; obber wie det leewe Frehjoahr keem, doa heel er et nich länger ut, kromm oppem<sup>o</sup> Schniederbösch to hucke on een Stöck noahm andre to moake. He packt tosamme, wat er had, nehmt de Nel ön eene on dem Beegelisfer önnne andere Hand on ging wedder oppe Wanderschaft.

Et duert nich lang, doa keem em e junger Keerl entgäge möt Fusse so wie e Boar Possenekels, on de Schnieder wußd foorts, wem er vör söck had on säd: „Gut Dag, Broder Schmöd, wo geihst du hen?“ — „Scheen Dank, Broder Schnieder, ömmer de Näs' noa!“ — „Wöll wie nich tosamme spanne?“ — „Mienswäge!“ — On nu zockelte se los.

Noa e Wielke keem enne wedder eener entgäge. So e Bomskerl wie de Schmöb weer et nich; obber e godem Kopp grötter wie de Schnieder weer er doch. On wiel sine Möz on fiene Kleeder noch ganz witt bestewert were, doa säde se to em: „Gut Dag, Broder Meller, wo wöllst du hen?“ — „Scheen Dank, Broder Schnieder, on scheen Dank, Broder Schmöb, dät goa immer doa henn, wo hönn mi mine Feet droage!“ — „Wöll wie nich tojamme spanne?“ — „Mienswäge!“ — On se zöckelte wieder.

Gegen Dawend keeme se anne Kriezwegg. On wiel dem Schmöb sine Räf noa rechts wiesd, on dem Meller sine Feet em uß doa henntooge, ginge se dem Wegg rechts. Obber dat weer geroad de varkehrte. Se keeme ünne deepe Woold on funde nich mehr rut. On toleht, doa weer de Wegg to end, on se stunde oppe grote Wäf, wo so e Diewelssteen leeg, dä vor Deller all ganz green bemoost weer on hött to de Hälft ünne Eerd drön steek.

De Schnieder weer ganz stöhl, obber de Schmöb on de Meller funge an to flooke wie zwei Dragonersch. „Hoal mi de Diewel!“ schreeg de eene. On de andre säd: „Doa sull mi doch foorts de Deifer hoale!“ — On wie se dat gefeggt hadde, doa fung dat ünne Beem an to bruse on to stähne, dat enne ganz schuchrig to Mood wurd. On möt eens, doa stund wie ut e Eerd gewachse e schwarter Keerl vorr enne. Dä had e greenet Hootke mötte rode Hoahnesfedder opp. On wenn er uß angetoage weer wie e Jäger, dat sach eener em all opp hundert Schrött an, dat dat kein Goder weer. He krahd möttem rechte Foot wie e Hoahn oppem Mösthupe on säd: „Doa sie dät! Dät sull ju hoale! — Obber hiede hebb dät e godem Dag. Doa kann jeder von ju mi wat oppgäwe. On wenn eener mi wat seggt, wat dät nich done kann, denn sull er wedder utem Woold rutfinde. De andere obber motte mött ünne Hell!“

„Fang an!“ säd er tom Schmöb. Doch dä moakd e Gesöcht wie e Raß, wo donnre heert, on wufd nich, wat er segge sull. „Na, warscht du bold!“ schreeg de Diewel. On de Schmöb stoamert: „Kannst du dem grote Steen hier ünne Wolke schmiete on möt dem rechte Dhr wedder oppfange?“ De Diewel säd goarnuscht. Obber he packd dem Steen mött beide Fuste, als wenn er em terdröcke wull, on ruckd em möt eens ute Eerd rut. On denn weegd er em eenmoal henn on eenmoal her, on . . . hui! slog de Steen ünne Wolke, so hoch, dat er goarnich mehr to sehne weer. On nu jusd er wedder runner, dat de drei anne Sied hobbste wie e poar Ziggebäck. Obber de Diewel fung em möttem rechte Dhr opp on leet em ganz liefte wedder ön sien Loch falle. — „Na, wat seggst nu?“ säd er tom Schmöb. Doch dä stund doa wie e Teppke voll Mies, on de Diewel geew em ö Trött, dat er em grote Voage geroad ünne Hell rönflog.

„Na, on dien Oppgoaw?“ säd er tom Meller. Doch dem weer all lang

det Herz ünne Böge geschorrt on em full uck nuschd andert ünne wie de grote Steen. „Kannst du dem mött dine Lähn to Mähl termoale?“ säd he, on he kaud an jedem Woort, wie wenn et e Kielke weer. Doa grifflachd de Diewel, on de Funke sprögdde man so, wie er mött siene Lähn dem Steen bearbeide deed. Gnurpsch, gnurpsch, ging dat. Du kum had er angefangen, doa weer nuschd mehr vom Steen to sehne wie e Huupke grauet Mähl. — Du uck de Kesser kreeg e Trött, dat er dem Schmöb ünne grote Voage waasfloog.

Ku weer bloß noch de Schnieder äwrig. Dä häwert am ganze Lief on weer witt wie e Handoof. „Na, Zweernbock, wat häst du die utgedocht?“ säd de Diewel. Obber de Schnieder kreeg kein kleen-eenziget Woortke rut. On wie em de Deifert mött siene fierige Doge ansach on anbrölld: „Moak, Schnieder, ück hebb kein' Tied!“ doa stähnd er so recht ut deepste Brost, dat dat Stähne werr weß wie wiet to here weer. On mött eens — he wußd sölwst nich wie dat keem — doa säd er: „Griep mi dem, on moak mi e Kriekknopp rönn!“ Obber dat Gestähn weer all lang in alle Wind verbloase, on de Diewel stum doa wie e Dohs vör'm nie Door. He mußd dem Schnieder loope loate. — On ünne sien Boosß, doa had er möt sin Beerdsöt oppe Erbd, dat se sich foorts utenander deed on he koppäwer ünne Hell rönnfull.

Wie de Schnieder sich e bößte verluwert had, doa sach er, dat er ganz alleen weer. Vom Schmöb, vom Kesser, vom Diewel weer nuschd mehr to sehne. On wenn nich dat Huupke Steenmähl doageläge on de ganze Woold nich noch noa Böch on Schwäwel gestunte had, denn had er denke kunn, dat alles e Droom gewäse weer.

Ku obber ging er los, als wenn em eener oppe Hacke huckd. He fund uck glöcklich utem Woold rut, keem to Hus on fried e dage Margell. — Mien Großwoader ück uck opp sine Hochtied gewäse, on hett mängsmaal geheert, wie de Schnieder disse Geschicht sölwst vertellt hett. On drom mott se doch gewöß on waahrhaftig passeert sönn.

### K. Plenzat: Vom Löttauer on vom Noatanger.

On ole Tide weer emaal e Löttauer, dä had geheert, dat de stärkste Lid ünne ganz Ostpreiße de Noatanger weere. Dat argerd em, denn he weer e groter forscher Keerl, wo nich emaal vorm Diewel Schöß had. He dochd bi sich sölwst: Du mottst di oppe Strömp moake, noa Noatange goahne on sehne, ob dat waar ück!

He packd sich dem Lischke voll on marscheerd los. Wie er e poar Doagles gegange weer, keem er ünne grote dicke Woold. On wil em hungerd, packd er dem Lischke ut on fung an to äte. Möt eens brommd wat mangfe Beem, on he klick söck om.

Doa stund e groter, groter Boar hinder em. Du wil he so e Deer noch keinmoal nich gesehne had, dochd er: dat ös söcher e Koatanger! on bod em de Tid. Obber de Boar brommd on kicd em an.

„Öck kann nich varstoahne, wat du seggst,“ säd de Löttauer, „du rüdst woll noatangsich! Obber weests, Broder, komm, wi wölle range!“

De Boar brommd wedder on steldd sich oppe Hinderbeen. De Löttauer packd em, on nu ging dat Range los. Bol leeg de Boar unde on bol de Keerl. Obber de Boar varstund dem Spoaß nich röchtig on fung an to bite on to frage. Doa wurd de Löttauer falsch.

„Du, Koatanger,“ säd er, „loat dat Duumfekniepe sön!“

Obber de Boar varstund em nich.

„Mönisch,“ säd de Löttauer, „nu segg öck di dat tom letztemoal, moaf mi keine Fage!“ — On wie dat nuschd holp, doa grabbelt he sin Meß vār on schlöhd dem Boar dem Buß opp. Dā sull oppe Näs' on weer dot.

Doa dochd de Löttauer: „Wat hebb öck bloß gedoahne! Nu hebb öck e Koatanger dotgespöckt!“ — On wie er utem Woold rut keem, ging er oppt Amt on varkloagd söck sölwst.

De Amtmann nehm em fest on leet em de Händ tosammm schlute. He mußd vārgoahne on dem Stell wiese, wo er dem Koatanger omgebrotcht had. Obber wie se durthen keeme, doa leeg kein dodiger Mönisch doa, doa leeg e groter Boar on had utgejappst.

Nu leete se dem Löttauer foorts los on säde to em: „Dat ös kein Koatanger, dat ös e Boar! on du böst e Mordskeerl!“

On de Löttauer, dā solang ganz bedrippst utgesehne had, wurd wedder so lostig wie e Lus öm Schorf. He ging von een Dexp tom andre, on äwerall mußde de Koatangersich möt em range. Obber he schmeet se aller, dat man so hullerd.

On wie er to Hus keem, doa säd er: „Na, wat hebb öck geseegt? Wi Löttauer sön doch stärker wie de Koatanger!“

### Charlotte Wüstendörfer: For e Dittke nuschd.

Et weer emoal e Buersche. De wulld op Hochtid goahne. Un wie se sich dorto antreckd un de Hoar moafd, doa hadd se keine Hoarnoabels nich. „Hans,“ rep se doa, „min Sähn, renn doch emoal inne Stadt un bring mi for e Dittke Hoarnoabels. Dawer spood di!“

Wat nu de Hans weer, dat weer so e ganz gooder Jung. Dawer behole kunnd hei nuschd. Hei weer e Beätke dammlig. „Wat?“ sed hei, „Mutterke, wat süll ick doch all bringe?“ — „Hoarnoabels“, sed de Mutter. — Doa sett hei sine Mäh op. „Wat süll ick doch all bringe?“ — „Hoarnoabels“, sed de Mutter. — Do weer hei all oppe Schwell. „Wat süll ick doch man

all bringe?" — Hoarnoadels!" Doa weer hei all äverem Hof räwer un keem noch emoal t'rick. „Wat süll ick doch man bringe?" — „Ach, nusch!" sed de Mutter. Un nu jink hei un jink hei bilängs de Stroat un sed immer: „Nusch, nusch, nusch, for e Dittke nusch, for e Dittke nusch." Dat hei dat bloß nich vergeäte kunn.

Bute vart Dörp, doa weer dat Haff. Dat weer so wiet un so blank. Un doa were og e poar Fischers. De hadde all drei Doag nusch jefange. Un nu trecke se groad wedder dem Net rui, un doa weer wedder nusch benne. — „N' Dag og," sed de Jung, „for e Dittke nusch, for e Dittke nusch." — „Wat," sed doa de ene Fischer, „du Vorbaß, wat seggst du? Wacht ick war di versohle!" Un doa heft hei em og all bim Wickel un haut em de Koddre full. „Hochgeertet Herrke, wat süll ick denn segge?" grient de Jung. „Murge fang wi mehr", sed de Fischer un let em loope.

De Jung jink nu wieder un sed immer: „Murge fang wi mehr, murge fang wi mehr." Dat hei dat richtje Wort doch man bloß nich vergeät. Un wie hei wedder e Wiske jefange weer, doa keem de Schandoarm. De hadd groad e Spitbow bim Kroage un wulld em inne Klus bringe. — „N' Dag og," sed de Jung, „murge fang wi mehr." — „Was", sed de Schandoarm, „sind dich de Menschen noch nich schlecht genug? Du gottloser Jung! Schlag an deine Brust und sag: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Ku jink de Jung wedder wieder un sed: „Gott sei mir Sünder gnädig, Gott sei mir Sünder gnädig", dat he dat doch man bloß nich vergeäte kund. Doa durte dat nich lang, doa keem hei anne Schinderkul. Un doa weer de Schinder un treckt groad e Peerd af. De Jung stellb sich hen un wulld sich dat befehne un schleiht an sine Brost un secht: „Gott sei mir Sünder gnädig, Gott sei mir Sünder gnädig." — „Wat," sed doa de Schinder, „du gottloser Kreet, ick war di lehre dem lewe Heiland verspote", un kreg em vör un fung em an to verdresche. — „Ach, hochgeertet Herrke, wat süll ick denn segge?" seggt de Jung un grient. „Pui, dat stinkt!" dat süllst segge un utspucke", sed de Schinder. Un nu jink de Jung wieder un sed immer: „Pui, dat stinkt, pui, dat stinkt, pui, dat stinkt" un spuckt immer ut.

So keem hei vart Stadttor. Doa jink groad de Herr Leitnant met sine Brut spazeere. De Jung blew stoahne un belickt sich de sine Unesform met de scheene blanke Knepp un de scheene sine Doam un spuck anna Erd un sed: „Pui, dat stinkt!" Dawer dat kunn de Herr Leitnant nich verdroage. „Soldj ein ungewaschener Lümmel macht hier Redensarten", sed hei, un denn nehm hei sinem Säwel un wisch em durch. — „Hochgeertet Herrke, wat süll ick denn segge?" sed de Jung un granst. „Sowas seh ich gern", sed de Herr Leitnant. Und nu keem hei inne Stadt un sed immer: „Sowas seh ich gern, sowas seh ich gern, sowas seh ich gern."

Doa keem hei anne Schosterbood. Un de Meester verwisch groad sinem

Lehrjung. Uns Jung stellb sich wedder hen un secht: „Sowas seh ich gern.“ — „Wat,“ sed de Meester, „wellst og emoal probeere“, un nehm em un fung em og forts an to verwichse. „Nee, nee!“ sed de Jung un granst. „Dawer, hochgeerttet Herrke, wat süll ick denn segge?“ „Nuscht“, sed de Meester. — „Ah nuscht!“ sed de Jung un freid sich. „Dat is je og dat richtje Wort! — Nuscht, nuscht, nuscht, nuscht, nuscht.“

So keem hei denn im Doade rin un fodert for e Dittke nuscht. — „Willst du mich etwa ärgern?“ sed de Fißelbandkrämer un grep all noa de Ell. „Nee, nee“, sed de Jung un fung an to plinse un to pranzle: „Hochgeerttet Herrke, wat süll ick denn segge?“ „Das kann ich nicht wissen“, sed de Fißelbandkrämer. „Wozu war es denn?“ — „De Hoar fest to moake“, sed de Jung. „War es ein Kamm?“ — „Nee.“ — „Ein Band?“ — „Nee.“ — „Waren es vielleicht Haarnadeln?“ — „Joa, joa, Hoarnoadels“, sed de Jung, „de Mutter wulld op Hochtid goahne.“ Un nu vertellb hei sine Zeschicht, un de Fißelbandkrämer tröst em un nehm em oppe Schot un sed immer: „Mein armer Junge“ un schenkt em fief Dittles, he süll goahne un sich verlusteere.

Doa weer uns Jung nu wedder ganz karsch un rennt tohus. Un wie hei int Dörrp keem, doa weer doa so e scheenet, grootet Karussell, un dat bimmelt all. Doa keem groad dat Heifoder vonne Wiej. „Hei“, denkt de Jung, „doa heft og emoal Niek,“ steckt de Hoarnoadels im Foder rin un klettert op dat Karussell.

Wie de fief Dittles nu aller weere, keem hei to Hus. „Jung,“ sed de Mutter, „wo heft de Hoarnoadels?“ — „Na, de heft doch all lang“, sed de Jung. — „Erbarmster Gott, wo heft se?“ — „Na im Heifoder rinjestoche,“ sed de Jung, „dat is doch all heer.“ Dat weer je nu richtig, doa weer dat all lang un affestoakt weer dat og. Un dat End von disse Zeschicht, Kinner, dat bruk ick nich to vertelle, Kinner, dat ware ju sich woll jülvst könne denke.

### Ch. Wüstendörfer: De Käfsche un de Dot.

Et weer emoal e Käfsche. De hedd vör keen Dot un keen Diwel nich Angst. Un disse Merjell deende groad bi Farrers in Niehuse. De jink bi Nacht un Newel noch äwerem Kerkhof räwer. Un wenn de Fru Farr dacht, de Inbrecker weere doa, denn nehm se dem Licht un kiek ganz karsch unneres Bedd.

Ku hedd dat emoal lange Tid nich jerejent. De Wide weere all ganz rot un dreeg, un de Melk weer alle Doag knapper. Doa weere de Käfsche un de Fru Farr inne Käl bit Christorbeereinmoake tosamme. „Schine“ (= Regina), sed doa de Fru Farr, „wenn ick doch man bloß wete kund, to wilke Inzicht de Iewo Gottke uns bringe well, dat he so lang keen Regen

nich schickt. Uns Schwartbunte is all goarnich mehr tom ansehn.“ „Medammerle“, sed Schine — sünst sed se je „Fru Farr“, oawer wenn se ehr Fru Farr so recht lew hedd un treefte wull, sed se „Medammerle“ — also „Medammerle“, sed se, „ick gloow, ick weet: wi sülle de Schwartbunte oppe Kerlediel bringe. Wi sülle woll to de Erkenntnis loame, dat doa goar keen Diwel nich is.“ „Anne Kerlediel?“ sed de Fru Farr un weer all ganz blaß, oawer wie se dat kleene Droppke Mell anlickd, dat de Schwartbunte man jējāwe hedd, sed se: „Bring ehr man hen.“

Ick mot nu toerscht segge, wat dat met de Kerlediel vār e Bewandtnis hādd. Doa hādde se nāmlich emoal e Rowmürder jefunge, de sich sölvst versoape hādd. Un von der Tid weer doa keen Woater nich mehr benne, un de Diwel huckd doa un lurd op de oarme Seele, un doa deerd keen Mānsch sich nich vārbie. Dat weer oawer deicht bi de Farr sin Deensfland.

Doa brachd de Schine nu de Kan hen. Un oawends, wie se ehr hole keem, doa keem doa so e kleenet schwartet Kattke ute Hujch un de fickd ehr ömmer an un sed „Miau, miau.“ Un dat hādd so grote, runne, blanke Dogles, rein wie Fūer. „Jeist weg!“ sed Schine un jew em met de Schlorr. Doa blew dat Kattke triek. Un wie se sich umlickd, doa ward dat noch emoal so grot. „Jeist weg!“ sed Schine wedder. Dawer doa prust dat Kattke Fūer un Funke un sprung ehr oppe Schuller. „Pui!“ sed Schine, „verschroak ick mi“ un schmit ehr runner. Doa ward dat Kattke e groot, schwart Hund un hujahnt, un wie se all bet anne Tun is un fickd sich um, doa ward de Hund de leibhaftige Diwel un well ehr dem Hals umbrelle.

Dawer Schine hādd keen Angst nich. Se fung an, dat Baderunser to bede, un doa wurde de Diwel wedder so e kleenet, schwartet Schlangke. Un wie se noch dem Krieh nehm, wo se umme Hals hādd, un so e bātke schucherd, doa kunnd sich de kleene, schwarte Schlang all goarnich mehr loate un krep int Museloch vār Angst.

Von de Tid, doa deerde de Diwel nich mehr op de verrufne Stell to fitte. Un Schine kunnd de Kan doa anbinde, og nich anbinde, un melle, og nich melle, se hewt keen Kattke, og keen Hundke, og keen Diwel nich mehr jefehne. Dawer verzāte hādd he dat nich, un he weer oft lange Tid unsichtboar hender ehr her. Dawer he kunnd ehr nusch dohne. Se weer emmer god un fromm un dat argerd em erst recht, un int Farrhus kunnd he nich rin von weje de veele Kriehkes oppe Dach.

Nu weer de Fru Farr emoal sehr schwer krank, un de Herr Farr weer sölvst inne Stadt kutscheert, dem Dokter hōle. Un Schine un de Fru Farr weere ganz alleen to Hūs. Bute oawer weer dat schwarte Nacht, un de Dot lungerd an alle veer Ecke von dat Farrhus rum un wulld sehne, off he nich rin kunnd.

Doa dachd de Diwel, dat de rōchste Tid doa weer, sich to rāche. „Hei,“

sed he, „Fründ Hein, wat wellst du her?“ — „Zoa,“ sed de Dot, „so e hätte opp de Fru Farr oppasse. De ward mi je woll brufe.“ — „Mönisch,“ sed de Diwel, „bild di nuscht in. In dat Hus kämmt unseeren nich rin. Ik radet mi all dritthalw Zoahr af un wet nich, wi ik min Leve anstelle full.“ — „Zoa, Satanas,“ sed de Dot, „dat jeggst du. Dawer mi schoad dat nuscht, wenn eener bed un singt.“ Dawer dat wulld Satanas nich heere. „Hein,“ sed he „welst du, wie mi dat heer jegange is?“ Un nu vertelld he em sine Jeschicht un weer all ganz fuchtig, dat dat Zist un dat Ziler em man so ut Mund un Doge keem. Dawer doa wurd de Dot og arnst. „Satanas,“ sed he, „dat is je gräßlich, wat du mi doa vertellst. Ree, wenn unseeren all nich mehr säll Respekt heve bi de Mönische, wat ward denn ut de Welt? Wetst, ik war di helpe.“ Un doa beredte de beede sich hen un her un tolekt keeme se öwerinn, de Dot sälld ankloppe in sin leibhaftige Zestalt un froage, off de Fru Farr to Hus weer. „Denn ware wi ehr all beklappe,“ sed he. „Wenn se ‚nee‘ seggt, denn heft se jeloge, un dat is e Sind, un wenn se ‚joa‘ seggt, denn heft se ehr Fru verroade, un dat is erscht recht e Sind.“ Denn wulld he ehr nehme un derchem Fenster schmiete. De Diwel oawer stelld sich zliel bute hen un wulld ehr opfange.

De Fru Farr leg in ehr Bedd un wälzd sich un stehnd, un Schine set dorbi und wachd. Un de Miser (= Nachtlicht) schmet so grurige Schatte anne Wand. Doa kloppd dat so ganz lis un hohl anne Där. „Schine,“ sed de Fru Farr, „moak nich op. Dat is de Inbreeker.“ — Dawer om e Wielke kloppd dat wedder. „Schine,“ seggt de Fru Farr, un ehr is so angst, „moak nich op! Dat is de Inbreeker!“ — Dawer Schine seggt: „A nee, Fru Farr, doa is slecht eener in Not“ un steit op. Un wie dat wedder kloppd, doa moakt se richtig de Där op.

Un doa steit de Dot doa med sin mittet Knoakejesicht un med sin grote, schwarte Mantel, un seggt med sine hohle Stemm: „Is de Madam tohus?“ Un Schine stoahne de Hoahr to Barg, dat se keen Wort nich segge kann. Dawer de Dot fregt wedder: „Is de Madam tohus?“ — „Ach,“ denkt doa Schine, „e bette kascheleere heft noch keen moal nich jeshoad,“ un besinnnd sik groad, wat se segge wull. Un wie de Dot wedder seggt: „Is de Madam tohus?“, doa moakt se e scheene Knix un seggt: „Levste Herr Dot, dat is je e grote Ehr, dat Se jefoame sind; oawer Medammerke is nich tohus.“

Ku weer dem Dot dat in sin Leve noch nich passeert, dat he so frindlich opjenoahme wurd. „D,“ seggt he doa un nehmt dem Hot inne Hand, „Se mote mi dat nich veräwle, Schinke. Ik mot heer e bette revedeere. Et is je man von Amtz wegen.“

„So?“ seggt Schine un weer all e bette karscher. „Na denn foame Se man rin, Herr Dot. Dawer toerscht ware Se e bette wat eate. Se sehne je ganz schmalbacksch ut.“ — Ku weer dem Dot dat wedder noch nie nich

passeert, dat em wer wat to eate anjeboade heddd. He fickd anne Sid un lachd. Un wie Schine em nu e Dirschdol opspreid un de Teller hensteldd un dem Herr Farr sin Dawendbrot opwärmt, doa wurd em all ganz warm omt Hart un he sett sick hen un fung an to eate.

Schine oawer jint bi de Fru Farr un sed: „Medammke,“ sed se, „de Inbreeker is doa! Legge Se sick man unnere Bedd, dat he enne nich find.“ Un wie de Fru Farr nu unnere Bedd weer, doa moafd se howe dat Bedd recht scheen un glatt, dat doa nuscht to sehne weer.

„Schine,“ sed de Dot, „nu mote wi e bette reveedeere.“ Un doa fung he an to seke un to seke, oawer de Fru Farr weer nich to finde. „Schine,“ sed doa de Dot, „wie mote emoal unnere Bedd sehne. Dat riekt mi doa so heilig.“ Dawer Schiene blew wedder ganz tarsch. „Joa,“ sed se, „doa kann enner liste og nich leste. Dat is nich wegtokrieje. Dawer, wat Se segge, Herr Dot! Unnere Bedd! Doa stoahne uns Etigbeere. Dohne Se mi doch de Lew un eate Se noch e Glaske op. Ich hew nämlich so e kleene Schwäch fär schlänke un blasse Lied.“ Dat weer dem Dot nu wedder noch nich passeert, dat eener e Schwäch fär em hädd. He let sick berede un eat noch e Glaske Etigbeere op. Un Schine jint hen un her un bedeend em, un jint bi de Fru Farr un sed: „Fru Farr, de Inbreeker is noch nich weg. Krupe Se man im Spind, dat he enne nich find; oawer ich war em all befrige.“ Un wie de Dot nu unnere Bedd fickd, weer nuscht to finde vonne Fru Farr. „Schine,“ sed he doa, „nu riekt mi dat wedder so heilig ut dat Spind. Wi mote emoal doa sehne.“

„Joa,“ sed Schine, „dat is de Appelwin. De hewt uns Herr Farr sölvst jekeltert. Ach, lewste Herr Dot! Drinke Se doch noch e Flaschke, dat ich enne noch e bätke länger heer hew.“ — „Joa“, sed de Dot un fickd ehr unnere Doge. „Dawer du motst meddrinke.“

Doa hold Schine nu e Buddelke Appelwin un twee Gläserkes un stett med de Dot an. Nu heddd Schine all emoal e Glaske Appelwin to drinke jekreege. De Dot oawer weer dat nich jewent. Wil oawer de Appelwin ganz utnehmend good jeroade weer, durd dat nich lang, doa kunnnd he de Beene nich mehr bruke. Un wie Schine em noch e Buddelke opjemoafd heddd, doa druselt he richtig in.

Doa moafd Schine ganz lis dat Spind op un sed: „Roame se man, Fru Farr. De Inbreeker schlept. Goane Se man inne Kerck un bede Se. Dat he uns nuscht dohne kann.“ Un led de Fru Farr ganz sachte von hinnerwarts bi den Dot värbi noa de Gang, wo ut dat Farrhus inne Kerck led.

Wie de Dot nu opjewart weer, doa weer de Fru Farr nu wirklich nich tohus. „Schine,“ sed he, „wi mote noch emoal seke.“ Dawer he weer noch ganz bedammelt. „Schine,“ sed he, „wat is dat?“ un wist op dat Fenster, wo bute de Diwel lurd. „Ach, lewste Herr Dot,“ sed Schine, „goahne Se

nich ran! Dat is Glas. Se ware sich wat dohne.“ — Dawer de Dot let sich nich bestiere (= umstimmen). „Wie ware emaal sehne, of der Fru Farr doa benne is“, sed he, un moakd dat Fenster op un klettert op dat Fensterkopp. Doa jew em Schine e Schups un he sul rut. Un bute stunn de Diwel un fung em an to verdbresche, dat he all ganz utjenichtert weer un anfang, sine Knoake tosamme to lese. Doa kreg he oawer so e Schreck, dat he in ferwe Joahr nich mehr noa Kiehusse jekoame is, un doa sturw doa keen Minsch nich.

De Diwel oawer heft Schine nich jekreege. Un wie se all ganz ohl un kreplig weer un med de Kopp wackeld und de Dot nach uns Herrgott sin Ratschluß ganz sachte un manierlich wedderkeem, heft he ehr richtig bi ehr Fru Farr in dat himmlische Paradies jebracht.

### Ch. Wüstendörfer: De Zeeg.

Et weere emaal e Mannke un e Fruke. De weere all seventhalv Joahr verheirat, hadde sich oawer noch keen moal nich jekabbelt, un dat ärgerd dem Diwel so sehr, dat he all goarnich mehr schloape kunnd.

Ku hadde dat Mannke und dat Fruke man e kleennuttschiget Huske un e kleennuttschiget Stallke un e kleennuttschiget Stickske Ackerland. Un opp dat Stickske Ackerland, doa wuß nich veel, un in dat Stallke weer nich veel bönnne, un min Mannke un min Fruke weere man oarme Lüüd. Se hadde oawer eenem groote Wunsch, un dat weer e Zeeg. Un wenn se emaal tosamme äwerleegde, wat eener sich toerscht wulld keepe, wenn he recht veel Silb hedd, denn weer dat immer toerscht e Zeeg.

Ku weer emaal so e recht scheener, kloarer Bärjoahroawend. Doa sete dat Mannke un dat Fruke väre Där oppe Schwell un dachte dit un dat. Un dat Fruke hedd e Poar Socktes un strickt, un dat Mannke hedd e Rehle un moakd em toerecht. Hinnere Tun oawer huckd de Diwel un hedd of sine Zedanke.

Doa keem de Moanke ut dat Hass un kiekd so recht dreibaftig utem Dawendnewel rut, toerscht met sin rotet un denn met sin jeelet Zesicht, un kiekd im Koahn rin, un bekiekd sich in dat grote, blanke Woater, un doa fung dat an to blänkne un to blitze wie luter Li- un Twintig-Nille-Sücker.

„Ach Mannke“, sed dat Fruke. „Kiek doch emaal! Wenn dat Gold wär!“

„Joa!“ sed dat Mannke. „Jed war minem Neß nehme un em ruffische.“

De Diwel oawer dacht of an dat Gold, un wie oft em dat all jeholpe hedd, e oarme Seel to vadarve.

„Ach Mannke,“ sed dat Fruke wedder, „wat ware wi sich denn keepe?“

„Na toerscht e Huw für di“, sed dat Mannke.

„Nee, e poar Bixe für di“, sed dat Fruke. — „Obersch nee e Spind.“

„Obersch nee, e Zeeg“, sed dat Mannke. Un denn vertellde se sich wedder vonne Zeeg.

De Diwel oawer dacht, dat dat Gold un e Zeeg sine goode Frind weere un e goodet Mittel, de twee beede to vakabble. Un wie dat Mannke un dat Fruke oppstunne un schloape goahne wullde, doa funde se groad vār sich oppe Schwell inne helle Woanschien e runnet, blanket Twintigjillestied.

Ku ware ju sich wol kenne denke, wat dat fār e Freid weer. Se faßde sich um un funge an to lache un to danze un kunnde fast de ganze Nacht nich schloape, so veel hedde se sich to bedenke un to bereede, wat eener met dat veele Zild moake sull. Un wie dat wedder Morjen weer, doa stund dat Mannke frej opp. Un dat Fruke nehm e Zich un pungeld em doa sin Gate in, un dat Twintigjillestied doarto. Un so jing he denn äwer Land inne Stadt oppe Marcht e Zeeg keepe. De Diwel oawer moatd sich of oppe Socke un wulld sehne, wat ut dat Feischäft wurd.

Wie se nu e Endke jegange weere, doa keeme se anne Krog. „Hei,“ dacht de Diwel, „dat paßt emoal scheen. Ku warscht inne Schnapsbuddel krupe un so e bette blänktr, un denn ware wi moal sehne, wo de Zeeg blöff.“

Un wie dat Mannke anne Krog keem, doa huckd he all bönne un fung so an to blänktr, dat dem Mannke sin Hals all ganz breeg weer, wie he em anfiel. „Toerscht ware wi sich emoal stärke“, sed dat Mannke un jink inne Krog, un doa weere of noch e poar goode Frind. Un wie he dem Schnaps to drinke kreeg, doa weer em all ganz schmengrig to Mod. „Dat schmeckt je nach mehr!“ sed he un leet sich foorts noch eenem jäwe. Un met de dritte un de veerde jink dat of noch. Dawer de leewe Gottke weer of noch doa. Un wie he groad dem fiefte bestelle wulld, doa leet he bute oppe Wied so ganz lies e Zeeg mekre. Doa dacht dat Mannke wedder anne Zeeg, un he fung an, sin Zild to zähle un nehm sine Mötz un jink rut.

„Dat is je foorts tom dwatsch ware!“ sed de Diwel. Dawer he keem wedder met un treest sich met de Stadt. Un wie se inne Stadt rin keeme, doa keeme se an e Pintenettefroam vārbi. Un doa weer so e scheenet, finet Spreiddoof int Finster. „Hei,“ dacht de Diwel wedder, „warscht in dat Spreiddoof krupe!“ Un wie dat Mannke sich am Finster stelld, doa blänkert em dat Spreiddoof so recht scheen krieschig un bunt önne Doge, un he dacht, wie staatsch dat nicht utsehne, wenn sin Fruke dat umme Schullre hedd, un wie he dat dacht, weer he of all im Loade un frog noah dem Pris. Doa kreeg he oawer so e Schreck, dat he bool wedder bute weer. De Diwel oawer krop ut dat Spreiddoof rut un huckd sich in e Kalduhnewarjer rin (Korsjett) . . . „Dawer wat moist doch metbringe“, dacht dat Mannke un stelld sich wedder vārt Finster. „Wat is dat?“ sed he un befiehd sich dem Kalduhnewarjer. „Dat is je ganz wat Niemoschjet vāre Doamens. — Ei,

wat nicht din Fruke doato segge? — Warscht emaal heere, wat dat kost.“ Un denn jink he wedder rin und kreeg wedder e Schreck äwer dem hohe Pris.

Dat weer dem Diwel to veel. Wie dat Mannke wedder rutkeem, fung he an, hen un her to hopse un feet bool inne Kett un bool inne Ramm un bool inne Vockenklammre un bool in e sidnet Schnobbeldoof un bool in e scheene Schlips vār em silost. Un dat Mannke jink rin un rut un frog noah de Prije un toleht fung he wirklich an, uttojeeke un to dinge. Un wenn he wirklich allens jeloft hedd, wat em jesull, denn hedd he sin Bild all verschettert, bis opp dem lehte Dittke. De leewe Gottke oawer weer of noch doa. Un wie he groad dem Bidel vārnehm un betoale wulld, doa keem bute groad e Jung met e Zeeg vārbi. Dat Mannke steckt sinem Bidel wedder inne Fupp. „Herrke,“ sed he, „Se motte mi dat nich verāwle, oawer toerscht war ick e Zeeg keepe un denn war ick bi enne foame.“ Dawer dat Herrke verstund keen Spoaß nich un schmeet em rut.

„Dat is doch rein de Pest“, dacht de Diwel. „Wat blöfft di äwrig? Du mottst inne Zeeg krupe.“ Un wie se oppe Marcht inne neegste Insoahrt keeme, doa hujchd de Diwel inne Insoahrt rin un nehm twee Bundke Stroh. Ut dat eene moald he e ohl Jud un ut dat annre e scheene witte Zeeg. Un in de scheene witte Zeeg kroy he rin. De leewe Gottke oawer hedd dat dittmoal nich jesehne, he hadd oberwärts to dohne.

Wie de ohl Jud mett de witte Zeeg ut de Insoahrt keem, doa frog dat Mannke jliet, wat se kost. Un wiel se of goar nich dlier weer, betoald he ehr jliet bar un nehm ehr mett to Hus un freid sich, dat he sin Fruke so e scheene Zeeg mettbringe kunnnd.

Wie he to Hus keem, weer dat all duster, un he bracht de Zeeg jliet im Stall un jāw se wat to frāte, un denn jink he bi sin Fruke rin und vertellnd von sin gode Inloft. Und dat Fruke jāw em een Butsch, of noch e Butsch un kunnnd sich nich loate vār Freid. Un denn nehm se dem Emmer un wulld jliet melke goahne.

Dat Mannke oawer weer meed un hungrig un bleew inne Stoaw un eat toerscht sin Dawendbrot opp.

Wie dat Fruke nu im Stall keem, doa kreeg se toerscht e grote Schreck, dat se goar nich wußt, wat se segge sulld. Doa stund doa goar keen witte Zeeg nich mehr bönnne. Doa stund e grot schwart Zeegebock met lange Hörnersch un Doge wie Fäer un stunk, dat dat Fruke foorts oppe Rikke full.

Doa keem se ganz vadattert wedder inne Stoaw. „Erbarmster Gott, Mann,“ reep se, „wat heft du jeloft. Dat is je e grot schwart Bock!“

„Nee,“ sed dat Mannke un stameld, „e witte Zeeg. Goah ehr man melke!“

Doa wurd dat Fruke fuchtig. „Tom Narre moake loat ick mi nich“, sed se un stellnd dem Emmer wedder anne Sied.

Doa jink dat Mannke im Stall rin, un doa stund doa wedder de scheene witte Zeeg un leet sich puscheie und lackd em de Händ. Doa fung he oawer sin Fruke uttolache, dat se e witte Zeeg un e schwarte Bock nich utenannerkenne kunnnd, un drew sinem Spott un moakd sine Spoaßles, dat dat Fruke all ganz grien und ganz jeel väre Doge wurd. Un dat veräweld se em erscht recht.

Un denn jinge se beide tosamme im Stall. Doa sej dat Mannke wedder bloß e witte Zeeg und dat Fruke wedder bloß e schwarte Bock, un jedrer bestund opp sin Stiek un leet sich nuschd värede.

„Niek moal, se frett mi ut de Hand“, jed dat Mannke. — „He stett mi! He stett mi!“ jed dat Fruke un sprung anne Wand.

„Du bist ganz dwatsch!“ jed dat Mannke. „Warscht moal jliel dem Emmer hoale!“

„Du bist besoaße!“ jed dat Fruke un jink wedder inne Stoaw.

„Née, oawer vleicht du!“ jed dat Mannke un keem ehr noah un ärgerd sich, dat he dem siefte Schnaps nich jedrunke hedd. „Jöff dem Emmer her, denn war ick melke!“ — „Dammack!“ jed dat Fruke. — „Sadrach!“ jed dat Mannke. Un denn funge se sich röchtig an to labble un to äwerbeede. Un dat Mannke nehm e Topp un schmeet, un dat Fruke nehm dem Bessem un wulld sich verteidje. Un wie de Diwel dat heerd, doa fung he an to springe un to danze vār Freid, un sprung utem Stallfinster rut. Un wie dat Mannke un dat Fruke wedder im Stall keeme, weer doa keen Bock of keen Zeeg nich mehr bönnne, bloß e grote jeelrode Füersflamm.

Bute oawer fung dat an to donnre un to bliße. Dat weer de leewe Gott. He keem groad to Hus. Un wie de Engelkes em de Jeschicht vertelld hedde, nehm he e Bliß un schmeet em dem Diwel noah, dat he jliel in sine unnerste Höll slog.

„Erbarmster Gott!“ jed dat Fruke. „Uns Stall geist inne Höcht!“ Un leep noah dem Emmer. Dawer dat Mannke hedd dem Füer all utjetrampelt, wie se wedderkeem. Doa funge se an, dem Bock odersich de Zeeg to seeke, oawer de Kreet weer wiet un breed nich mehr to finde. „Ach Mannke,“ jed dat Fruke, un sett sich henn un griend, „wie hedde dem Bock doch kunne vakeepe!“ — Doa dacht dat Mannke wedder, dat dat doch e witte Zeeg weer, oawer he wulld all nuschd segge. „Weestf,“ jed he, „denn hedde wi vleicht Ärger mett dat Bild!“ Un dat Fruke dacht of wedder bloß, dat se ehr Mannke treeste wulld un jed: „Vleicht weer et of goar nich e röchtje — Zeeg.“ Un denn hedde se sich wedder leef und jewe sich e Butsch, un denn weer allens wedder good.

De Bliß oawer, wo de leewe Gottke dem Diwel noahschmeet, hedd groad in dat Stickske Ackerland ingeschloahne, un doa weere doä so veele un so goode Kartoffle jewasse, wie nich inne ganze Zegend, un alle Roawersich keeme

keepe, denn se hedde alle man knapp. Un de eene Roawer hedd jo e kleenet, wittet Zidelfe un keem froage, opp dat Mannke un dat Fruke sich dat nich tolegge wullbe, väre Kartoffle. Un doa weere se jliek eenig. Un dittmoal jink allens in Ruh un Zernietlichkeit aff, denn wenn de leewe Gottke sin Hand im Speel hedd, denn kimmt dat immer to e godet End.

### Vom Fohß on Wulf.

Genmoal hield de Wulf jo sehr, wielt e nuschicht nich to freete hadd. Doa keem de Fohß bi em on froch em: „Bada Wulf, wat schoad di? wat hielst jo?“ De Wulf säd: „Mi hungat, on öck weet nich, woa öck wat te freete heerkrieje sull.“ „Doa weet öck Roat,“ säd de Fohß, „dott ungare Struf licht e ol Kobbel dot; de wöll wi opt Rume schleppe on opfrete.“ „Na joa,“ säd de Wulf, „dat öß got, dat wöll wi dohne.“ De Fohß wußt oawa recht got, dat de Kobbel nich dot weer, fingasch bloß schleep. Öm Gloppe rennde se hen, on als se doa weere, säd de Fohß: „Nu war öck dinem Zoagel an a Kobbel ährem Zoagel bing, on danoa most du duchtich tehne, on öck war bim Kopp noaschuwe.“ Als nu de Wulf fast jebunge weer, jing de Fohß on kaud da ole Kobbel öhne Näsälächa. Doa wakt se op, on als se dem Fohß vör jöck on dem Wulf hinga jöck seech, sprung se op on rennd wie doll vonne Palw dwär dorch alle Fölle noa e Därp on schleppt dem Wulf ömma hinge noa äwa Stock on äwa Steen. De Fohß stund oppe Steen on lacht on schreech: „Bada Wulf, stoa op on freet de Kobbel!“ Als de Kobbel äwa-r-end äwa möt Schum bedeckt oppe Hoff keem, doa schloage de Anechts dem half dode Wulf möt Flegels polk dot on toge em af.

### Vom franke Leewe.

De Leew weer krank on alle Deere keeme em, als ährem Keenit, te beseeke on Roat te jäwe, wie e wedda jesund weere kunn. De Wulf on de Fohß weere of dabi. Alle Deere jäwe dem Leewe ährem beste Roat, woa se man wußte. Doa säd de Fohß: „Wat ju segge, öß man alla nuschicht nich; öck meen, wenn we dem Kranke man so e recht warm Wulfsfell oppe Buf legge kunne, denn wull e woll jesund ware.“ Doa säde se alle: „Wat de Bada Fohß secht, öß kloof, on he heft dem beste Roat jejäwe. De Wulf öß of groad hia, dem wöll we dem Fell asteene on dem Leewe oppe Buf legge.“ Als de Wulf dat heerd, doa wull e ut de Däp rutrenne, oawa de Fohß heel dem Däp to, on de Boare tooge dem Wulf dem Fell äware Dare on leede em dem franke Leewe oppe Buf. De Wulf schreech Zewalt on hield wi doll on sturf; de Leew sturf of bol, on de Fohß lacht, dat e jöck dem Buf heel.

### Meller Pölz.

Aß öck noch bie'm Meller Pölz deend' — datt wär noch e Keerlke, hadd vot e deege Büdel Gölt! — warrt hei emol nah Kengsberg reise, siene goode Fründ beseeke. Dnn wie hei kömmt nah Kengsberg, hebbe se e Tuun vorgetoge onn maake dett Steenplaster torecht. Da schree se emm tau: hei sull da nich riede! awerscht hei gößft sienem Bruune e Schmeet mött de Hacke, sett öwer dem Tuun onn galloppeert dnn de Löwnichsche Langgass. Da bingt he sien Peerd an de groote Druckerdeer onn geit siene goode Fründ beseeke. Dei warre emm nu, wat Schönert se weete onn kunne, varwiese onn gahne mött emm toleht off önn't Komedjespeel. Aß se rönn kame, da sötte schonß alle Bänk onn Stöhl vull Manns- onn Fruenslüd. He also titt sien Wögh aff onn secht: Na good Nawend allersiets! Da lacht de ganze Ruum luut opp, onn he argerd söck. Awersch damött wär noch nich genug. Denn aß nu dett Komedjespeel losgeiht, da käme Keerbels geloope onn wulle eenem Mann mött Gewalt terspöcke. Da wurd mien Meller Pölz unter söck. „Wat si ju hier — schreeg he — Lüd awer Mörderch? Alle Manns staat bi, helpt, rett! Laat dem arme Düwel nich terspöcke! packt — —“ da packte se dem Meller Pölz sökwt onn schmeete emm ruut.

### De Sultan.

Et wär emol e Hund, de heet Sultan. De wär de greeßt on de stärkst int ganze Därp on sehr estimeerd bi alle Hund. Eenmol seet de Grotknecht vom Bure, wo de Herr vom Sultan wär, am Dösch und fret. De Knecht schaffd fär dree, on wil et goods önne Ernt wär, wull de Buerche em opmuze on broad em e Kiekel. Dawerscht he frät on wußd nich, wat he frät — he fennerd bloß ömmer äwer sine lichterne Bin — on so käm et, dat he nich bloß de Knoekes onnrem Dösch schmeet — nee, of e ganzet Gehnerbeen schmeet he oppe Erd, wo de Sultan huckt on op sin Deputat luerd. De leet söck nich extra öuloade, he schnabbd to on frät dem scheene Schinke op. Öm silwige Momang bedacht söck de Grotknecht on brölld em an: „Du Hundssbeestkrät, wär dat fär di?“ Da nömmt he sinem Hoakerstoc, on rieß, raß jeßt he dem arme Hund möt dem Knöppel on säd noch manch scheenet Woordke wie „Satanskrät“ on „Hömmelhund“. Dat wär Sultan denn doch to veel. Erscht blafft he man, denn fung he oawer an to schömpe: „Wat Donner, ös dat! Wat onrem Dösch fällt, ös färm Hund. Dat 's onser olet Recht.“ „Öck war di wat von olet Recht“, säd de Knecht on suchtekt man ömmer doller möt sinem Prassel. Na, dat ös en oler Spruch:

„De Hund, de bött,  
De liecht vergött,

Dawer de, de wart gebeete,  
Fär dem ös et schwar to vergeete.“

So wär et bi onsem Sultan.

Nächste Sinndag röppt he sine Hundsbreederich tosamme on vertellt de Sak. De wurde je nu gnietsch op dem Keerl von Knecht, wenn de de Schömp geheerd hedde, de hedde söck opgehengt. „Wat recht ös, möt recht bliewe. Wat onrem Dösch fällt, ös färm Hund.“ De eene Hund meent, se sülle söck e Brees vom Kaiser jeeve loate, wo drönsteiht: „Wat onrem Dösch fällt, ös färm Hund“, on Sultan suld söck oppe Beene moake on dijem Brees hole. De Sultan bedankt söck fär de Cähr on reist af.

He kömmt tom Kaiser, kröcht of dem Brees on wöll nu noa Hus. Dawer wohenn möt dem Brees? De Beene brukt he tom Kenne, dat Mul tom Biete. Dhl-Sultan weet söck to helpe, he ringelt söck dem Zoagel wie e Schwien, steckt dem Brees rin on rennt los. Er grote Wiel ging dat ganz scheen. Durt nich lang, da kömmt he anne grotet Woater. Nu hebbe de Hund soe damlige Art: bim Schwömmen strecke se dem Zoagel stief noa hönde. Dns Sultan springt önt Woater, kömmt of anne andre Sid, fickt söck rom on sitt — dem Brees wied wech oppem Woater danze. Da kröcht he et möt de Angst fär sine Hundsbreeder. He rennt önnem Wold on ös noch nich gefunde. Dawer de Hund hebbe et noch nich oppjeäwe, dem Sultan to fönde on em dat Fell astostriepe. Daher kömmt et nu, dat een Hund dem andern beschnoppert. Een Hund trut dem andern nöch on meent bi jedem, dat möcht amend de Sultan sind. So äwerfeert he söck, op nöch noch dat Pergament vom Brees to reeke ös oder op nöch noch e Stöckste Wachs vom Siegel kläwe gebleewe ös.

### Vom Kattke on Koaterke.

Et weer emoal e Kattke on e Koaterke, de ginge tosamme enne Goarde spazeere. On wie se so tosamme spazeere ginge enne Goarde, doa wull dat Koaterke sich enem Sparling gripe utem Kärtscheboom, et verhaspeld sich oawer boawe enne Äst on blev hänge. On unde stund de Kattke on wachd on reep noa de Koaterke, oawer dat kemmerd sich goarnich on moak, als wenn et mischt herd. Doa besonn sich de Kattke op enmoal on dochd: Du goah bi de Koh noa Melf, onn wenn du denn rope warscht, denn ward et schon koame. Na got, se geit bi de Koh noa Melf on segt: „Koh Melf, mi Melf, Koaterke Melf; ach min oarmet Koaterke, wie lang motst du doa hänge!“ De Koh oawer segt: „Ercht bring mi vom Grashauer Gras.“ Se kemmt bim Grashauer hen on segt: „Grashauer Gras, mi Gras, Koh Gras, Koh Melf, mi Melf, Koaterke Melf; ach min oarmet Koaterke, wi lang motst du doa hänge!“ „Wenn ek di Gras gewe sull, bruk ek enem

Seeſteen, minem Senſ to weße, goah on bring mi erſcht dem.“ Na got, de Kattke lept hen annem See on ſegt: „See Steen, mi Steen, Graſhauer Steen, Graſhauer Graſ, mi Graſ, Koh Graſ, Koh Mell, mi Mell, Koaterke Mell; ach min oarmet Koaterke, wi lang motſt du doa hänge.“ „Et bruf oawer Baſt vonne Lind,“ ſegt de See, „ſonſt kann ek je dem Steen nich feſche.“ Lept de Kattke of bi de Lind on ſegt: „Lind Baſt, mi Baſt, See Baſt, See Steen, mi Steen, Graſhauer Steen, Graſhauer Graſ, mi Graſ, Koh Graſ, Koh Mell, mi Mell, Koaterke Mell; ach min oarmet Koaterke, wi lang motſt du doa hänge!“ „Joa oawer,“ ſegt de Lind, „ek mott enem Kujjeltän hebbe, ſonſt kann ek mi doch nuſcht aſſchälle.“ Doa geit de Kattke of bim Kujjel hen on ſegt: „Kujjel Tän, mi Tän, Lindbaſt Tän, Lind Baſt, mi Baſt, See Baſt, See Steen, mi Steen, Graſhauer Steen, Graſhauer Graſ, mi Graſ, Koh Graſ, Koh Mell, mi Mell, Koaterke Mell; ach min oarmet Koaterke, wie lang motſt du doa hänge.“ Dawer nu ſegt de Kujjel wedder: „Goah on hoal mi erſcht vonne Käſche Fett, ſonſt kann ek mi dem Tän nich teene.“ On ganz onne Puſt kemmt de Kattke bi de Käſche an on ſegd: „Käſche Fett, mi Fett, Kujjel Fett, Kujjel Tän, mi Tän, Lind Tän, Lind Baſt, mi Baſt, See Baſt, See Steen, mi Steen, Graſhauer Steen, Graſhauer Graſ, mi Graſ, Koh Graſ, Koh Mell, mi Mell, Koaterke Mell; ach min oarmet Koaterke, wie lang motſt du bloß hänge!“ Dawer de Käſche, wie ſe de Kattke ſach ſchwigig gerennt on de Troane fullerde man ſo äwere Baſe, doa gew ſe ferre Kattke Fett. On nu kreg ſe vom Kujjel dem Tän, vonne Lind Baſt, vonnem See dem Steen, vonnem Graſhauer Graſ on vonne Koh de Mell, oawer wie ſe trigg enne Goarde keem, doa weer dat Koaterke all dot. Doa green de Kattke, on green on green ſo lang, bet ſe of geſtorwe weer. On de Mief keeme on growe ſer beide toſamme en Graw undrem Käſcheboom.

### De Annmarie.

De Bur Hans plegt en Dreſch öm. Da ſtett de Joch an ene grote Sten, dat fortk et Jochiſer terbrekt. De Hans öß ärjerlich on ward dem groten Sten rutwuchte. Da kömmt e grote Topp tom Verſchien, on önnem Topp lije luter Goldſtecker. Da denkt de Hans: „Woa warſcht nu bloß dat vele Feld verwahre? De Annmarie derf nuſcht davon te wete krieje, ſonſt öß et jliek öm ganze Dery rund. De kann doch moal nuſcht ſer ſöck behole!“ He beſcharrt denn den Topp wedder, on oawends hoalt her en nahus on vergroaft en underm grote Kruſcheboom.

De Annmarie heft oawer derch et Fenſter jeſehne, on als de Mann öm Bedd lijt, jeit ſe jliek noagroawe on find denn röchtig of en Topp voll Feld. Se ſtroacht denn nu dem Mann: „Woa häſt bloß dat vele Feld her?“ On de Hans mott ehr alla vertelle. On he ſejt noch: „Nu hol oawer din Mul on

schatter nich alla ut; sonst nehme se ons dat Feld wedder af!" Dawer de Annmarie kann je ehr Mul nich holer, on am andre Datend wet et all et ganze Derp.

Da steit de Hans ön de Nacht op on groast en Topp ut, on an de selwje Stell vergroast he e krepierde Koater; oawer dat Feld verwahrt he anderwärts. Danoa jeit he bim Bäcker on lest vor e Fille Semmel on Kringel on streit se oppem ganze Hof rem. Nu jeit e denn de Annmarie wecke, oawer de well nich ut de Feddre rut: „Wat sull öck nu all opp? et öß je noch ganz diester“, sejt se. „Na,“ sejt de Hans, „et heft doch dis Nacht Semmel on Kringel jerejent, wenn de nich bol kemmt, blest ser ons nuscht mehr ewrij. Da springt denn de Annmarie utem Bedd on lest e grote Korf möt Semmel on Kringel opp.

Önne andre Nacht nömmt de Hans awer e Topp voll Honnich on wiel des de Annmarie schlept, bestreckt he se von bawe böt unde möt Honnich. Danoa moakt he 're Köffe opp on bestreit je ewer on ewer möt Feddre. On als se nu morjens oppwakt, da schriet se: „Tabarm di, Hans, wie öß mi doch bloß tagange, öck si ja ganz ruch jeworde.“ „Sitst,“ sejt de Hans, „dat öß de Stroaf sa din Plappe.“

En andre Dach öß et all dem Amtmann vatellt, dat de Hans so e grote Hupe Feld gefunde heft. On he kömmt denn rut on wart den Hans vahere. „A sull je soveel Feld undrem Kruschkebom vagoawe hewe“, sejt de Amtmann. „Dot ward wol nöch stömme“, sejt de Hans, e krepiake Koata hew öck da wascharrt, oawa kein Feld nöch.“ „Woak he man kein Fijemantentche, sin ejen Wief heft et doch vatellt.“ „Min Wief vatellt bol wat,“ sejt de Hans, „daropp öß oawa nöch vel to jewe; denn möt dena öß et hia nöch ganz röchtich.“ „Denn well wi doch mal nagroawe“, sejt de Amtmann. On da finde se wörllich e krepiake Koata. Da let de Amtmann denn et Wief rope on froacht: „Wenn heft de Hans denn et Feld jefunde?“ „Dat wea je twe Doag tevär, ea et Semmel on Kringel rejent“, sejt de Annmarie. „Semmel on Kringel heft et jerejent? Wenn sull dat geschehue sönn?“ „Dat wea jeroats en Doag tevär, ea öck ruch wurd.“ „Wat, ea Ju ruch wurde?“ sejt de Amtmann, „na möt ea schient et je wörllich nöch röchtich te sönn.“ On to finem Schriewa sejt he: „Denn well we man nahus goane, dat ole Wief öß je wörllich varreckt.“

On de Hans trech sin Feld to behole.

### Bom Pantofe.

Zwei olle Wiverkes bäckte sich enmoal ene Pantof. Als hei ober fertig weer, un sei em op dei Schettel legde, so wer gerad dei Deer ope, un hei leep ene weg. Do beegend hei enen Holthauer, dei Holthauer sejt: „Pan-

lof, wo rennst hen?" „I eck sie entlope twei olle Wiewer, un di Holtshauer dem Schedder wer eck woll uck entlope.“ Begegend hei enen Redder, dei segt: „Pankof, wo rennst hen?“ „I eck si entlope twei olle Wiewer, Holtshauer dem Schedder, un di Redder wer eck woll uck entlope.“ Begegend hei enen Hos, dei segt: „Pankof, wo rennst hen?“ „I eck si entlope twei olle Wiewer, Holtshauer dem Schedder, Ritter dem Redder, und di Hoske Wepersch wer eck woll uck entlope.“ Begegend hei ene olle Su, dei segt: „Pankof, wo rennst hen?“ „I eck si entlope twei olle Wiewer, Holtshauer dem Schedder, Ritter dem Redder, Hoske Wepersch, un di ole Su wer eck woll uck entlope.“ Do segt de Su: „Wat segst du, lewer Pankof, eck si e beske dof, seg doch noch e mol.“ Do well dei Pankof der Su dat ent Dhr segge, aber do schnapt dei Su to un fret em op. Da wer met em aller.

### Et wär' emoal . .

Et wär' emoal twee Schwestre jung,  
De gunge im Woald spazeere.  
De ene sung, dat im Woald erklung,  
De andre jrient so sehre.

„Lev Schwesterte, wat jrientst so lut,  
Wat jrientst so lut un sehre?  
Kloagst um din Boader sin Jild un Got  
Dwer jrientst um dine Ehre?“

„Et jrien nich um min Boaders Got,  
Of nich um min jung Ehre.  
Wie beids wi sin enem Junge got  
Un kenn' em nich terdecke!“

De Jungknaw hin'rem Lindboam stund,  
Mußt diefem Stried anhere.  
„Du lewer Gottke im Himmelsrund,  
Lo welcher sull ek mi fehre?“

Wend ek mi toa Rife,  
Wo bliwt denn minetjlife?  
Bel lever will ek met de Arme goane  
Un loat de Rife stoane.

Denn Jild un Got es bold tersprung',  
Denn häft de Leev ehr Ende.  
Wie beids wi sin noch stark un jung,  
Nähr' sel met eigne Hände.“

**Der falsche Knabe.**

Eck jing enne Goarde Leitwend bleke,  
 Eck docht, Eck wear verborje;  
 Da kem mien allerleeffster Schatz  
 Du bott mi en gode Morje.

Gode Morje bott e mi,  
 Eck docht, Eck wull mi nich danke;  
 „Ach, ach, mien allerschönster Schatz,  
 Wat fearstcht du fer Gedanke?“

„De Gedanke, de Eck fear,  
 De kann Eck di woll segge.“  
 „Du mien allerschönster Schatz,  
 Du warscht mi nich frieje.“

**Min Kröstejan.**

Lüdkes, ach bedurt mi doch!  
 Mi ös, as julld öck stracks vergane,  
 Ete on Drinke schmeckt mi nich,  
 Dä kann op keinem Got mer stane.  
 Grine michd öck, denk öck dran,  
 Denk öck an minem Kröstejan!

Gistra gaff hei mi e Schmatz,  
 As öck satt op difem Kloge,  
 Kennnd mi sinem lewste Schatz,  
 Anne-Suske man tom Troge,  
 Seh öck nu dem Hautloz an,  
 Denk öck an minem Kröstejan.

Milich drusch wi op de Schin,  
 Ha, wie schwung hei da dem Flegel,  
 Hemlich truff hei ömmer mi,  
 Ach, wi wäre wi ja kregel!  
 Seh öck nu dem Flegel an,  
 Denk öck an minem Kröstejan.

Op dem Esel namm hei mi,  
 As hei ut de Stadt wär lame, —  
 Watt hei säd, dat segg öck ni,  
 Hei gaff mi manch fine Namen.  
 Seh öck nu dem Esel an,  
 Denk öck an minem Kröstejan!

Vörge Sinndag eet hei noch  
 Bi mi sure Reggellömpe,  
 Dä jatt derbi on flöckd mi noch  
 Mine rod on blaue Strömpe.  
 Seh öck nu de Strömpe an,  
 Denk öck an minem Kröstejan.

Drom, Lüdkes, ach bedurt mi doch!  
 Mi ös, as sulld öck stracks vergane,  
 Ete on Drinte schmedt mi nich,  
 Dä kann op keinem Fot mer stane.  
 Grine michd öck, denk öck dran,  
 Denk öck an minem Kröstejan.

### Wir kommen herein getreten.

Wir kommen herein getreten,  
 Loop an de Linge!  
 Mit Singen und mit Beten,  
 Loop an de Linge!  
 De Strußklangs klinge,  
 De Föschles springe,  
 De Dannefinder singe.

Wo öß denn de Käte?  
 Loop an de Linge!  
 Wie wölle möt ehr spräke,  
 Loop an de Linge usw.

De Käte steit am Föerheerd,  
 Se öß of keine Grosche wert.

De Käte schiert dem Kätel blank  
 On schrobht dat ganze Hus entlang.

Dort ön jennem Winkel,  
 Doa hängt e fetter Schinke.

Dort op jennem Nagel,  
 Doa hängt e fetter Loagel.

Dort ön jennem koppre Topp,  
 Doa öß e goder Schwienskopp.

Loat ons nich lang lüre,  
 Det Beer ward ons versüre.

Doat ons nich lang stoahne,  
 Wie motte wieder goahne.  
 Doat ons nich lang wachte,  
 Wie motte hier verschmachte.  
 Dck stoah op enem Löllgeblatt,  
 De Feetles ware ons ömmer natt.  
 De Schettel hefft e goldne Rand,  
 De Herrschafft hefft e milde Hand!

### De Adebar.

De Adebar, de Adebar, de heft e lang Näs',  
 Dn wenn he ön e Grawe steit,  
 Denn kickt he op de Wes'.  
 De Adebar, de Adebar, heft rode Strömpkes an,  
 Dn wenn he op de Wes' römstolzert,  
 Denkt he, he öß e Eddelmann.  
 De Adebar, de Adebar, leggt of e grotet Ei,  
 Dn wenn dat Junge ruter wöll,  
 Denn pöckt he et entwei.  
 De Adebar, de Adebar, de steit op sinem Nest,  
 Dn wenn he söck e Bergnege maht,  
 Denn klappert he möt sine Fref.  
 De Adebar, de Adebar, heft of e grotet Nest,  
 Dn wenn de Bartlemee ranröckt,  
 Denn öß he of gewest.

### De Grotknecht.

Ach, Broder, seh doch,  
 Wie geit doch min Zoch!  
 Min Zoch wöll nich gane,  
 Wie sul öck 't verstante?  
 Wi geit et mi doch!  
 Wi geit et mi doch!  
 De Fröhstödck de kömmt,  
 Min Zoch öß verstömmt,  
 Min Zoch wöll nich packe,  
 De Jahr föllt mi op e Hacke, —  
 Ach, Broder, seh doch,  
 Wi geit et mi doch!

De Müddbag kömmt 'ranne,  
 Nu mot öck utspanne.  
 De Schwin on de Krege  
 Besehne min Plege, —  
 Ach, Broder, seh doch,  
 Wi geit et mi doch!  
 De Bur de kömmt,  
 Dem Schlepebom nömmt:  
 „Wi häst du gepleget!  
 Ver Jung kannst di vermede,  
 De Schwin kannst du hede, —  
 Awersch Grotknecht nich fin!“

### Wenn man him Bure deent.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr e Rod,  
 Wenig genog.  
 Rod on kein Schefkes dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr e Wöð,  
 Wenig genog.  
 Wöð on kein Schörmke dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr e Böz,  
 Wenig genog.  
 Böz on kein Boddem dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr e Pöls,  
 Wenig genog.  
 Pöls on kein Ledder dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr Poar Strömp,  
 Wenig genog.  
 Strömp on kein Fotling dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr Poar Stäwel,  
 Wenig genog.  
 Stäwel on kein Schechtkes dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

Wenn man him Bure deent,  
 Deent man him Plog.  
 Krecht alle Joahr Poar Schoh,  
 Wenig genog.  
 Schoh on kein Soahlfes dran,  
 Bur öß kein Eddelmann,  
 Bur öß e Bur,  
 Schelm von Natur.

### Karl und Jettchen.

De Jettke rennd vom Barg heraf,  
 De Kardel rennd er noh.  
 „Wart du, wart du, mein Jettchen,  
 Wir woll'n zusamen gehn.“

„Dun wenn wi nu tosamme gahn,  
 Wat segge denn de Lied?“  
 „Du kannst spönne uk woll warke,  
 Wasche uk woll starke,  
 Darmöt ternähr wi ons.“  
 „Dun wenn öck nu dat Alles kann,  
 Wat deit denn nu mien Mann?“  
 „Dei kann seege uk woll plöge,  
 Sien Zettke uk woll leewe,  
 Darmöt ternähr wi ons.“

### David on Goliat.

Heert, wat öck ju vertelle wöll,  
 Schwiegt nu moal e beske stöll!  
 Von dem Ries', dem Goliat,  
 On wat de kleene David deed.  
 Goliat had so e langem Speer,  
 Möt Schöld on Säwel keem he her,  
 Proahld möt sine grote Schnut,  
 Alle reete vor em ut.

David keem önt Boager rön,  
 Will sehne, wo sine Bröder sönn,  
 Brocht enne fettem Keef' on Brot,  
 To stölle ähre Hungerschnot.

Goliat proahld noch ömmer so,  
 Alle full dat Hart önne Schoh.  
 David säd: „Ju domme Schoap,  
 Öck schloag em dot, dem grote Dap.“

Kum had de Keenig dat vernoame,  
 Doa leet er dem David fär sück koame,  
 Keef dem kleene Keerl sück an,  
 De so kiewich rede kann.

„David, wi sönn ön grote Not,  
 Schleift du mi dem Keerdel dot,  
 Schleift em dot on behöllst din Läwe,  
 Wöll öck di min Dochter gäwe.“

David, dem gefull dat sehr,  
 Dat göfft Brot on göfft of Ehr.

Em krabbeld schon dat Hart om Rief  
Bär sonem dolle Liedverdriew.

Weer de Rief' ol seß Elle lang,  
Dem David weer kein bößke bang,  
He nehm sin Schlipp-schlapp-schluder ömme Just  
On hant dat grote Luder, dat man so brust.

Bauz, doa leeg he oppe Gerd!  
David packd dem Rief' sin Schweert,  
Haud dem dicke Kopp em aff.  
Himmel-Donnerwetter, wie bullert dat!

David sine Brut keem of herfär,  
He freit sid, on se noch väl mehr:  
„Boader, knöpp ons glicf tosamn,  
Dat wi ware Wief on Mann!“

### Wiegenlied.

Schloap, min Kindke, lange,  
De Boader öß utgegange,  
Nu steit er doa öm tole Wind,  
Hädd e Klocke on klingert fert Kind:  
Klocke, du sollst klinge,  
Kindke, du sollst springe.

Schloap, min Kindke, feste,  
Morge fri wi Gäste;  
De hude denn bim seete Beer,  
Hude tosamme böß Uhre veer:  
Wenn de Klock ward schloane,  
Ware to Hus se goahne.

Schloap, min Kindke, fleene,  
Dät weeg di mötte Lehne,  
Dät weeg di möttem linke Fot,  
Denn schläp't min Kindke noch moal so got:  
Hätt et utgeschloape,  
Denn stoahne de Dgkes oape.

### Dadeboar met Roame.

Dadeboar met Roame	Wenn de Rogge piepe,
Wennehr warscht wedder Roame?	Wenn de Däre knarre,
„Wenn de Rogge riepe,	Denn goah wi bim Herr Pfarre.“

Keem òm grote Boage	Hadd e rodet Nässe,
De Dadeboar gefloage,	Hadd of robe Strömpfes an,
Ging opp Schulzens Wässe,	Ging so wie e Eddelmann.

### Schware Wahl.

Wat nem òck mi doch fer e Mann,  
 Wenn söck de Friersch melde an?  
 Òck mot mi doch bequeme,  
 Emal e Mann to neme!

E Handwerksmann òs mi to schlecht,  
 De sin Kaptal op em Buckel drächt,  
 Dem kann òck gar nich lide,  
 Òck mot em ömmer drive.

E Schöpfer steit mi of nich an,  
 Weil bei so leicht versupe kann,  
 Of òs dem Schöpfer nich to tru',  
 Hei heft noch gar e utländisch Fru.

E Kopmann òs je wol recht got,  
 Denn geit et got, so heft hei Brot,  
 Doch kann hei of verlere,  
 Denn deit hei pankrottere.

E Aptefer òs wol of recht got,  
 Hei heft all Dag sin Stöckle Brot,  
 Doch mot òck Pölle mafe  
 On Medezin of kafe.

E Gotsbesöher òs e Mann,  
 Dei sine Fru ternäre kann,  
 Doch steit de Rips, de Raps nich got,  
 Denn starwt de Fru den Hungerdod.

E Rektor òs je gar to doll,  
 Hei schleit de Jungens den Buckel voll,  
 On kakt de Fru de Sopp nich got,  
 Denn geit möt er dat Lewe los.

E Predger òs je wol gewennt,  
 To frie schon als en Student,  
 Da mot de Fru lang wachte  
 On manchmal gar verschnachte.

U Pfarrrer ös dat ilderbest',  
 Da kömmt de Fru oft op de Kest,  
 Doch darf se söck nich rere,  
 Na dit, na dat nich höre.

Am beste ös 't, wie bliwe so,  
 Du frie ons keine Männer to,  
 Denn derw wi nich parere,  
 Na dit, na dat nich höre.

Du dent wi doch an 't Frie dann,  
 So frie wi e ole blinge Mann  
 Wöt föstigdusend Daler Göld,  
 Denn könn wi lewe, wi 't ons gefällt.

### Der Junker und die Schöne.

Junker:

Hör' doch, Gretchen, nur zwei Worte,  
 Stille meine Reubegier.  
 Bist du nicht aus diesem Orte?  
 Wohnt nicht dein Vater hier?  
 Nein, dein Blick macht's mir bekannt,  
 Du verstellst nur deinen Stand.  
 Schönes Kind! Was eilst du fort?  
 Hör' nur ein Wort! hör' nur ein Wort!

Grete:

Gah he man doch siene Strate,  
 Brüd' he mi man nich to veel;  
 Sust koam öck na Hus to spade  
 Du kreeg möt dem Bessernsteel.  
 En dat Dery, da hör' öck hen.  
 Sitt he denn nich, wer öck ben?  
 Ne, dat ös man nusch, ne, ne,  
 Öck mott na Hus, na Hus, Adje!

Junker:

Bist du gleich vom Bauernstande,  
 Ei, so muß ich doch gestehn,  
 Daß ich in dem ganzen Lande  
 Deinesgleichen nicht gesehn.

Gib mir ferneren Bescheid:  
Ist des Vaters Haus noch weit?  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort!  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort!

Grete:

O he wöll man Kortwiel driewe,  
Siene Poffen kenn öck schon.  
Öck war doch ver em woll bliewe,  
He ös ja en Junkerssohn.  
He ös doch to glatt ver mi,  
Of veel rieker as öck si.  
Ne, dat ös man nusch, ne, ne,  
Öck mott na Hus, na Hus, Adje!

Junker:

Glaube mir, du selten Schöne,  
Daß dein Strahl mich fesseln kann,  
Denn meist alle Junkersöhne  
Sehen nichts als Schönheit an.  
Deiner Wangen goldnen Flor  
Zieh ich tausend Fräuleins vor.  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort!  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort!

Grete:

Wenn dat onse Hans jull sehne,  
O he wurd noch hiede doll;  
Sach et vollens onse Dlle,  
Schlug se mi dem Buckel voll.  
I vorn Krankert! Wat jull dat?  
Junker, schäm he söck doch wat!  
Ne, dat ös man nusch, ne, ne,  
Öck mott na Hus, na Hus, Adje!

Junker:

Nur ein Küßchen laß dir reichen,  
Sage, ob's nicht besser ist,  
Als wenn einer deinesgleichen  
Dir das rote Mündchen küßt.  
Nur noch eins, damit du weißt,  
Was recht zärtlich küssen heißt.  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort,  
Schönes Kind, hör' nur ein Wort!

## Grete:

Jeder blieb bi sienes gliden,  
 So 'ne Dörn òs em to schlecht,  
 He kann jo na Fräuleins fiden,  
 Du ver mi òs Hans schon recht.  
 Du òm Bögelfroch to gahne,  
 Dat sull mi wol doll anstahne.  
 Ne, dat òs man muscht, ne, ne,  
 Dè mott na Hus, na Hus, Adje.

**Hanske wull riede.**

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Beercke nich.  
 Mutter nehm Zägeböck,  
 Sett den Hans bawe drop,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Tomke nich.  
 Mutter nehm Reddelsboom,  
 Makt Hans e leddre Toom,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Rodke nich.  
 Mutter nehm ohle Sock,  
 Makt Hans e nie Rock,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Wöyke nich.  
 Mutter nehm Rahletopp,  
 Streep dem Hans op e Kopp,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Stewelke nich.  
 Mutter nehm Botterfatt,  
 Streep dem Hans op de Fot,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Spare nich.  
 Mutter nehm Hahnesot,  
 Makt dem Hans Spare got,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Hadd of kein Pitschke nich.  
 Mutter nehm Splötke Bast,  
 Makt Hans de Pitschke fast,  
 Lat em man riede!

Hanske wull riede,  
 Wusd of nich rechte Wegg.  
 Mutter nehm Deckelschecht,  
 Wiesd dem Hans 'n rechte Wegg,  
 Nu kunn he riede!

**Allerlei.****Guffegänschen.**

Guffe-Guffe-Gänskes, kamt na Hus!  
 Wi dehre nich.  
 Ver wem denn nich?  
 Verm Wulfe nich.

Wo öß de Wulf?  
 Hinderm Tun.  
 Wat deit he da?  
 Schliept sien Ärtke.  
 Wat wöll he möt dat Ärtke?  
 Holtke haue.  
 Wat wöll he möt dat Holtke?  
 Füerte anmake.  
 Wat wöll he möt dat Füerte?  
 Pannke opsette.  
 Wat wöll he möt dat Pannke?  
 Waterke röngete.  
 Wat wöll he möt dat Waterke?  
 Ganske afbrege.  
 Wo hefft he dat Ganske her?  
 Utem Herrehoff.  
 Herrehoff öß togeschlate.  
 Öß e Loch drön.  
 Wie grot?  
 Dssefoot.  
 Wie lang?  
 Dssestrang.  
 Guffe-Guffe-Gänstes, kamt na Hus!

### Wiegenliedchen.

Schusch Patrusche, wat ruschelt öm Stroh!  
 Guffe Gänstes gahn barfoot on hebbe kein Schoh,  
 De Schuster hefft Ledder, kein Leiske darto,  
 Dat he kann make de Gänstes Poar Schoh.

Schloap, min Kindle, seete,  
 Eck weej di mette Feete,  
 Eck weej di mette blanke Schoh,  
 Schloap un moak din Dochtes to.

### Von Tieren.

Rabe und Frosch:

Rabe: Komm rut, komm rut!

Frosch: Du hackst mi, du hackst mi.

Rabe: Eck war nich, eck war nich.

Frosch: Na denn schwär, na denn schwär!

Kabe: Warrastich Gott, warrastich Gott!

Wachtelkönig (Wiesenschnarrer, Scharpvogel):

Scharp, scharp, hau sacht,

Lange Dag, korte Nacht!

Rohrdommel:

Öck versuup, öck versuup!

Läuber: Trutste Fru, trutste Fru!

Frösche: „G'vad'r'sch, G'vad'r'sch, wann warr ju back?  
wann warr ju back?“ „Moj'n, moj'n, moj'n.“  
„Dann back öck oof, dann back öck oof!“

Hühner: „Dott, dott, dott, de Solbaate komme!“

Hahn: „Et sönn je man Fösselica!“

Storch: Adebar von nege Jahr,

Wennehr warscht wedderkame?

Oppet Jahr, oppet Jahr,

Wenn de Rogge riepe,

Wenn de Pogge piepe,

Wenn de Däre knarre,

Denn gahn wi bim Herr Pfarre.

Marienkäferchen:

Fleeg op, fleeg op, min Herrgottspeerde,

Din Huske brennt,

Din Gröttle rennt äwer,

Dine Kinderkes schrie na Botterbrot!

Lerche: Driew, Jungke, driew,

Häst e gode Wert, denn bliew,

Häst e schlömme Wert, nömme Sabel on Toom,

Häng' am Boom

On loop wiet wiet wiet wiet!

Schwalbe:

Als öck wegtog, als öck wegtog,

Weere Kisten on Kasten voll,

Als öck wedderkam, als öck wedderkam,

Weer alles opgefrete, utgeschete, —

Frett, dat du di terrwarrrrgst!

**Glockensprache.**

Die Kirchenglocken Königssbergs:

Schloßkirche:

Samt und Seide, Samt und Seide!

Dom: Gold und Silber, Gold und Silber!

Alt Roggärterkirche:

Koddre un Lumpen, Koddre un Lumpen!

Haberbergerkirche:

Peterzölge, Geelmähre, Peterzölge, Geelmähre! —

Andere Glocken läuten:

Sied un Damast, Sied un Damast! —

Kringel un Zwieback, Kringel un Zwieback! —

Bring Dittkes, bring Dittkes! —

Pilzke ongesolte, Pilzke ongesolte! —

Stint un Pufe, Stint un Pufe! —

Ruf der Mittagsglocke auf dem Gut:

Koamt ete, koamt ete,

In sule Beestkreete!

Kartoffel met Belle,

Dat mott ju gefalle.

**Für das Wetter.**

To Himmelfahrt

Pelz on Hanschke verwahrt,

To Johann

Töh wedder an.

En goder Mann von rechter Art

Drächt sienem Pelz bis Himmelfahrt.

Un deit em denn de Bunk noch weh,

Denn drächt he em bis Barthelmä.

Un fängt em denn to freere an,

Denn trecht he em von väre an.

**Neemärchen.**

En Bur pleegt dat Föld, on als he so pleegt, findt he e goldnet Schletelke. On he pleegt wieder on findt of e goldnet Kastle. On he schlot dat goldne Kastle müt dem goldne Schletelke op, on da lach e forzet Pölzke bönn, on wenn dat Pölzke länger wär, wär of min Geschichtke länger.

Et weer emaal e Schäpa, de hadd hundat Schoap. Nu ging a mötten äwa Land. Doa keem a an en Fleet. Doa weer e Stech räwa gelegt. Doa mußde de Schoap alla einzelt räwa goane. — Nu muß lure, bet se alla räwa sönd.

\*

„Et weer emaal e Mannke on e Fruke, de krupe tosamme önne Backoawe Bohne dresche; wöllst möt krupe?“

„Nä!“

„Dat öß nich ‚Nä‘, dat öß man: et weer emaal e Mannke on e Fruke, de krupe tosamme önne Backoawe Bohne dresche; wöllst möt krupe?“

„Loat mi tofräde!“

„Dat öß nich ‚Loat mi tofräde‘, dat öß man: et weer emaal e Mannke on e Fruke usw.“

(Jede Antwort wird genau wiederholt und das Märchen von neuem so lange erzählt, bis beide müde geworden sind.)

### Laus und Floh.

En Herr on sien Knecht foare em Winta äwa Land. Wie se nu e End hinda söck hadde, wull de Knecht of jern e Pley Toback unda de Näs nehme. He hadd all lang danoa jegludat, wickt de Herrke möt e Ziehgar öm vöre Doge huckd. Wie e nu jrods froage wull, ob de hochjeehrde Herrke et talaund, sech he op enmaal e Lus oppem Kroage vonnem Herre sienem Pölz krupe. Em wurd möt eent ömma kold on heet: e Lus oppem hochjeehrden Herre sienem Pölz? — Dawa de Lus lehrd söck an nuscht on krop ömma wieda, da säd de Knecht am End doch: „Herrke, opp enne Pölz kreppt e—e—e“ — joa Lus deert e nich to segge — „da kreppt e Floh!“ — „Fried, nömm en raffe on wiej en mi!“ De Fried ded dat. De Herrke oawa, wie e nu de Lus sech, hand dem Knecht e Poa an de Dhre, dat e de Engel öm Hömmel piepe heeat on säd: „Domma Keerl, hädsd ‚e Lus‘ geseggt, hadd öck di e Doala jejewe —, e Lus öß herrsch, oawa e Floh öß hundsck.“

### Wirt und Hans.

Wirt: Hans, häst de Schoop öm Stall?

Hans: Na, meent he denn önne Stoaw?

Wirt: Na, häst of alle Schoap to Hus gejoagt?

Hans: Joa, ons Wört, man bloß dem schwarzkoppsche nich.

Wirt: Krät, Jung, to wat häst em nich to Hus gejoagt?

Hans: Na, he kunn nich mehr renne.

Wirt: Na, worom kunn he nich mehr renne?

Hans: Na, de Wulf hett em gebäte.

Wirt: Krät, Jung, hett he em denn sehr gebäte?

Hans: Ach nä, ons Wört, Kopp on Zoagel ligge noch doa.

Wirt: Weer de Hund nich doa? Hett he nich gebellt?

Hans: Na, singe on bäde kann he doch nich.

Wirt: Krät, Jung, böst denn dem Wulf nich noagerennt?

Hans: Na, vüaran lope war öck em doch nich.

Wirt: Du wo rennd de Wulf hen? Iwerem Barg?

Hans: Na, dorch em Barg ward he doch nich renne.

Wirt: Na wacht, Jung, dat war öck di vom Lohn aftehne.

Hans: Na, tolegge ward he mi doch muscht.

Wirt: Krät, Jung, mottst du ömmer dat letzte Wort behole?

Hans: Na, dat eerschte lett he mi joa nich.

### De drie Hörtsjunges.

Erster Jung: „Wenn öck Keenig weer, mächt öck miene Schwien man bloß to Beerb heede!“

Zweiter Jung: „Wenn öck Keenig weer, mächt öck bloß ömmer Speck fräte on Schmost jupe!“

Dritter Jung: „Du wenn öck Keenig weer, leet öck mi toerscht mien Hemd uflöcke!“

### Scherze.

Ein Bauer besucht seinen Pfarrherrn, der ihm als Bekehrbissen ein Stückchen delikaten Käse vorsetzt. Der Bauer läßt es sich schmecken, als ob's grob Brot wäre, und der Pfarrer sieht mit Angst, wie sein Schatz verschwindet.

Pfarr.: Mein Freund, das ist Schweizerkäse!

Bauer: Davor eet öck em vol.

Pfarr.: Mein Freund, der Käse kostet zwei Gulden das Pfund!

Bauer: Dat öß he ool weert.

Pfarr.: Und dies Stückchen ist mein letzter Rest.

Bauer: Öck kam uck groads ut.

\*

Scherzhafte Beschreibung einer Wohnung:

Na weecht nich, wa dei wahnt? Berre Deer steit je e ijere Beerboom, dicht am leddernen Ecksteen, de Deer öß mötten Ditteströkel toegestöckelt, henkt ool e Sackche mött Schemper an de Deer, dichtberbi huckt e ool Bieffe onn haspelt Keet! Du kannst gar nich örre!

\*

Mutter: Hans, sta op, de Himmelke grut!

Sohn: Laat em man grue, he es olst genoog.

Mutter: Hans, sta op, de Bögelles singe!

Sohn: Laat se man singe, se hebbe klene Köpfes, se hebbe bool utgeschlape.

Mutter: Hans, sta op, de Moos es gar!

Sohn: Wo es min Keepel vom Halscheepel!

### Scherzfragen.

1. Häst all emoal e Dabeba möttem Zoagel gesehne?

„Nä, mötte Doge.“

2. Anderthalf on anderthalf on twee on drie on drödddehalf sönn?

(Elftehalf).

3. „Wat gefft Dinsdach to Mödddach?“

„Dinsdach — Flinsdach.“

4. „Wat gefft et hied to Mödddach?“

„Jung Hund möt Schote.“ — „Gestooftste Nachtwächter möt gehackten Fensterladen.“ — „Bunte Kuscht möt geele Feetkes.“ — „Surer Kumpst möit Breemke!“

5. „Et öß alles mejlich.“ — „Zoa, bloß eent öß nich mejlich.“ „Na wat?“ „Ei e Fingerhanschke oppe Fusthanschke roptehne!“

6. „Schröcht de Kuduck ver Jehann odder noa Jehann?“ „He schröcht ‚Kuduck‘.“

### Deutsch-litauische Erzählung.

Als ed e Jung weikas wer

Sing ed enne Wold jiras,

Dat Schoapke awas hede.

Da kem de Wulf wilkas

Un wull min Schoapke awas hebbe.

Da nehm ed dat Messer peilas

Ute Fupp kamones

Un schneb dem Wulf wilkas

Dem Kopp kalwas af.

Dann nehm ed em oppe Buckel mugeras

Un droch em enne Stadt mesas,

Da bekem ed vele Feld pinelas.

### Rätsel.

1. Wat lickt op de Lucht on heft kein Dge?

2. Wat sitt toerscht en de Kerch?

3. Wat geit Koppke en de Kerch?

4. Von bute blank, von bönne blank,  
Steit e höltere Peter damank.
5. Wat rennt ewer de Brigg  
On drecht e Pelz op em Rigg?
6. Et es e Junfer, de heft sewe Hemdkes an, titft se ut, so moift fortis  
jrine.
7. Twe Kepp, seß Jet on ene Bagel, nu rat emal, wat's dat fer e Bagel?
8. Wat fällt önt Water on plumpst nich?
9. Sitt e Mannke oppem Daak onn rooft e Piep Tobak.
10. Beer Jungfere griepe söck on kriege söck neernich.
11. Sonne schient, Bommelke jrient.

### Sprichwörter.

1. Kömmt äwerem Hund, kömmt äwerem Bagel.
2. Feduldje Schoap goahne veel ön een Stall.
3. Wat man nich ändre kann, sitt man gelate an.
4. Wat nich surt, dat sö't of nich.
5. Arbeit öß kein Haske, se rennt nich weg.
6. Ärger verdarwt de Schönheit.
7. Ärger di erscht am drödde Dag.
8. Häst Göld, kröggst Fösch.
9. Wat de Buur nich kennt, dat frett he nich.
10. Wenn de Buur ön de Stadt kömmt, freie söck de Kooplied.
11. Dreeg Brotke fleckert nich.
12. Rabers Brot öß Haskebrot.
13. Wer kein Brot heft, mot de Botter dreeg eete.
14. Dicki Drank maft fette Schwien.
15. Wo Beele eete, ward of noch Cener satt.
16. Ut em schorwge Farkel ward manchmal e däger Borg.
17. Gewest, wo gewest, to Huus öß ömmer am best.
18. Jedet Hüste heft sin Krüzte.
19. De Kätsche on de Katt ware ömmer satt.
20. Wenn eene Koh den Bagel häwt, so häwe se em alle.
21. Erst de Näs on dann de Schnieske.
22. E Leewe öhn Leew öß wie e Hund öhne Bagel.
23. De lekte Schwien kriege dem dickste Drant.
24. Wer söck sölwst lobt, heft schlömme Rabersch.
25. Wenn de Muus satt öß, dann öß dat Koornke bötter.
26. Et göfft drei Karre: de erschte öß de Jäger, de seekt, wo he nusch  
verlore heft; de zweete öß de Mutter, de seggt ömma: wo öß min

Sähnte? wo öß min Dochterke? on heft et op em Schoot; de bredde öß de Scholmeister, de fragt ömma de Kinder: wat öß dit? wa öß dat? on he mot et doch sölwst am beste wete.

27. Lewa ön de Reddrung wasuupe, als op de Hög vadreege.
  28. De Flietge rennt söck to Dod, de Fuuse schlöppt söck to Dod.
  29. De erschte Plume sönd madig.
  30. Lahme Schwien kame of to Derp.
  31. Wenn de See de Lähne spielt, heft se den Rache ape.
  32. Wenn de Stähner nuscht heft, de Prahler heft all lang nuscht.
  33. Wo Duwe sönd, da fleege Duwe to.
  34. Kleenet Loppke rennt bol äwer.
  35. Wenn nitke, denn fattke.
  36. Bägel, de freeg finge, nömmt de Katt.
  37. Spie nich önt Water, dat du noch drinke mottst.
  38. Wat tom Schwienstroch utgehawe öß, ward öm Lewe keine Bijelin.
  39. Em ohle Dffe öß schwoa pteeje lehre.
  40. Ohle Bäge löcke of jeern Solt.
-

## Anmerkungen.

Nikolaus von Jeroschin schrieb um 1340 eine Chronik von Pruzinlant in mehr als 27000 Versen; sie ist von Strehlke in den *Scriptores rerum Prussicarum* I 291—624, Leipzig 1861, herausgegeben worden. Die angeführten Verse (6556 ff.) stellen die feierliche Prozession mit dem Haupte der heiligen Barbara nach Culm dar.

Claus Crane verfaßte um 1350 eine Übersetzung der großen und kleinen Propheten des alten Testaments; handschriftlich auf dem Königsberger Staatsarchiv (Msc. A 191).

Johann von Posilge schrieb zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine Chronik des Landes Preußen, die nach seinem Tode von einem Unbekannten bis 1419 fortgesetzt wurde; vgl. *Script. rer. Pruss.* III, 315f., Leipzig 1866.

Das Elbinger Kämmererbuch der Jahre 1404—1414 handschriftlich im Elbinger Stadtarchiv, die angeführte Stelle von M. Toeppen in der Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins Heft 39 (1899), 153f. abgedruckt. Zur Ordenszeit war 1 mark = 4 firdung = 16 lot = 24 scot = 45 halbscot = 60 schilling (solidi) = 180 virchen = 720 pfennig (denarii).

Spruch an der Kirchentür zu Arnau bei Königsberg um das Jahr 1400; vgl. Hoffheinz, *Altpr. Monatsschr.* 9, 451 (1872) und Mitzka, *Ostpreussisches Niederdeutsch nördlich vom Ernland in Deutsche Dialektgeographie*, hrsg. v. F. Wrede, Heft VI, Marburg 1920, S. 226.

Anke van Tharaw, 1637 zur Hochzeit von Johannes Partatius und Anna Neander. Simon Dach, hsg. von H. Oesterley, Tübingen 1876, 420f. Über das Gedicht und den Dichter s. W. Ziesemer, *Altpreussische Forschungen*, Heft 1, S. 23 ff., Königsberg 1924.

Simon Dach, *Gretkelied*. Von R. Priebisch unter dem Titel »Gretke, warum heffstu mi usw., das Bauerlied Simon Dachs« nach der im Britischen Museum befindlichen Handschrift von Dachs Freund Johann Stobaeus veröffentlicht in Osborn Bergin and Carl Marstrander »Miscellany presented to Kuno Meyer by some of his friends and pupils«, Halle, Niemeyer 1912, S. 65—78, wieder abgedruckt von Ziesemer in *Altpreuß. Forschungen* Heft 1, 1924; hier etwas verkürzt und in der Schreibung modernisiert, da die Abschrift des Stobaeus manche Ungleichmäßigkeiten besitzt und der Druck — wie sich aus einem Vergleich von Str. 2 mit dem beigegebenen Faksimile ergibt — nicht ganz einwandfrei ist; 1636—1639 entstanden.

Gertraudt Müllerin (1641—1705), vgl. *Niederdeutsches Jahrbuch* 12, 141 (1886), Kaminski in *Altpreuß. Monatsschr.* 57, 171 ff. (1920).

Caspar Heling (1656—1701), *Die Erbsenschmecker*, Druck von 1778, *Neue Preuß. Prov. Blätter* 1846, I, 15; Firmenich, *Germaniens Völkerstimmen* III, 107; Frischbier, *Preuß. Volkslieder in plattdeutscher Mundart* Nr. 44; Plenzat, *Liederscheine* Nr. 40, vgl. Mitzka a. a. O. 211 und Ziesemer in *Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde* XXX, 73f. (1922). Heling war 1681—1701 Kantor in Schippenbeil.

Hochzeitgedicht von 1728, zur Hochzeit des Pfarrers Fischer in Ottenhagen bei Königsberg, vgl. Ziesemer, *Königsberger Hochzeitgedichte von 1671 bis 1751*, *Niederdeutsches Jahrbuch* 42, 1—42 (1916).

L. A. Kulmus, spätere Frau Gottschedin (1713—1762). Das Drama, das in Königsberg spielt, erschien anonym 1737 in Rostock.

Elisabeth Lemke, Wenn' eer sull de Welt verge'e? s. E. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreußen, III, 33f. Mundart der Saalfelder Gegend im Oberland.

E. Lemke, De beeds Brider, s. a. a. O. III, 35ff.

Die Entstehung des Schaltjahres. Von G. W. Härtel, N. Preuß. Provinz. Blätter 1853, IV, 437ff. Elbinger Mundart.

Eine Ermländische Freischaft. Rüssel, Kruttko. Vgl. Neue Preuß. Prov. Bl. 1850 IX, 396ff. Firmenich I, 111ff. Breslausche Mundart.

Arthur Hintz, Muttasch Sprooch usw., meist im »Ermländischen Hausschatz« erschienen. Breslausche Mundart.

P. Kraski, Härvt, erschienen im »Ermländischen Hausschatz« v. 6. Oktober 1911.

Spott, vgl. Frischbier, Preußische Volkslieder S. 65, N. Preuß. Prov. Bl. 1850, IX, 254.

Hans, spann an, handschriftlich in den Sammlungen des Preuß. Wörterbuchs, Königsberg.

Aus Elbing. Vgl. Schemioneck, Ausdrücke u. Redensarten in Elbinger Mundart. Elbing 1881. S. 50f.

Scherze. a) s. N. Preuß. Prov. Bl. 1850, IX, 367. b) Preuß. Wörterbuch.

Reinfeldt, Tohuus ös tohuus, Allenstein 1922. Erdmann spricht käslausch, der Vater breslansch.

Des Seemanns Sohn. S. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, III, 500. Mundart von Memel.

De Kanargevagelekes. S. Firmenich III, 157. Mundart der Gegend zwischen Ragnit und Insterburg.

K. Plenzat, »Nömm mi«, »Jungvolk zargt sich«, »Weegeleed«, bisher unveröffentlicht. Mundart des Ostgebiets (Gegend um Stallupönen).

Fr. Jung, »Dat Sehenste«, »Ole Schuld«, »Ous' Lieske« aus Neue Gedichte. Königsberg, Graefe u. Unzer. Ostgebiet.

Tr. Bergmüller, »Min Heimatort«. S. Ost- und Westpreußen-Almanach 1910. Königsberg. Samland.

Trine und Dschine. S. Firmenich, Germ. Völkerst. I, 101. Königsberger Mundart.

E. v. Olfers-Batocki, »De Fasteldanz«. »Dem ostpreußischen Fastnachtsbrauche gemäß zieht der Bügelmeister, die Tänzer einladend, durchs Dorf in den Krug. Um 12 Uhr schwingt er den Bügel über jedes sich im Schwefeltanz drehende Mädchen, während dessen Tänzer es aus dem Bügel hebt, eine Geschicklichkeit, die Gutes bedeutet. Wer sich nicht bügeln läßt, dessen Flachs gerät im folgenden Sommer nicht.« E. v. O. Hier wie in den anderen Gedichten von E. v. O. Mundart von Tharau.

Vom klooke Schniedake. S. Firmenich I, 119. Mundart der Gegend um Rastenburg.

A. Lehmann, De ole Buerschmann. Vgl. Ost- und Westpreußischer Museumalmanach für 1856. Marienwerder 1856. Mundart des Kleinen Werders.

R. Dorr, »Anne Marie« und die andern Gedichte aus »Tweschen Wiessel on Nagt«. 2. Aufl. Elbing, Meißner 1897. Mundart der Elbinger Niederung (Fürstenau).

Zu dem Gedicht »Dree goldne Hauer« bemerkt Dorr: »Mäher, die drei hellen Sterne im Gürtel des Sternbildes Orion. Diese werden in der Niederung die drei Hauer, Mäher genannt. Diese Vorstellung von den himmlischen Mähern ist die Voraussetzung für die weitere Ausführung des Gedichts.«

Öm Ferjar, s. Violét, Neringia oder Geschichte der Danziger Nehrung. Danzig 1864. Frische Nehrung.

Corn. von Almonde (1753—1844), Dat verlearne Paradies, von enem Metneaber der Danzker Nearing ter Tid, as de Franschen em Hus on Hof verbrennt hadden, 1813. Vgl. Preuß. Prov. Bl. 1842, I, 41f. Mundart der Danziger Nehrung.

J. Wüst-Bulcke, »De Huingsprow«. Vgl. M. Schemke, Danziger Bloomegoarde. Danziger Verlagsgesellschaft. Danzig 1922, S. 113. Mundart des Danziger Weiders.

Schemke, De kleene Pogg mett dat groote Mnl. Vgl. Schemke, a. a. O. S. 109.

W. Domansky, »Dat Spennrad« usw. aus »Bündchen Flundern« und »Danziger Dittchen«. Danzig, Saunier, vgl. Schemke a. a. O. Danziger Mundart.

K. Plenzat, »De Diewel öm Flachs«. Vgl. Wort und Werk, Sonntagsbeilage zur Ostpreuß. Zeitung 1920, 6. Juni. Mundart des Ostgebiets.

Ders., »De Kriezknopp« (Kreuzknoten). Vgl. Wort u. Werk 1920, 13. Juni.

Ders., »Vom Löttauer on vom Noatanger«. S. Plenzat, Der Wundergarten, Franz Schneider Verlag, Berlin-Leipzig 1922. Vgl. N. Preuß. Prov. Bl. 1848, V, 470.

Ch. Wüstendorfer, »For e Dittke auscht« und die beiden folgenden Volksmärchen aus Samland.

»Vom Foss on Wolf«, »Vom kranke Leewe«, nach L. Fischer, Grammatik und Ausdrücke der plattdeutschen Mundart des Samlands. Halle 1896. Samländische Mundart.

Meller Pölz. Vgl. N. Preuß. Prov. Bl. 1850, IX, 106. Natangen.

De Sultan, mitgeteilt von W. Franz in Ostpreuß. Ztg., 1. Jan. 1922. Gegend von Wehlau.

»Vom Kattke on Koaterke«, »De Annmarie«, nach den Sammlungen des Preuß. Wörterbuchs. Natangen.

»Vom Pannkoke«. Nach Toeppen in N. Preuß. Prov. Bl. 1846, I, 446; vgl. Plenzat, Wundergarten S. 66ff. Schemke, a. a. O. S. 54.

»Et wär' emoal«. Vgl. E. v. Batocki, Ein halb Schock ostpreußische Volkslieder. Königsberg 1910. Tharan.

»Der falsche Knabe«. Vgl. Roese, Lebende Spinnstubenlieder. Berlin 1911, S. 173. Gegend von Bartenstein.

»Min Kröstejan«. Vgl. Frischbier, Preuß. Volkslieder in plattdeutscher Mundart. Königsberg 1877, S. 4. Preuß. Wörterb. Plenzat, Liederschr. S. 55.

»Wir kommen herein getreten«. Vgl. Frischbier, Preuß. Volksreime und Volksspiele, S. 225. N. Preuß. Prov. Bl. 1848, VI, 221. Plenzat, Liederschrein. Leipzig, Hofmeister 1918. 2. Aufl. 1922, S. 34. Preuß. Wörterb.

»De Adebar«. Nach Frischbier, Preuß. Volkslieder S. 55; vgl. Plenzat, Liederschrein S. 64. Preuß. Wörterb.

»De Grotknecht«. S. Frischbier, Preuß. Volkslieder S. 35; vgl. Plenzat, Liederschrein S. 65. Preuß. Wörterb.

»Wenn man bim Bure deent«. Vgl. Frischbier a. a. O. 33; N. Preuß. Prov. Bl. 1850, X, 399; Plenzat, Liederschrein S. 68. Preuß. Wörterb.

»Karl und Jettchen«. S. N. Preuß. Prov. Bl. 1850, IX, 254.

»David und Goliath«. Vgl. Frischbier, Preuß. Volksl. 57. Plenzat, Liederschr. S. 70. Preuß. Wörterb.

Wiegenlied. Vgl. Preuß. Wörterb. Frischbier, Preuß. Volksl. S. 4. Plenzat, Liederschr. S. 87.

»Oadeboar met Noame«. Vgl. Preuß. Wörterbuch. Plenzat, Liederschr. S. 89.

»Schwäre Wal«. S. Frischbier, Preuß. Volksl. S. 22; vgl. N. Preuß. Prov. Bl. 1856, X, 302.

Der Junker und die Schöne. S. N. Preuß. Prov. Bl. 1853, IV, 154 ff.

Hanske wull riede. S. Frischbier, Preuß. Volksreime S. 38, auch sonst oft gedruckt.

Die meisten der folgenden Kinderlieder, Neckmärchen, scherzhaften Erzählungen, Rätsel, Sprichwörter usw. sind den Sammlungen des Preussischen Wörterbuchs (Königsberg, Henschestraße 15) entnommen.

## Erklärung der Abkürzungen und der Lautschrift.

### 1. Abkürzungen:

wgerm. = westgermanisch  
 ahd. = althochdeutsch  
 mhd. = mittelhochdeutsch  
 nhd. = neuhochdeutsch  
 obd. = oberdeutsch

md. = mitteldeutsch  
 nd. = niederdeutsch  
 hd. = hochdeutsch  
 hpr. = hochpreussisch  
 npr. = niederpreussisch.

### 2. Zur Lautschrift.

Grundsatz ist: für jeden Laut nur ein Zeichen.

a	dax Dach	u	tuy Zunge
ā	starco sterben	ū	tiun Zaun
e	ledoŕ Leder	r	alveolares r: rok Rock
ē	kwert Schwert	ŕ	velares r, zur Vokalisierung (a) neigend: pŕŕt Pferd
ē	spreko sprechen	ŋ	= ng tuy Zunge
ē	ledoŕ Leder	ɣ	stimmhafter gutturaler Reibelaut: ɣŋs gehen
ä	pauä Bauer (oberländisch)	x	stimmloser gutturaler Reibelaut: dax Dach
i	bīps binden	j	stimmhafter palataler Reibelaut: jel gelb
ī	wid Weide	χ	stimmloser palataler Reibelaut: honiχ Honig
ī	bīns innen	z	stimmhafter alveolarer Reibelaut: zolt Salz
o	zolt Salz	s	stimmloser alveolarer Reibelaut: hūs Haus
ō	lōps laufen	z̄	stimmhafter alveolar-zerebraler Reibelaut: muz̄ls nuscheln
ō	q̄m arm	š	stimmloser alveolar-zerebraler Reibelaut: šmolt Schmalz
		w	stimmhafter labiodentaler Reibelaut: wartw warten
		f	stimmloser labiodentaler Reibelaut: fŕps fahren.

# Darstellung.

## Die ostpreußischen Mundarten.

### 1. Die Herkunft der Ansiedler zur Ordenszeit.

In den Mundarten eines Landes spiegelt sich seine Geschichte wieder. Die Bildung bestimmter Dialektgebiete ist von der Geschichte eines Landes, seiner politischen und kirchlichen Entwicklung und seinen Verwaltungsgrenzen abhängig. Der Südwesten Deutschlands weist eine außerordentliche Verschiedenheit der Dialekte auf, entsprechend der Vielstaaterei früherer Jahrhunderte, während das preußische Kolonialland östlich der Elbe weit größere einheitliche Dialektflächen zeigt. Ostpreußen ist Kolonialland. Will man daher die Mundarten Ostpreußens verstehen und beurteilen, so muß man seine Landesgeschichte, vor allem die Geschichte seiner Kolonisation kennen.

Die Kolonisierung Ostpreußens ist ein Teil der gesamten ostdeutschen Kolonialbewegung des Mittelalters<sup>1)</sup>. Man kann verschiedene Hauptstöße dieser Bewegung unterscheiden: der eine richtete sich von Mitteldeutschland aus nach Böhmen, Schlesien und Polen, der andere vom Nordwesten an der Ostseeküste entlang nach Osten, und zwar wurden hier zunächst Lübeck, Mecklenburg, Rügen, Pommern, danach Livland und Kurland und zuletzt Preußen und Pommerellen kolonisiert. Die Kolonisierung Preußens ist ein Werk des Deutschen Ordens. Von Herzog Konrad von Masovien zum Schutz gegen die heidnischen Preußen herbeigerufen, haben die Ritter des Deutschen Ordens das Land zwischen Weichsel und Memel von 1230 an in langen Kämpfen erobert und mit Hilfe der Kirche christianisiert. Ihnen folgten auf dem Fuße Kaufleute und Adlige, für welche Städte gegründet und Güter ausgetan wurden. Erst in einigem Abstände, nachdem die Preußenaufstände niedergeschlagen und ruhige Zustände eingetreten waren, folgten die deutschen Bauern; sie bildeten die Hauptmasse der kolonisierenden Bevölkerung.

<sup>1)</sup> K. Hampe, *Der Zug nach dem Osten*. Leipzig, Teubner: Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 731 (1921). Ch. Krollmann, *Grundzüge der politischen Geschichte Altpreußens*. Königsberg, Graefe und Unzer, 1922.

Die Ordensritter kamen nicht unmittelbar als Kolonisatoren in Frage, da sie keinen Eigenbesitz im Lande hatten und keine Familien gründeten. Sie waren vielmehr die Förderer der Besiedlung und bewilligten großzügig und klug den neuen Ankömmlingen Freiheiten und Erleichterungen aller Art.

Woher stammten die Ansiedler des Ordenslandes? Diese Frage läßt sich auf Grund der bisherigen Forschung nur teilweise beantworten, und es ist zweifelhaft, ob sie jemals befriedigend beantwortet werden kann. Wir kommen vielfach über Vermutungen nicht hinaus, doch läßt sich auf Grund der geschichtlichen Quellen etwa folgendes feststellen.

Schon die ersten Züge der Ritter und Kreuzfahrer nach Preußen müssen von zahlreichen Leuten begleitet gewesen sein, die wirtschaftliche Verbesserungen ihrer Lage erhofften<sup>1)</sup>. Gleich an die ersten Burgen des Kulmerlandes schlossen sich Siedlungen, die den Charakter städtischer Gemeinwesen trugen: Thorn 1231, Kulm 1232, Rheden 1234. Die meisten preußischen Städte sind durch sogenannte Lokation entstanden: neben einer Burg wurde ein geeignetes Stück Land umfriedet und ein zuverlässiger Unternehmer (Lokator) mit der Besetzung und Ansiedlung beauftragt. Den Stadtbewohnern wurde ein verhältnismäßig freies Recht mit ausgedehnter Selbstverwaltung zugebilligt. Die Kulmische Handfeste von 1233, bezugnehmend auf die Verhältnisse in Thorn und Kulm, regelte den Grundbesitz für Land und Stadt und bestimmte, daß das Gerichtswesen nach magdeburgischem Recht gehandhabt werden sollte. Das erklärt sich daraus, daß die Ansiedler der Städte des Kulmerlandes aus Gegenden kamen, in welchen das magdeburgische Recht galt, aus Schlesien, Obersachsen und Thüringen. Im Kulmerlande wurden noch im 13. Jahrhundert gegründet: Culmsee und Briesen 1251, Löbau um 1270, Schönsee 1278, Graudenz 1291, Strasburg 1298. Der Raum der Stadt Thorn war bald zu eng geworden, so daß 1264 die Neustadt Thorn angelegt werden mußte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Bewohner dieser Städte ebenfalls aus dem östlichen Mitteldeutschland, also jungem Kolonialland, oder sogar aus den bereits angelegten Städten in Preußen stammten. Andere Städte mit magdeburgischem Recht, die noch zur Landmeisterzeit gegründet wurden, sind: Marienwerder 1233, Riesenburg und Marienburg 1276, Christburg 1288, Preußisch Holland (das urkundlich durch Holländer Bürger besetzt worden ist) 1297, Lessen 1298, Saalfeld und Deutsch Eylau 1305. Inzwischen hatten Lübecker Kaufleute auf der Stätte des alten Truso 1237 eine Stadt, Elbing, gegründet und lübisches Recht mitgebracht. Im

<sup>1)</sup> K. Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen. Gotha, Perthes. 3. Aufl., 1909.

Jahre 1240 verschafften sich die Elbinger Bürger einen noch heute vorhandenen, niederdeutsch geschriebenen Rechtskodex. Die Lübecker betrachteten auch in der Folgezeit Elbing als ihren Stützpunkt im Osten und versuchten 1246 von Elbing aus einen Zug ins preußische Samland, um unabhängig vom Orden dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen<sup>1)</sup>. Lübisches Recht wurde auch den beiden von Lübeck aus gegründeten Bischofsstädten Braunsberg 1279 und Frauenburg 1287 verliehen. Von Pommerellen aus haben Lübecker Bürger 1252 Dirschau gegründet. Pelplin wurde von Doberan, Neuenburg von Bremen, Memel von Dortmund, Tolkenit vielleicht von Rostock aus gegründet. Die Verleihung von magdeburgischem Recht läßt nicht immer auf mitteldeutsche Siedlung schließen, es wurde auch dort verliehen, wo die Bevölkerung von Anfang an niederdeutsch war. Für die Kenntnis der Herkunft der Stadtbewohner sind Familiennamen mit geographischer Bezeichnung wertvoll. So finden wir in Elbing zu Beginn des 15. Jahrhunderts Namen wie<sup>2)</sup>: de Glogow, de Dortmund, de Cusvelt, de Essen, de Colberch, de Hadersleve, de Bremis, von Dulmen, von Warendorp, von Hervorden, von Uelzen, Volmerstein, Palborn. In Braunsberg: Belgart, Marlow, de Teklinborch, de Lubeke, de Gotyngen, de Osnibrucke, Laneborch, Calkhorst, Wyreeborch, Mysener, Swidenicz. Wie hier, so überwiegen in alter Zeit auch in Königsberg die niederdeutschen Namen: Bremen, Colberg, Koslyn, Mekelborg, Pampow, von der Vechte, Treptow, Westfal, Brabant neben Slesier, von Gera, von Tryre, Glogaw, oder sie weisen durch ihre sprachliche Form auf Niederdeutschland: Poggemole, Nigenkerke. Die Herkunft der Ansiedler war nicht ganz einheitlich, doch läßt sich zusammenfassend wohl sagen, daß die Städte der Küstengegenden im wesentlichen niederdeutsche Bevölkerung hatten, während die der Binnenstädte überwiegend mitteldeutsch war. Die weitere Besiedlung der Städte, namentlich der neugegründeten, ist nicht immer so zu denken, daß die Kolonisten aus dem Reich neu zuzogen. Vielmehr gaben die bereits in Preußen vorhandenen Städte ihren Überschuß für die Neugründungen ab. Ferner zog die umwohnende bäuerliche Bevölkerung in großer Zahl hinter die schützenden Stadtmauern, wie das z. B. aus den langen Namenverzeichnissen des Marienburger Bürgerbuchs hervorgeht. Im ganzen wurden bis 1410 im Ordenslande 93 Städte gegründet.]

Die Einwanderung rittermäßiger Siedler setzte ebenfalls gleich bei der Eroberung des Landes ein und erreichte noch im 13. Jahr-

<sup>1)</sup> Ch. Krollmann, Lübecks Bedeutung für die Eroberung Preußens, in Festschrift für A. Bezzenberger, Göttingen 1921, S. 97 ff.

<sup>2)</sup> H. Tümpel, Die Herkunft der Ansiedler des Deutschen Ordens, Niederdeutsches Jahrbuch 27, 41 ff. (1901).

hundert ihren Höhepunkt. Der Zustrom nahm dann ab, nur im Ernlande dauerte er bis weit in das 14. Jahrhundert hinein. Er ging während der ersten Jahrzehnte besonders nach dem Kulmerland, Pomesanien und den nördlichen Teilen von Ernland und Natangen.

Man kann auf Grund genealogischer Forschung vier Gruppen von rittermäßigen Ansiedlern unterscheiden<sup>1)</sup>: aus den wettinischen Landen (Meißen), Schlesien, Niedersachsen und Lübeck, wenn man unter Lübeck nicht nur die Stadt, sondern den Mittelpunkt des nordelbischen Kolonialgebiets versteht. Die ersten Ritter, die 1233 in der Begleitung des Burggrafen Burchard von Magdeburg nach Preußen kamen, gehörten sämtlich den Kreisen des meißnisch-magdeburgischen Adels an. In der Kulmer Handfeste erscheinen unter den Zeugen drei Mitglieder des meißnischen Adels: Leonhard von Kamenz, Johannes von Pack und Friedrich von Zerst. Eine der bedeutendsten Kolonistenfamilien aus den meißnischen Landen waren die Stanges, die aus der Gegend von Altenburg stammten und schon in Böhmen und Mähren kolonisiert hatten. Dietrich Stange, der während der Preußenaufstände eine hervorragende Stellung im Bistum Pomesanien eingenommen hatte, erhielt im Jahre 1285 vom Domkapitel 1200 Hufen in Pomesanien und legte die Güter Tromnau und Tiefenau, später die Dörfer Lamprechtzdorf (Kamiontken) und Brakau an, vom Orden wurde ihm die Burg Stangenberg nebst 100 Hufen Landes erblich zu kulmischem Recht verliehen. Mit der Familie Stange ist auch die Gründung von Freistadt 1331 verknüpft. Neben dieser haben auch andere Familien erfolgreiche Kolonisation ins Werk gesetzt. Die Ortsnamen Kalwe (Kr. Stuhm) und Muekenberg (heute Galgenberg bei Marienberg) weisen auf Familien des mittleren Elbgebietes hin.

Zwischen Preußen und Schlesien bestanden alte Handelsbeziehungen. Daher ist es leicht begreiflich, daß in den neuen Städten des Kulmerlandes sich frühzeitig zahlreiche Bürger schlesischer Herkunft nachweisen lassen, aus Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Goldberg usw. Schon 1251 wird ein Peter von Ohlau als Grundbesitzer im Kulmerlande genannt. Im 13. Jahrhundert erhielten Schlesier wie Albert von Schmollen, Arnold von Waldau, Peter von Heselech umfangreiche Besitzungen im Kulmerlande. Der aus Breslau stammende Propst Heinrich von Sonnenberg besaß die Burg Sonnenberg bei Frauenburg und die drei Dörfer Sonnenberg, Betkendorf und Drewsdorf<sup>2)</sup>. Die Lokatoren waren hier keine Schlesier, vielmehr kam der Lokator von Sonnenberg aus Pr. Holland,

<sup>1)</sup> Chr. Krollmann, Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen. Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereins. Heft 54, 1 ff. (1912).

<sup>2)</sup> Röhricht, Die Kolonisation des Ernlandes, Zeitschr. d. Ernländischen Geschichtsvereins. Bd. 12 ff. (1899 ff.).

und die andern beiden Dörfer wurden von Sonnenberg aus besetzt. Noch im 13. Jahrhundert ernannte Bischof Anselm von Ermland zahlreiche schlesische und mährische Kleriker zum ermländischen Kapitel und verhalf dadurch den mitteldeutschen Geistlichen zu einem gewissen Einfluß. Namentlich hat Bischof Eberhard von Neiße (1300—1325) schlesische Kolonisten nach Preußen gezogen. Er und seine Familie haben an der Besiedlung des mittleren Teils des Ermlandes, in dem Heilsberg, Seeburg, Guttstadt und Wormditt liegen, den stärksten Anteil. Eberhards Bruder Arnold von Neiße gründete 1308 Arnsdorf. Arnolds Schwiegersohn Johannes von Köln (bei Brieg) erhielt 1308 das Schulzenprivilegium über Heilsberg. Andere Verwandte des Bischofs Eberhard finden wir im 14. Jahrhundert in Heilsberg, Braunsberg, auf dem Gut Kl. Klenau, und es ist auch wahrscheinlich, daß der erste Schultheiß von Wormditt, Willus (d. h. Wilhelm), ein Verwandter Eberhards war. Im ganzen hat Eberhard 24 Güter und 12 Dörfer gegründet, und es ist anzunehmen, daß bei deren Besiedlung Schlesier den Hauptanteil trugen.

So wird die Nachricht des preussischen Chronisten Lucas David, wenn er auch erst im 16. Jahrhundert schrieb, wohl auf guter Tradition beruhen und von der Forschung nicht unberücksichtigt bleiben können (Band IV, 132): »Nachdem in Deutschen Landen allenthalben kund ward, daß Gott in Preußen gnedigen Frieden geben, seindt auch auf des Ordens Fordern und Zusage viel Leute aus Deutschen Landen willig herein kommen und hat sich ein Ider gesatz, da es Ime gelegen oder am besten behagte, als umb den Elbing und andere wässerige Orte die aus Sachsen, Holland, Jülich und andern Ländern, der dann viel ins Ermländische Bisthumb als Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack und Rößel, da dann die beiden Dörffer Santoppe und Heinrichsdorf mit Geldrischen und Jülichischen reisigen Knechten seindt besetzt worden, ins Culmische, Pomezanische, auch zum Theil ins Ermländische seindt viel aus Oberdeutschen Sprachen kommen und sich alda also gesast, also daß auf ein Mahl auß Meissen, weil das Land der Zeit voller Volk gewesen, über 3000 Pauern seindt in Preußen ankommen.«

Diese aus Meißen und Schlesien stammenden Ansiedler haben zunächst das Kulmerland und Pomesanien besiedelt und sind dann weiter nach Osten vorgedrungen, sei es daß sie ihre bisherigen Wohnsitze verließen, sei es — und dies war das gewöhnliche — daß ihre Kinder und Angehörigen kolonisierten. Auf diese Weise kamen mitteldeutsche Siedler in das Land Löbau und Sassen und weiter nach Osten, dergleichen in die Komtureien Christburg und Osterode. Mohrungen erhielt 1302, Saalfeld 1305 Stadtrecht, und die Namen dieser Ortschaften wie auch Mühlhausen u. a. weisen nach Mittelddeutschland. Die Besiedlung

des Ermlandes durch Schlesier war nicht ein Werk des Ordens, sondern der Kirche. Zur Ordenszeit ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts — das ergibt die historische Forschung — das Kulmerland, Pomesanien, das Oberland und südliche Ermland von mitteldeutscher Bevölkerung besiedelt. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die vorher ansässige Bevölkerung von Polen im Kulmerlande und von Preußen in den übrigen genannten Landschaften recht zahlreich geblieben war.

Eine weitere Gruppe rittermäßiger Ansiedler stammte aus Niedersachsen. Bald nach dem Beginn der Eroberung Preußens suchten die Herren von Depenow, deren Stammhaus östlich von Hannover bei Lehrte lag, sich hier festzusetzen. Dietrich von Depenow erhielt vom Orden 1236 die Burg Kl. Quedin mit 300 Hufen längs der alten Nogat und gab ihr den Namen Depenau (Tiefenau). Wenige Jahre darauf wurden ihm Wadkowitz, Stressewite (heute Straszewo, zur Ordenszeit Dietrichsdorf) und Rehhof und danach andere preußische Ortschaften im heutigen Kreise Stuhm verliehen. Im Jahr 1239 folgte eine große Schar von niedersächsischen Kreuzfahrern ihrem Führer Herzog Otto von Braunschweig. Bartolomäus von Rutenberg aus dem Hildesheimischen begab sich zunächst nach dem Kulmerland, Martin von Rutenberg erhielt 1297 von Bischof Heinrich Fleming 90 Hufen zwischen Braunsberg und Frauenburg und legte die Ortschaften Gr. und Kl. Rautenberg an. Im nördlichen Warmien und Natangen siedelten sich schon 1267 deutsche Besitzer an, und dort sind 1285 die Familien von Pinnow, Mul und Wuthenow urkundlich zu belegen. Diese Namen finden sich in einem geschlossenen Gebiet in der nordwestlichen Mark Brandenburg wieder, und es ist kaum ein Zweifel, daß die genannten preußischen Familien aus jener Gegend stammten. Der Ort Pinnau bei Brandenburg am Haß und das nicht weit davon entfernte Maulen bewahren noch die Erinnerung an die ersten deutschen Siedler.

Die aus Lübeck und seinem Hinterlande stammenden Kolonisten haben sich nicht nur auf die Anlegung und Besiedlung der Küstenstädte Elbing, Frauenburg und Braunsberg beschränkt. Von Elbing aus ist schon früh die Umgegend, namentlich die Elbinger Höhe und die in der Niederung liegenden Stadtdörfer Lupushorst, Mausdorf und Fürstenau, besiedelt worden. Lübecker Familien wurden in Pokarben und Lewitten am unteren Frisching und bei Moddien im nördlichen Warmien angesiedelt. Vor allem hat der aus Lübeck stammende Bischof Heinrich I. Fleming (1279—1300), dessen Familie, wie der Name sagt, zugewandert war, mit Hilfe seiner tatkräftigen Angehörigen kolonisiert und 2500 Hufen bei Braunsberg ausgetan. Johannes Fleming war der Lokator von Braunsberg, sein Bruder Gerhard der von Frauenburg. Eine große Zahl

von Gütern und Dörfern, besonders in dem Gebiet von Braunsberg und Frauenburg, befand sich im Besitz der Familie Fleming. Später nannte sich ein Teil der Familie nach seinem Besitz von Wusen, ein anderer von Baysen (Basien). Die jüngeren Flemings kolonisierten in der Gegend von Seeburg, und die Anlage von Fleming, Eschenau, Gradtken, Fürstenau geht auf sie zurück. Eine andere Lübecker Familie, die Padelache, wurde bei Mehlsack angesiedelt, sie ist an der Gründung von Schippenbeil und Rastenburg beteiligt gewesen. Die Lübecker Familie von Ulsen gründete die Dörfer Heinrichsdorf und Vierzighufen bei Braunsberg, welche beide mit deutschen, offenbar niederdeutschen Bauern besetzt wurden. Der Name dieser Familie lebt noch in der heutigen Ortschaft Elsau bei Seeburg.

Diese Güter sind in späterer Zeit entweder zu Rittergütern gemacht worden, indem ihnen gewisse Rechte verliehen wurden, oder sie sind, oft noch von der Landesherrschaft selbst, wieder zerschlagen worden mit der Absicht, deutsche Bauern auf ihnen anzusiedeln. In den ersten Jahrzehnten der Eroberung Preußens war das Land fast nur in der Form von größeren Gütern an unternehmungslustige, kapitalkräftige Persönlichkeiten verliehen worden. An eine umfassende bäuerliche Besiedlung konnte man nicht denken, solange die Preußenaufstände die Kulturarbeit des Ordens und der Kirche zu zerstören drohten. Erst als nach 1280 Ruhe eingetreten war, setzte ein stärkerer Zustrom ein, der dann jahrzehntelang andauerte. Bei der Anlage der deutschen Dörfer und ihrer Besetzung mit Bauern ging man ähnlich vor wie bei den Städten: ein Lokator übernahm die Ansetzung der Kolonisten auf den für das Dorf in Aussicht genommenen Hufen und erhielt dafür das Schulzenamt und das Recht der Zinsfreiheit für seinen Landbesitz. Den Bauern wurden anfangs Freijahre und andere Erleichterungen bewilligt. Das kulmische Recht, das für Adlige wie für Bauern galt, ließ die Klassenunterschiede zwischen beiden anfangs nicht so stark hervortreten. In langer Arbeit wurden die Weichsel und Nogat eingedeicht und so fruchtbare Ländereien gewonnen, die dicht besiedelt werden konnten. So kam es, daß bis zum Jahre 1410 von der Landesherrschaft 1400 Dörfer angelegt worden sind. Diese bäuerliche Kolonisation bildete die Hauptmasse der deutschen Bevölkerung in Preußen.

Woher die deutschen Bauern kamen, läßt sich nur selten mit Sicherheit sagen, da in den meisten Fällen unmittelbare Angaben fehlen. Im allgemeinen kann man wohl behaupten, daß die rittermäßigen Ansiedler nicht lauter Offiziere ohne Soldaten gewesen sein können, und daß die bäuerliche Ansiedlung andererseits doch der Führung und Leitung bedurfte. Und dann liegt es doch am nächsten, anzunehmen, daß die

führenden Unternehmer Bauern aus der eigenen Heimat heranzogen und nicht aus anderen Gegenden Deutschlands, wohin sie wenig oder gar keine Beziehungen hatten\* (Krollmann). Zuweilen mögen die bäuerlichen Lokatoren auch aus andern Gegenden als die Adligen gekommen sein, denn es gab weite Gebiete, in denen sich überhaupt keine Güter befanden, wo also der Einfluß eines Ritters von vornherein fortfiel. So ist es sicher, daß eine wenn auch geringe Zahl bäuerlicher Kolonisten aus Holland und Oberdeutschland nach Preußen kam. Man wird auch damit rechnen müssen, daß Unternehmer aus den in Preußen bereits gegründeten Städten Bauerndörfer anlegten und die Kolonisten aus verschiedenen Gegenden herbeiholten. Vor allem haben die bereits ansässigen Bauern in der zweiten und den folgenden Generationen weiter nach Osten hin kolonisiert.

Unter diesen Voraussetzungen wird man annehmen können, daß die bäuerlichen Einwanderer im Kulmerland und Pomesanien im wesentlichen aus Mitteldeutschland gekommen sind. Von den Komtureien Elbing und Christburg aus wurde das Oberland besiedelt, wo wir wohl auch neue Zuzüglinge aus Thüringen und dem Vogtlande finden. Später siedelte der Orden hier gelegentlich Litauer an. Von hier aus wurde die Komturei Osterode abgezweigt und die Besiedlung mit deutschen Bauern bis zur südlichen Wildnis getragen. In das mittlere Ermland sind in der Zeit von 1300 bis etwa 1350 vorzugsweise schlesische Bauern gewandert, nachdem in Schlesien selbst die Bedingungen für die Lokatoren und die Auflagen auf die Bauern ungünstiger geworden waren. Noch heute nennen die dortigen Bewohner ihren Dialekt »breslansch«, und es kann kein Zweifel sein, daß damit eine Bestätigung für schlesische Einwanderung gegeben ist. Auch die Übereinstimmung zahlreicher Orts- und Personennamen weist auf schlesische Herkunft.

Die Weichselwerder wurden in den vierzig Jahren von etwa 1315 bis 1355 mit deutschen Bauerndörfern völlig besetzt, bis auf die noch unbenutzbaren Niederungen am Haß, und zwar etwa in demselben Umfange wie sie noch heute bestehen. Das ergibt sich aus dem Marienburger Konventsbuch von 1400<sup>1)</sup>. Einige dort aufgeführte Namen geben Hinweise auf die Herkunft der Siedler: siebenmal findet sich der Namen Holzte, viermal Holland und Westfal, dreimal Mekelberg, zweimal Bremer, je einmal Sachse, Boltenhagen, Papenhagen (Pommern); daneben dreimal Doring, zweimal Beyer, je einmal Franke, Salefeld, Hesse, Bresselow, Troppow, Beme. Gelegentlich dringt auch in der Schreibung der Personennamen die niederdeutsche Form durch: Grote

<sup>1)</sup> Das Marienburger Konventsbuch der Jahre 1399—1412, herausgeb. von W. Ziesemer. Danzig, Kafemann 1913.

neben Grose, Gruntgriper neben Gruntgriffer, Eykwalt neben Eychwalt. Wenn auch eine starke mitteldeutsche Beimischung vorhanden gewesen sein mag, die Masse der Bevölkerung in den Werdern stammte gewiß aus Niederdeutschland, wie ja noch heute der Dialekt durchaus niederdeutsch ist.

Die Besiedlung der Elbinger Höhe ging schon um 1300, offenbar von der Handelsstadt als Mittelpunkt, vor sich: Lenzen 1299, Baumgart und Rückenau 1300, Karschau und Schönfließ 1301, Pomehrendorf und Wolfsdorf zwischen 1296 und 1299, Trunz zwischen 1305 und 1312. Ebersbach wurde 1329 von Trunz aus gegründet, und auch andere Dörfer am Ostrand der Höhe stammen aus der gleichen Zeit. Über die Herkunft der Bauern läßt sich nur allgemein annehmen, daß sie aus Niederdeutschland gekommen sind.

Im nördlichen Ermiland kolonisierte nicht der Orden, sondern Bischof und Domkapitel, und zwar wurde das Gebiet in der Zeit von etwa 1300 bis etwa 1325 mit deutschen Bauern besetzt. Sie stammten aus Niederdeutschland, wahrscheinlich aus dem Lübecker Hinterland.

In dem sich östlich daran anschließenden Natangen (Kontureien Balga und Brandenburg) findet sich vereinzelt ein deutsches Dorf zu Beginn des 14. Jahrhunderts, die größere Masse der deutschen Dörfer erhält aber erst von etwa 1330 ab ihre Handfeste. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ist das Gebiet mit deutschen und preußischen Dörfern und Gütern dicht besetzt. Die deutschen Kolonisten kamen wohl zum Teil aus dem niederdeutschen Stammland, es ist aber mit Sicherheit damit zu rechnen, daß deutsche Bauern auch aus dem westlich des Ermlandes gelegenen Ordensgebiet der Elbinger Höhe in die beiden Kontureien übersiedelt sind. Am Haff und im Südosten der natangischen Landschaft wie in Barten blieb eine starke preußische Bevölkerung wohnen.

Im Samland, das zu einem Drittel Bischofsgebiet war, finden wir bis 1400 eine stärkere deutsche Besiedlung vornehmlich im Nordosten zwischen Caymen und Labiau; verstreut wurden Deutsche auch auf Rodungen in bisher unbesiedelten Gebieten des Samlandes angesetzt. Daneben wurden Sudauer im Jahre 1283 im Nordwesten des Samlandes, dem sog. Sudanischen Winkel, angesiedelt. Undeutsche Elemente hielten sich im Samland am längsten: um die Mitte des 16. Jahrhunderts hielt man es für angebracht, den lutherischen Katechismus in die altpreußische Sprache zu übersetzen, ein Zeichen dafür, wie lebhaft damals noch der Gebrauch der fremden Sprache gewesen ist. Sie ist erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts als lebende Sprache im Samlande verschwunden. Man muß, trotz einer gewissen Ansiedlung deutscher Bauern, hier mehr

von Germanisation als Kolonisation sprechen. Von dem städtischen Mittelpunkt Königsberg und von Natangen ist die Eindeutschung Samlands vor sich gegangen.

Östlich des Samlands, von der Deime bis in die Gegend von Ragnit und darüber hinaus nördlich der Memel, wohnten bis 1400 ebenfalls Preußen, jedoch nur in geringer Zahl. Denn von der Memelniederung nach Süden hin bis zu den Masurischen Seen und dann weiter südwestlich zog sich die etwa 80 km breite Wildnis, die, zum Schutz gegen die östlichen und südlichen Nachbarn angelegt, ein schwer durchdringbares Wald- und Sumpfgebiet bildete, in dem die Anlegung von Dörfern zunächst unmöglich war. Der Orden legte in der Wildnis als Stützpunkte oder Wachtposten einige Burgen an, um die sich städtische Gemeinwesen bildeten: Angerburg 1335, Insterburg 1336, Lötzen 1337, Johannesburg 1344, Passenheim 1386. Im Amt Seesten begann die Besiedlung erst nach 1380, im Amt Rhein erst nach 1400 und im Amt Lyck noch später.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ließen die Nachschübe aus den Stammländern nach. Dort begann die verhängnisvolle Zersplitterung der Territorien und Zerrissenheit der Stände, wodurch die wirtschaftliche Unternehmungslust aufs schwerste gelähmt wurde. Das wirkte hindernd auf die Kolonisierung des Ostens. Und da ihm das Menschenmaterial fehlte, so war der Orden nicht mehr imstande, den Süden und Osten seines Gebiets völlig einzudeutschen. Es blieben daher in diesen Grenzstreifen Gegenden mit gemischter oder fremder Bevölkerung bestehen. Die Niederlage bei Tannenberg, die verhängnisvollen späteren Kriege und die unselige Entwicklung des Ordens haben die weitere Kolonisierung aufgehalten, ja zum Teil wieder in Frage gestellt. Das Kulmerland erfuhr den Einfluß der polnischen Herrschaft nach 1466 sehr stark: die deutsche Besiedlung wurde zurückgedrängt, und die Polen setzten sich vielfach in den bisher deutschen Siedlungen fest. Deutsche Bauern, die aus dem Kulmerland weiter nach Osten gezogen waren, vermischten sich mit den vom Orden selbst ins Land gezogenen masowischen Polen und den Resten von alten Preußen zu dem Stamm der Masuren. Die Zeiten der Ohnmacht des Ordens benutzten die Litauer, um nach Westen hin ihre Siedlungen in ursprünglich preußisches Gebiet vorzuschieben. In Pommerellen, das erst seit 1310 dem Ordensgebiet angehörte, war es dem Orden nicht mehr gelungen, die Kolonisation durchzuführen. Danzig freilich war eine rein deutsche Stadt, in der sich auch viele Holländer niedergelassen hatten. Zahlreiche Städte, wie Schwetz, Mewe, Tuchel, Konitz, Schlochau, Stargard u. a. und Dörfer erhielten deutsche Bevölkerung. Aber die slawischen Elemente waren noch keineswegs

aufgesogen. Als dann im zweiten Thorner Frieden Pommerellen zu Polen geschlagen wurde, konnten sich nur geringe Reste deutscher Bevölkerung auf dem Lande halten. Günstiger war es damit in den Städten, namentlich der Weichselniederung, bestellt. In Thorn gab es 1374 nur 4 Prozent Polen, in Kulm in den Jahren 1430—1479 67 Prozent Deutsche, erst danach wurde die Zahl der polnischen Einwanderer größer, Graudenz blieb die ganze polnische Zeit bis 1772 eine deutsche Stadt. Die vom Orden in Pommerellen angesiedelten deutschen Bauern stammten wohl vorzugsweise aus den bereits kolonisierten Gebieten Pommerns und der Neumark, welche ja selbst von 1402—1454 im Besitz des Ordens sich befand, also aus niederdeutschen Gegenden. Die Koschneiderei, ein geschlossenes Gebiet von deutschen Dörfern südlich von Konitz, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wahrscheinlich durch westfälische Bauern besiedelt.

So ist für die Ordenszeit eine Besiedlung des Landes aus zwei verschiedenen Sprachgebieten festzustellen. Mitteldeutsche kamen nach dem Kulmerland, Pomesanien, Oberland und mittleren Ermland. Sie bildeten ein sprachliches Ganzes, die noch heute bestehende mitteldeutsche (md.) Sprachinsel in Ostpreußen. Die übrigen Gegenden des Ordenslandes sind aus den weiten Gebieten Niederdeutschlands besiedelt worden. So gehen die Hauptunterschiede der heutigen ostpreussischen Mundarten auf die Siedlung zur Ordenszeit, auf die Herkunft der Ansiedler jener Zeit zurück.

## 2. Die Ordenssprache.

Von den durch die deutsche Besiedlung gegebenen sprachlichen Verhältnissen weicht die Ordenssprache insofern ab, als sie ausschließlich md. war und die nd. Bevölkerung in sprachlicher Hinsicht unberücksichtigt ließ. Das ist wohl aus der Zusammensetzung der Ordensmitglieder zu erklären. Aus Westfalen, Braunschweig, Mecklenburg, der Mark, Pommern kamen nur selten Ordensritter nach Preußen, während sich die livländischen Ordensmitglieder und die übrigen baltischen Kolonisten gerade aus jenen nd. Gegenden, besonders aus Westfalen, zusammensetzten. Daher war die Amtssprache des livländischen Ordenszweiges nd. Die preußischen Ordensritter stammten etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts überwiegend aus Oberdeutschland, aus Franken, Bayern, Schwaben und dem Rheinland, die Mitteldeutschen, Sachsen, Thüringer, Hessen, traten hinter den Oberdeutschen an Zahl zurück. Die meisten Hochmeister sowie die meisten andern hohen Beamten waren Oberdeutsche. Im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts können wir die Heimat der Ordensritter oft nicht mit Sicherheit feststellen; nach

den Persönlichkeiten aber, deren Herkunft zu ermitteln ist, kann es kein Zweifel sein, daß damals die aus Mitteldeutschland, Meißen, Thüringen und Sachsen stammenden Ritter sehr zahlreich, wenn nicht überwiegend waren. Woher ferner die geistlichen Brüder, die Ordenspriester in den Frühzeiten kamen, ist noch weniger mit Sicherheit zu sagen. Das ist um so bedauerlicher, da sie es ja waren, die, des Schreibens kundig, auf Anordnung der Gebietiger die amtlichen Schriftstücke verfaßten. Wir werden aber in der Annahme wohl nicht fehl gehen, daß sie vor allem aus denselben Gegenden kamen, aus denen auch die ersten Ordensritter und Ansiedler nach Preußen wanderten: Schlesien, Obersachsen, Meißen. Die älteste in deutscher Sprache hier geschriebene Urkunde stammt vom Jahre 1262, die folgende von 1288, und erst von 1320 ab wird der Gebrauch des Deutschen gegenüber dem Lateinischen häufiger <sup>1)</sup>. Die älteste erhaltene Handschrift der Statuten des Ordens ist aus dem Jahre 1264 erhalten. Diese ältesten deutschen Sprachdenkmäler zeigen einen einheitlichen md. Sprachcharakter. Die Rechtssprache, aufgebaut auf dem an das magdeburgische Recht angelehnte kulmische Recht, war md. Aus der verschiedenen Zusammensetzung der Mitglieder des Ordens ergab sich die Notwendigkeit, möglichst einheitlich zu sprechen und zu schreiben. Das war besonders für den amtlichen Schriftverkehr unter den einzelnen Ordensburgen nötig. So finden wir hier seit dem ersten schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache in Urkunden und Dichtungen ein verhältnismäßig einheitliches Md. angewandt, ein Ostmitteldeutsch, das mit der in Schlesien und Obersachsen üblichen gleichzeitigen Urkundensprache in naher Berührung steht. Die ostelbischen Kolonialländer zeigen in ihren md. Amtssprachen eine weitgehende Übereinstimmung, die von starkem Einfluß auf die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist. Man kann aber die Ordenssprache mit der schlesischen oder obersächsischen Kanzleisprache nicht völlig gleichstellen: es sind genug Abweichungen vorhanden. Die Ordenssprache trägt nur den Typus der obersächsisch-schlesischen Schriftsprache. Gelegentlich finden sich in der Ordenssprache niederdeutsche oder oberdeutsche Einflüsse, aber nur in geringfügigen Einzelheiten. Die Urkunden, Verwaltungs- und Wirtschaftsbücher des Ordens sind durchweg mitteldeutsch geschrieben, in derselben Sprache, welche auch die im Ordenslande heimischen Dichter und Geschichtsschreiber wie Nicolaus von Jeroschin und Johann von Posilge angewandt haben. Unter den etwa 27000 Nummern des im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrten Deutschordensbriefarchivs gibt es nur eine einzige vom Orden in Preußen

<sup>1)</sup> A. Weller, Die Sprache in den ältesten deutschen Urkunden des Deutschen Ordens. Breslau 1911.

ausgestellte niederdeutsche Urkunde, und zwar aus Gollub (1410, 26. Dezember), wo zur Ordenszeit niemals niederdeutsch gesprochen wurde, — ein nicht vom Komtur, sondern seinem Statthalter in den verworrenen Monaten nach der Tannenberger Niederlage ausgestelltes Verzeichnis der im Polenkriege geraubten Gegenstände, also ein Schriftstück, das nichts gegen die md. Amtssprache besagt. Wenn auch die Kanzleien der einzelnen Komtureien gewisse Abweichungen zeigen, so schrieb man doch im ganzen um 1400 von der Neumark bis Memel die gleiche md. Schriftsprache. Daran änderte sich auch nichts, als im Laufe des 15. Jahrhunderts die Zahl der oberdeutschen Ordensmitglieder immer stärker geworden war. Erst gegen das Ende der Ordenszeit traten dialektische Unterschiede stärker hervor, und zwar lassen sich seit der Regierung des Hochmeisters Herzog Friedrich von Sachsen (1498—1512) mancherlei sprachliche Berührungen mit den kurfürstlichen Kanzleien Mitteldeutschlands feststellen.

Dieser md. Amtssprache der Landesherrschaft schlossen sich die meisten Städte in ihren amtlichen Schriftstücken an. So Königsberg, das in seinem Urkundenbuch kein einziges nd. Schreiben enthält, obwohl die Bevölkerung ursprünglich unzweifelhaft nd. war (wie denn auch ein Privatbrief eines Königsberger Bürgers von 1527 nd. geschrieben ist). Die holzgeschnittene Inschrift auf der Kirchentür zu Arnau bei Königsberg, die um 1400 entstanden sein mag, zeigt nd. Sprache; vermutlich ist sie von einem Königsberger Handwerker angefertigt worden. Nur die stark unter lübisch-hanseatischem Einflusse stehenden Küstenstädte Danzig und Elbing befanden sich im Gebrauch der Amtssprache im Gegensatz zur Landesherrschaft. In den Ordenshäusern Danzigs und Elbings schrieb man md., während jenseits der Burgmauern in den Rathäusern nd. gesprochen und geschrieben wurde. Freilich, im Verkehr mit dem Orden wandte der Danziger Rat ausschließlich die md. Sprache an, und im Laufe des 15. Jahrhunderts gewann das Hochdeutsche mehr an Boden, besonders im Schriftverkehr mit hochdeutschen Empfängern wie etwa den Herzögen von Schlesien<sup>1)</sup>. Niederdeutsch wurde regelmäßig im hanseatischen Verkehr und an die niederdeutschen Städte und Fürsten geschrieben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts schrieben die Danziger nur noch nach wenigen Städten niederdeutsch; das letzte amtliche nd. Schreiben aus Danzig ist 1563 an die Stadt Nieuport in Flandern gesandt worden. Als Gerichtssprache behauptete sich das Niederdeutsche noch bis 1566, während seit dieser Zeit, namentlich unter dem Einfluß der Reformation, das Hochdeutsche im amtlichen Verkehr herr-

<sup>1)</sup> W. Stephan, Hoch- und Niederdeutsch als Amts- und Schriftsprache in Ordens- und Danziger Urkunden. Mitteilungen des Westpr. Geschichtsvereins 14, 227 (1915).

schend blieb. In Elbing wurde das für die Jahre 1404—1414 erhaltene Rechenbuch der städtischen Kämmerei niederdeutsch geführt, doch sind einige zusammenhängende Abschnitte durchweg in der md. Ordenssprache geschrieben, während einzelne Sätze eine Mischung von hochdeutschen und niederdeutschen Sprachformen zeigen, wobei man zweifeln kann, ob sie die wirklich gesprochene Rede genau wiedergeben: *vor sparreholex, dat werk mete cxu richten; vor de bode to stutten unde cxu bessern an der monche mare*. Aus der Braunsberger Gegend ist nur ein niederdeutscher Brief vom Jahre 1502 erhalten<sup>1)</sup>.

Über die Ordenssprache selbst können hier nur einige Andeutungen gemacht werden, da eine ausführliche Darstellung zu weit führen würde. Das lange *â* des Mhd. erscheint sehr oft als langes offenes *ô*: *obind, jor, jorcxal, brotspis, hor, worheit, montag, sproche, vormols, domete*. Das entspricht auch den heutigen Dialekten, in denen der Laut gewöhnlich durch *oa* bezeichnet wird. Die einzelnen *e*-Laute wurden in der Sprache wohl unterschieden, da die Dichter in den Reimen sie meist sorgfältig trennen. Mhd. kurzes *i* erscheint in Stammsilben oft als *e*: *beschreiben, vorgeschreiben, ingesegil, sleten, schene, tegel*. In Nebensilben ist mhd. *e*, namentlich vor Liquida und Nasal, als *i* vorhanden: *ackir, allir, andir, lebin, kuchin, kobil, pottir, herbist, donirstag*. Der md. Wandel von *o* zu *a* ist oft zu belegen: *ab, van* (neben *von*), *adir, glacke*. Vor Liquida und einfachem Nasal wird *u* oft zu *o*: *orkunde, orteil, dorch, scholexe, gebort, wilkore, obir, koning, mole*, daneben aber zahlreiche Formen mit *u*: *suntag* neben *sontag*, *burger* neben *borger* usw. Vor Nasal + Konsonant ist *u* die übliche Form: *sunobind, munexe, sunderlich*. Der Umlaut von *o* und *u* ist nur selten bezeichnet und auch wohl selten gesprochen: *gehoren, schone*. Auch das entspricht den heutigen Dialekten. Die alten *ei* und *ou* sind meist erhalten: *stein, boum*. Die mhd. Diphthonge *ie* und *uo* erscheinen durchweg als Monophthonge: *dinst, brif, blut, bruder, hube*; mhd. *iu* und *ui* sind gleichfalls *u*: *dutsch, geezug; gutlich, brudere, demutig*. Die Diphthongierung von *i* zu *ei* (*mîn* > *mein*) setzt in der Schrift erst nach 1350 zaghaft ein, tritt gegen Ende des 14. Jahrhunderts mehr hervor, gewinnt erst nach 1400 die Oberhand und herrscht erst seit etwa 1450. Die Diphthongierung von *û* > *au* (*hûs* > *haus*) und *iû* > *eu* (*hiute* > *heute*) findet sich im 14. Jahrhundert nur ganz vereinzelt und wird erst im 15. Jahrhundert üblich. Die mhd. Vorsilbe *ver-* ist meist *vor-*, seltener *ver-* oder *vir-* (*vorbrennen*); zerhäufig *zu-* (*zubrochin*); *er-* begegnet als *ir-*, *dir-* (*irloubin, dirhebin, dirfullen*). Mhd. *b* erscheint als *p* in *pusch, dornpusch, pottir, Cristpurg*

<sup>1)</sup> Vgl. Zeitschrift für d. Geschichte u. Altertumskunde Ermlands Band 21, 130 (1921).

(neben *Cristburg*); *p* ist im Anlaut stets Affricata *pf*, im Inlaut in der Geminatio und nach *m* unverschobenes *p*: *pfert*, *pflug*, *pfil*, *pfanne*, *hoppen*, *kopper*, *opper*, *appil*, *exappen*, *somp*, *romp*. Mhd. *d* ist hier *t* in *vorterbîn*, *tumherre*; nach *l*, *n* ist *d*: *behalten*, *hindir*, *undir*, *sebinde*, es reimen daher auch die Dichter unbedenklich *holden*: *wolten*, *melden*: *zelten*. Mhd. *t* ist geblieben in *tam*, wo im Nhd. (Damm) nd. Einfluß vorhanden ist. *g* wird in den Verbindungen *age*, *ege* sehr oft kontrahiert zu *ai*, *ei*: *wayn*, *nayl*, *jayt*, *reyn*; es erscheint als *k* in *kegen*, *enkegin*, *kegenwart*. *s* wird in *sl*, *sm*, *sn*, *sw* erst im Lauf des 15. Jahrhunderts zu *sch*: *sleppen*, *smalz*, *sniden*, *gesworn*.

All diese Erscheinungen beweisen den ostnd. Charakter der Ordenssprache. Für die Sprache des Ordens ist aber auch der Wortschatz charakteristisch; denn er gibt den Verwaltungs- und Kulturkreis des Ritterordens wieder, und viele der aus der Ordenssphäre stammenden Wörter haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Die Amtsbezeichnungen für die Gebietiger des Ordens wie *homeister* (oder auch nur *meister*), *marschalk*, *spitteler*, *trapier*, *treseler*, *voit*, *pflieger* sind den Ordensstatuten entnommen, ebenso wie *komtur*, *groskomtur*, *huskomtur*. Unter der Bezeichnung *aldemeister* verstand man den nicht mehr im Amte, aber noch am Leben befindlichen Hochmeister, ebenso wie man Bismarck nach seiner Entlassung den »Altreichskanzler« nannte. *Smedemeister* war nicht etwa ein Handwerksmeister in unserem Sinne, sondern der Ordensritter, dem das gesamte Schmiedewesen einer Komturei unterstand. In derselben Weise haben wir unter *backmeister*, *bornsteinmeister*, *fischmeister*, *gartenmeister*, *glockmeister*, *kellermeister*, *kornmeister*, *molmeister*, *schumeister*, *vihemeister* usw. Ordensbrüder zu verstehen, denen bestimmte Ämter zugeteilt waren. Aus der Organisation des Ordens erklären sich die zahllosen Verbindungen mit *herren*, *bruder*, *diner*, *knechte*, die in den Wirtschaftsblüchern und naturgemäß auch im täglichen Leben angewandt wurden, wie: *herrenerweis*, *-gewant*, *-grocxe*, *-hanttuch*, *-hemd*, *-hengist*, *-kamer*, *-kese*, *-laken*, *-linwant*, *-mantel*, *-pelcx*, *-rock*, *-schild*, *-schu*, *-smalcx*, *-tisch*; *knechteerwis*, *-grocxe*, *-lon*, *-pferd*, *-satil*, *-schild* usw. Dasselbe trifft für das Wort Konvent (*covent*) und seine Zusammensetzungen zu: *coventbruder*, *-fisch*, *-volen*, *-glas*, *-herr*, *-keller*, *-kese*, *-kuche*, *-leffel*, *-pelcx*, *-pferd* usw. Der Speise- und Erholungsraum wurde als *remter* (aus *refectorium*), das Krankenhaus als *firmarie* (aus *infirmarie*), das Bekleidungsamt als *trappenie* bezeichnet. Die Wörter *karwan* »Haus zur Unterbringung der Kriegsbagage« und *torkoppel* »dienende Waffenbrüder« sind aus den ursprünglich auf orientalische Verhältnisse sich beziehenden Ordensstatuten in die Amts- und Wirtschaftssprache der Ordensburgen Preußens übernommen und die

Ordenszeit hindurch in Geltung geblieben<sup>1)</sup>. Die beiden Wörter *parcham* „Zwinger, Umgangsterrasse, Raum zwischen Ordenshaus und äußerer Mauer“ und *kreczmer* »Krüger, Gastwirt« sind zweifellos aus Schlesiens-Lausitz nach Preußen gekommen, während die Bezeichnung der Abortanlage durch *danczk* im Ordenslande aufgekommen zu sein scheint.

Altpreußische Wörter<sup>2)</sup> sind nur in geringer Zahl in die Ordenssprache aufgenommen worden, und zwar handelt es sich meist um Ausdrücke der Rechts- und Verwaltungssphäre. Ich nenne *slusim* »Abgabe zum Zweck des Kriegsdienstes«, *sunde* »Geldstrafe«, *palleyde* »Hinterlassenschaft des Untertanen«, *craisewisse* »Heerhafer«, *lischke* »Niederlassung bei einer Ordensburg«, *sorgalio* »Wartgeld«, *ducarniks* »Hofmann«, *porrepil* »Steuer für Kriegszwecke«. Die meisten dieser Wörter sind uns nur aus den Komtureien Balga und Brandenburg bezeugt, sie sind mit dem Ende der Ordenszeit untergegangen. Länger hielten sich Wörter wie *sweike* »Arbeitspferd«, *witing* »Ordensdiener preußischer Herkunft« und *pertenke* »Gebühr, gebührender Anteil«; das letzte Wort war noch im 18. Jahrhundert üblich. Polnische Wörter wie *kosse* »Ziege« und *dubas* »breiter Weichselkahn« finden sich nur vereinzelt, während das aus polnischem *kobyła* entlehnte *kobel* »Stute« im ganzen Ordenslande verbreitet war.

### 3. Die spätere Besiedlung.

Die politische Einheit des preußischen Ordenslandes wurde durch die Lostrennung Ermlands im 2. Thorner Frieden zerrissen. Nur ein geringer Teil im südlichen Ermland erlag allmählich der Polonisierung, im übrigen blieb die Bevölkerung deutsch wie bisher. Die Reformation brachte eine konfessionelle Spaltung: während sich das Ordensland zu einem weltlichen Herzogtum umbildete und der lutherischen Lehre zuwandte, blieb das Ermland katholisch. Nachdem durch die Wiedervereinigung Ermlands mit dem übrigen Ostpreußen 1772 die politische Einheit wieder hergestellt war, blieb der konfessionelle Unterschied bis auf den heutigen Tag bestehen: das Ermland ist ein in sich geschlossenes Gebiet, dessen Grenzen sich kulturell und sprachlich scharf herausheben. Das ist auch für die Bevölkerung Ostpreußens bedeutsam: die Ermländer bleiben in der Regel in den Grenzen ihrer Kreise, während die übrigen Ostpreußen leichter von einer Landschaft in die andere wandern und sich vermischen.

<sup>1)</sup> W. Ziesemer, Zur Amtssprache des Deutschen Ordens. In Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur herausgeb. von W. Braune, Bd. 47, 335 ff. (1923).

<sup>2)</sup> W. Ziesemer, Beobachtungen zur ostpreußischen Wortgeographie. In Zeitschrift für deutsche Mundarten 1923. S. 149 ff.

In der politischen Entwicklung des Ordens in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens ist es begründet, daß neue Siedler kaum noch oder in verschwindender Zahl nach Preußen kamen. Es ließen sich freilich manche Söldnerführer mit ihren Mannen nieder, deren Nachkommen noch heute in Ostpreußen wohnen. Die spätere Kolonisation knüpft im wesentlichen an die Tätigkeit der Fürsten an.

Herzog Albrecht von Preußen hat im 16. Jahrhundert Schotten, Böhmen, Schlesier (als Tuchmacher) und namentlich Niederländer in sein Land gezogen, um dessen Wohlstand zu heben. Es kamen einige Hundert Ansiedler als Handwerker in die Städte, besonders Königsberg und Elbing, und als Bauern aufs Land, besonders in die Gegend von Pr. Holland. Gesondert von ihnen kamen in den Jahren von etwa 1550 bis 1570 Tausende von mennonitischen Niederländern in die Weichselgegenden und wurden in den tief gelegenen Landstrichen an den Nogatmündungen und am Drausensee, im Tiegenhöfer und Elbinger Gebiet angesiedelt<sup>1)</sup>. Es sind Ortschaften wie Tiegenhagen, Petershagen, Platenhof, Reimerswalde, Orloff, Kampenau, Thiensdorf, Baalau u. v. a., die heute meist von Mennoniten, Nachkommen jener holländischen Einwanderer, bewohnt werden. Die Familien (wie Penner, Wiebe, Claßen, Pauls, Dyck, van Riesen, Rempel u. a.) zeichnen sich noch heute durch das Gefühl enger Zusammengehörigkeit, durch Besonderheiten in Lebenshaltung, Hofeinrichtung, Hausbau u. a. aus. Auch in der Weichselniederung bis Kulm und Thorn aufwärts haben sich Niederländer angesiedelt. In den geschlossenen Gegenden der Werder wurde vielfach noch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein holländisch gepredigt, auch wurden Briefe und Familienchroniken in holländischer Sprache abgefaßt. Danach haben sie ihre heimische Sprache aufgegeben und sich dem Nd. der übrigen Bevölkerung angeschlossen. Im Wortschatz zeigt sich noch heute hin und wieder ein Ausdruck, der, zweifellos von den holländischen Kolonisten mitgebracht, treu bewahrt wurde: *agtappel* »Kurzstielapfel, säuerlich-süße Apfelerart« (niederländisch: *aagtappel*); *jopchen* »rote Apfelsorte« (niederl.: *joop* Hagebutte); *albessem* »Johannisbeere« (niederl.: *aalbes*, plur. *aalbessen*); *begräjen* »mit schmutzigen Händen anfassen«; *ohmchenstüb* »Predigerstube, Versammlungsraum der Prediger vor der Andacht« (niederl.: *oom* Pfarrer); *treckpott* »Teekanne«; *vondag* »heute«; *riem* »Walleinfassung auf einer Insel« (wie im Ostfriesischen). — Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden auch in den Memelniederungen Mennoniten angesiedelt, die aber an Zahl und Bedeutung ohne Einfluß waren.

<sup>1)</sup> C. Wiens, Niederländischer Einfluß im Wortschatz der Weichselwerder. Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins. Heft 56 (1916), 139 ff.

Durch die Pest des Jahres 1709 waren über 10000 Bauernhöfe im östlichen Teil der Provinz, südlich der Memel, wüst geworden, von denen schon nach wenigen Jahren fast die Hälfte wieder besetzt wurde. Die Einwanderer in diese Höfe stammten vorzugsweise aus dem Pregeltal und zogen ostwärts in die verlassenen Bauernhöfe. Dazu kamen in den folgenden Jahren fremde Kolonisten, etwa 2000 Schweizer, zum Teil aus der französischen Schweiz (Neuchâtel), die sich vorzugsweise in der Insterburger Gegend (Judtschen, Pieragienen) niederließen<sup>1)</sup>. Auch etwa 290 Familien aus Nassau und etwa 40 Familien aus der Pfalz wanderten ein, besonders in das Gebiet zwischen Memel und Inster. Sprachlich haben sie nur geringe Reste hinterlassen: vor hundert Jahren sagte man in den von ihnen besetzten Dörfern »Blechler« für Klempner, »Hafner« für Töpfer, »abränfteln« für umranden, »Gade« für das Stockwerk eines Hauses. Heute ist jede sprachliche Spur verschwunden.

Nicht viel günstiger ist es mit dem sprachlichen Einfluß der Salzburger Kolonisten, die im Jahre 1732 in einer Zahl von etwa 20000 Seelen in das preußisch-litauische Gebiet kamen und in großartiger Organisation im Amt Insterburg angesiedelt wurden<sup>2)</sup>. Städtischer Mittelpunkt der Salzburger Kolonie wurde Gumbinnen und ist es noch heute; noch jetzt haben die Salzburger Familien (Lackner, Gruber, Leidreiter, Moslehner, Lottermoser, Eisenblätter, Hundsdörfer usw.) das Bewußtsein enger Zusammengehörigkeit. Vor hundert Jahren wurde noch in vielen Salzburger Familien die heimische Mundart gesprochen; dann aber wich sie dem starken Einfluß des Niederdeutschen, so daß heute die Salzburger fast jede Erinnerung an ihren oberdeutschen Dialekt aufgegeben haben und durchweg nd. verstehen und meist auch sprechen. Nur geringe Reste in lautlicher Hinsicht und im Wortschatz, hier besonders aus der Sphäre der Hauswirtschaft, wie »Knödel«, »Kirschenmüsel« (Eierkuchen mit Kirschen), »Ofenschlegel« (Gebäck aus Weizenmehl und Milch), »Forwel« (Kartoffelsuppe), »Kietzkorf« (Kiepe, Traggestell, um Lasten auf dem Rücken zu tragen), haben sich erhalten. Und nur von alten Leuten kann man noch Worte hören wie: »Was treibt dir Zähl aus? Mußt di drein geba, Gott wird uns nit verlossa« (Warglauken, Kr. Insterburg). Daß der Dialekt des oberdeutschen Stammlandes so aufgesogen wurde, erklärt sich aus den starken niederdeutschen Siedlungen, mit denen die Salzburger Siedlungen durchsetzt und umgeben waren.

<sup>1)</sup> Maire, Art und Kosten litauischer Kolonistenansiedlungen im Jahre 1719. Altpreuß. Monatschr. 47, 614 ff. (1910).

<sup>2)</sup> Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen. Leipzig 1874. Ders., Friedrich Wilhelms I. Kolonisationswerk in Litauen. Königsberg 1879.

In ganz anderem Maße konnte eine von Friedrich dem Großen angesetzte Kolonie von Schwaben in Westpreußen zwischen Kulm und Kulmsee ihren heimischen Dialekt bewahren<sup>1)</sup>. In den Jahren 1782 bis 1785 kamen etwa 3200 Schwaben aus der Gegend von Pforzheim und Durlach in diese Gegend, in der ringsum auf dem Lande polnisch gesprochen wurde, und siedelten sich in 13 Dörfern an. Unbeeinflusst von andern deutschen Dialekten bewahrten sie ihr Schwäbisch bis in unsere Tage. Die Aufnahmen für den Wenkerschen Sprachatlas zeigen Sätze wie: »Du bisch noch nett groß gnuag, ei Flasch Wei austrinket, du muasch ersch noo a Stüttele wachsa und größer werra.« In Trachten und Bräuchen bewahrten sie das Schwäbische so treu wie nur irgend in der Heimat, und schwäbische Tanzlieder wurden bis heute an der Weichsel gesungen: »Dord unne im Dale, Wo's Kirchdirmle herschaud, Dord isch mer vom Pfarrer Mei Schätzle adraud.« Freilich neigen die schwäbischen Kolonisten dazu, die Schriftsprache anzunehmen und ein reines, von keinem Dialekt beeinflusstes Hochdeutsch zu sprechen. In diesen Tagen ist die schwäbische Kolonie arg gefährdet, da seit der Besetzung des größten Teils von Westpreußen durch die Polen die Deutschen zu Tausenden und Hunderttausenden aus ihren Besitzungen verdrängt worden sind. Ebenso traurig sieht es heute mit den deutschen Dialekten im Kulmerland, der Weichselniederung von Thorn bis Dirschau, und in Pommerellen aus, da auch hier die deutsche Bevölkerung meist vertrieben worden ist.

#### 4. Hochpreußisch und niederpreußisch.

Den Dialekt der mitteldeutschen Sprachinsel in Ostpreußen bezeichnet man als hochpreußisch (hpr.), das Nd. in Ostpreußen als niederpreußisch (npr.). Die Hauptunterschiede zwischen hpr. und npr. bestehen demnach in den bekannten Unterschieden von Hochdeutsch und Niederdeutsch, vor allem also darin, daß die stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k* im Hpr. verschoben werden, während sie im Npr. unverschoben bleiben.

hpr.	npr.	hpr.	npr.
<i>fěrd</i>	<i>pěrd</i>	<i>das</i>	<i>dat</i>
<i>fefəř</i>	<i>pəpəř</i>	<i>herts</i>	<i>hart</i>
<i>fund</i>	<i>pund</i>	<i>tswelf</i>	<i>twelf</i>
<i>šləfs</i>	<i>šləps</i>	<i>eʒ</i>	<i>ek</i>
<i>wasəř</i>	<i>wəpəř</i>	<i>maxə</i>	<i>məkə</i>

<sup>1)</sup> R. Ehrhardt, Die schwäbische Kolonie in Westpreußen. In Deutsche Dialektgeographie, herausgeg. von Wrede. VI, S. \*1—\*94, 1920.

Ferner:	<i>hpr.</i>	<i>npr.</i>
	<i>haus</i>	<i>hūs</i>
	<i>main</i>	<i>mīn.</i>

Die Grenze<sup>1)</sup> zwischen Hpr. und Npr. verläuft von Osten nach Westen etwa in folgender Weise — *hpr.* Orte kursiv —: *Görkendorf, Lautern, Bischofsburg, Gr. Köllen, Schellen, Klackendorf, Bischofstein, Plausen, Schulen, Gallingen, Krekollen, Lauterhagen, Bartenstein, Reddenau, Petershagen, Hanshagen, Neuendorf, Reimerswalde, Workeim, Frauendorf, Lichtenau, Sonnwalde, Heinrichau, Mehlsack, Stegmannsdorf, Wusen, Klingenberg, Lauck, Borchertsdorf, Ebersbach, Mühlhausen, Judendorf, Rogau, Pr. Mark, Pomehrendorf, Elbing, Thiensdorf, Thiergart, Posilge, Marienburg, Stuhm, Rehhof, Marienwerder, Riesenburg, Freystadt, Dt. Eylau.* Nach Süden hin laufen die Grenzen in das Gebiet einer zum Teil polnisch sprechenden Bevölkerung. Die Nordostgrenze ist im allgemeinen scharf, sie deckt sich zu einem großen Teil (von Tingen bis Workeim) mit der heutigen Kreisgrenze Heilsberg—Friedland und Pr. Eylau. Diese Kreisgrenze ist aber die alte Verwaltungsgrenze: sie wurde schon 1251 ungefähr und 1374 genau als Nordostgrenze des Bistums Ermland gegen das Ordensgebiet (Komturei Balga) bestimmt. Die Landesgrenze von 1466, nach mancher Hinsicht verkehrshemmend, wurde 1525 Konfessionsgrenze, die noch heute wirksam ist. Die Grenze von Workeim bis Wusen (Passarge) durch den Kreis Braunsberg ist neuerdings als alte Landschaftsgrenze erklärt worden<sup>2)</sup>: die altpreußischen Landschaften Wewa und Pogesanien wurden durch einen Wald getrennt, dessen Reste zum Teil noch heute bestehen und durch den die heutige Dialektgrenze hindurchgeht; die frühere Kammeramtsgrenze Mehlsack—Wormditt deckt sich fast genau mit der heutigen Mundartenscheide. Der östliche Teil des Kr. Rössel gehört zum Nd.; die Grenze, die etwa in der Mitte zwischen Rössel und Heilsberg—Seeburg hindurchgeht, stimmt ungefähr mit den früheren Kammeramtsgrenzen überein; diese alten Verwaltungsgrenzen waren vielfach durch Naturgrenzen, vor allem durch undurchdringliche Wälder, bedingt.

Die Grenze von der Mündung der Walsch in die Passarge (b. Wusen) bis Borchertsdorf an der Passarge ist eine jahrhundertalte politische und konfessionelle, die von der Passarge bis Elbing eine durch die verschiedene Herkunft der Siedler zu erklärende Grenze. Elbing selbst,

<sup>1)</sup> J. Stuhmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen. Progr. Dt. Krone. 1895. 96. 98. W. Kuck, Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlands. Ungedruckte Dissertation. Königsberg 1923.

<sup>2)</sup> Kuck, a. a. O.

ursprünglich eine nd. Siedlung, hat in der städtischen Bevölkerung schon lange das Schriftdeutsch angenommen, wie auch die Pangritzkolonie, aus dem Oberland besiedelt, hpr. spricht. Hört man heute in den Straßen Elbings nd., so stammt dieses aus den umliegenden Gebieten der Elbinger Höhe oder Niederung. Die Sprachgrenze von Elbing bis Marienburg, im allgemeinen auf der Scheide von Höhe und Niederung, ist wohl als alte Siedlungsgrenze aufzufassen. In Marienburg spricht die einheimische Bevölkerung hpr. Die weitere Grenze nach Süden und Südosten verläuft nicht scharf, sie ist vielmehr vielfach ein ziemlich breiter Streifen, der zum Teil durch Wälder hindurchgeht. Es ist hier zu berücksichtigen, daß in einigen Gegenden neben deutsch auch polnisch gesprochen wird wie z. B. im Kreise Stuhm.

### 5. Das Hochpreussische.

Das hpr. Gebiet ist sprachlich nicht einheitlich, sondern es lassen sich in ihm zwei Dialekte deutlich unterscheiden: das Ermländische (Breslausche) im Osten und das Oberländische im Westen. Die Grenze zwischen beiden ist im wesentlichen die Passarge, die hier alte Verwaltungs- und Konfessionsgrenze ist. Hauptorte des Ermländischen sind Heilsberg, Seeburg, Guttstadt, Wormditt. Im oberländischen Sprachgebiet liegen die Städte Mühlhausen, Pr. Holland, Liebstadt, Mohrungen, Liebmühl, Saalfeld, Osterode, Dt. Eylau, Rosenberg, Riesenburg, Freystadt, Stuhm, Christburg, Marienburg, Elbing.

a) Das Breslausche. Der Name breslausch weist, wie oben ausgeführt, auf die schlesische Kolonisation hin. Rübzahl wird im Ermland wie in Schlesien Riwezogł genannt, in manchen volkskundlichen Erscheinungen ist eine Verwandtschaft zwischen Schlesien und dem breslauschen Ermland wohl zu fühlen; das in breslauscher Mundart verfaßte Schriftchen »Eine ermländische Freischaft« ist vor Jahrzehnten einmal auf seine Beziehungen zu Schlesien untersucht worden, doch in sehr unzureichender Art. Es fehlt bisher an einer sorgfältigen und umfassenden Arbeit, welche die sprachlichen Beziehungen des Breslauschen zu den schlesischen Mundarten behandelt. In den folgenden Zeilen kann nur eine kurze Skizze des Breslauschen gegeben werden<sup>1)</sup>.

Vokalismus. Westgermanisches (wgerm.) *a* ist in den meisten Fällen geblieben: *dax* Dach; vor altem *nd*, *nt* hört man einen *i*-Nachklang als

<sup>1)</sup> Vgl. die genannten Arbeiten von Stuhmann und Kuck, desgl. wie auch für die folgenden Abschnitte die handschriftlichen Sammlungen des Preussischen Wörterbuchs.

Gleitlaut: *baiŋt* Band, *šmaiŋt* Schmand, Sahne; vor ursprünglich gedecktem *r* ist *a* zu *ā*, vor vokalisiertem *r* (*r̄*) zu *q̄* gedehnt: *mārks* Mark, *ārfs* Erbse, *q̄rbait* Arbeit, *bq̄rt* Bart; vor *ld*, *lt*, *hs* ist *a* zu *ā* gedehnt: *hāls* halten, *zālls* Salz, *flāks* Flachs; in ursprünglich offener Silbe wird *a* meist zu *q̄* oder *ā*: *hqm̄r* Hammer, *sq̄d̄m* Faden, *hqw̄r* Hafer, *nq̄yl* Nagel, *sp̄q̄t̄m* Spaten, *zāḡs* sägen, *māḡs* Mägen.

Wgerm. *ē* ist in ursprünglicher geschlossener Silbe meist *e*: *melko* melken, *serw̄el* Scherbe; seltener *ā*: *ārd* Erde, *wārs* werden; in ursprünglich offener Silbe *ā* und *q̄*: *gāl* gelb, *bāx̄m* Besen, *lād̄r* Leder, *lōws* leben, *nōw̄el* Nebel.

Wgerm. *i* ist in ursprünglich geschlossener Silbe *i* geblieben oder zu *ī* geworden: *biŋ̄s* binden, *wiŋ̄t̄r* Winter, *biŋ̄x̄s* bißchen, vor *r* ist *i* meist zu *e* geworden: *tsvern* Zwirn, *štern* Stirn; in ursprünglich offener Silbe erscheint *i* als *ē* oder *ēi*: *šmēd*, *šmēid* Schmiede, *šlēt̄s* Schlitten; Kürze in: *līst* liest, *gīpt* gibt.

Wgerm. *o* ist in ursprünglich geschlossener Silbe meist *o* oder *oa*, wobei die Qualität des *oa* je nach Gegenden des breslauschen Sprachgebiets zwischen *o* und *a* wechselt: *oks*, *oaks* Ochs, *kop*, *koap* Kopf; vor einfachem *r* und *r* + Dental ist *o* oft gedehnt zu *ō*, *qu*: *q̄rt*, *qūrt* Ahle, *kq̄r̄s* Korn; Kürze haben in ursprünglich offener Silbe, wo meist Dehnung eingetreten ist, *bod̄m* Boden, *honk* Honig.

Bei wgerm. *u* ist vor *ŋ*, das aus *nd*, *nt* entstanden ist, meist ein *i* als Gleitlaut vorhanden: *gruiŋt* Grund, *štuiŋ* Stunde, *huiŋt* Hund, *wuiŋ̄r̄s* wundern; vor *l* findet sich neben *u* (*mul* Mulde) *o*: *sol̄r* Schulter, *šolts* Schulz; auch sonst vielfach *o*: *loft* Luft, *štomp* stumpf, *zomp* Sumpf, *wor̄t* Wurst.

Wgerm. *ō*<sup>1</sup> (ahd. *ā*) erscheint als *q̄*, vielfach mit nachklingendem *u*: *frq̄d̄m* Hauch, *plq̄ḡs*, *plq̄uḡs* plagen, *kw̄ql* Qual, *klq̄t* klar.

Wgerm. *ō*<sup>2</sup> ist in ursprünglich geschlossener Silbe *i*: *brif* Brief, *šlif* schlief, *krik* Krieg; in ursprünglich offener Silbe *i*: *brīw* Briefe, *krig* Kriege; Kürze ist in: *špiḡel* Spiegel, *tsiḡel* Ziegel, *mits* mieten.

Wgerm. *ī* erscheint meist als *ai*: *ais* Eis, *faiŋ̄s* pfeifen, *šlaiŋ̄s* schleichen, *šwain* Schwein.

Wgerm. *ō* ist in ursprünglich geschlossener Silbe *u*: *gut* gut, *hut* Hut, *huf* Huf, *fus* Fuß, *kluk* klug; in ursprünglich offener Silbe *u* oder *ū*: *brūd̄r* Bruder, *špūl* Spule, *ruf̄s* rufen, *kux̄s* Kuchen, *flux̄s* fluchen, *štuf̄z̄s* Stufchen; der Umlaut ist *i* oder *ī*: *fis* Füße, *grīn* grün, *blī̄s* blühen, *biŋ̄r̄* Bücher, *hī̄ts* hütten, *grī̄s* grüßen.

Wgerm. *ū* ist *au* geworden: *paūr̄* Bauer, *kraut* Kraut.

Wgerm. *ai* erscheint als *ō* oder *ēi*: *hē̄ls* heilen, *flē̄s*, *flē̄is* Fleisch, *hēs*, *hē̄is* heiß.

Wgerm. *au* als  $\bar{a}$  oder  $\bar{a}u$ : *bām, būm* Baum, *ēg, ēug* Auge.

Wgerm. *eo* ist in ursprünglich geschlossener Silbe  $\bar{e}$ : *lixt* Licht, *lit* Lied; in offener Silbe  $\bar{e}$ : *bātrigə* betrügen, *liwə* lieben; Kürze in: *bitə* bieten, *flisə* fließen.

Wgerm. *iu* ist *ai* geworden: *haitə* heute, *nain* neun.

Die Vorsilbe *er-* erscheint meist als *dər-* (*dərfrizə* erfrieren), oft vokalisiert zu *da-*.

Konsonantismus. Wgerm. *p* ist zu *f* geworden (*pf* fehlt in der Mundart): *fəfər* Pfeffer, *färt* Pferd, *faiſ* Pfeife, *fuiqt* Pfund; nach Nasal und in der Geminatio steht *p*: *damp* Dampf, *zomp* Sumpf, *top* Topf klopfen.

Wgerm. *t* ist meist *ts* geworden: *tsait* Zeit, *tsaum* Zaum, *zalts* Salz.

Wgerm. *k* erscheint als palatales *k* (*kainə* keimen, *kiqt* Kind) und velares *k* (*kalp* Kalb, *kop* Kopf).

Wgerm. *b, ð* erscheint im Anlaut gewöhnlich als *b*: *bliqt* blind, *blit* Blut; wie im Schlesischen und Lausitzischen ist *p* vorhanden in *pauər* Bauer, *potər* Butter, *pukəl* Buckel, Rücken, *puš* Busch, *pəršk* Barsch, *piqtəl* Bündel; intervokalisiert ist wgerm. *ð* meist *w*: *raiwə* reiben, *iwə* üben; vor Konsonanz gewöhnlich *f*: *ərfs* Erbse, *hōfk* Habicht; nach *r, l* zeigt sich *ð* meist als *w*: *ferwə* färben, *kelwər* Kälber.

Wgerm. *d* erscheint durchweg als *t*: *tāk* Tag, *traig* trocken; *dw* als *tw*: *twərək* Zwergkäse, *twər* quer; nach *l* ist oft Schwund eingetreten: *hālə* halten, *solər* Schulter, *kil* Kälte.

*-nd, -nt* sind meist gutturalisiert: *biqtə* binden, *uiqtər* unter, *wuiqtərə* wundern, *aiqtərš* anders, *štuiqt* Stunde, *waiqt* Wand, *gaiqtš* ganz.

Wgerm. *g* ist *j* gewöhnlich in der Vorsilbe *ge-*: *jəhālə* gehalten, *jəšwiqt* geschwind; ferner im Inlaut und jungen Auslaut nach *r, l*: *morjə* morgen, *gorjəl* Gurgel, *bərj* Berge; sonst meist *g* oder *k*: *gut* gut, *gəršt* Gerste, *krik* Krieg, *jənuk* genug; palatales, am vorderen Gaumen gebildetes *g* steht im Anlaut vor Palatalvokal und vor *r, l*: *gestərə* gestern, *grisə* grüßen; anlautendes *g* erscheint als *k* in: *ken* gegen, *endəkain* entgegen.

Wgerm. *h* ist im alten Auslaut nach velarem Vokal *k*: *hōk* hoch, *zāk* sah, *jəšək* geschah.

Wgerm. *s* ist meist stimmhaft ( $\chi$ ): *zəgər* Uhr, stimmlos in *haselnis* Haselnuß, *bosəm* Busen; nach altem *r* wird *s* zu  $\acute{s}$ : *gəršt* Gerste, *boršt* Borste, *əršt* erst.

Wgerm. *f* wird intervokalisiert meist *w*: *taiwəl* Teufel, *štewəl* Stiefel, *grīwə* Grieben.

Wgerm. *m* ist auslautend erhalten in: *bodəm* Boden, *bosəm* Busen, *spətəm* Spaten; in *borəm* Brunnen ist *m* spät aus *n* entstanden.

Wgerm. *n* ist vor *d*, *t*, *ts* meist *ŋ*: *bīŋə* binden, *haiŋələ* handeln, *kraiŋts* Kranz; im Auslaut vielfach geschwunden: *liwə* lieben, *gōŋts* Garten, *bōmχə* Bäumchen; im Osten des breslauschen Sprachgebiets werden einige Verben (tun, gehn, stehn, sein, schlagen, ziehen) mit *n* gebildet, also: *tūnə*, *gēinə*, *štēinə*, *zainə*, *slānə*, *tsinə*, im Westen ohne *n*, also: *tūə*, *gēə* usw.

Wgerm. *r* ist vielfach *ř*, das namentlich in der Stellung *ər* dem *a* ganz nahesteht: *ərbaīt* Arbeit, *paurř* Bauer, *lėwərřk* Lerche; *r* ist geschwunden in: *fordərə* fordern, *dot* dort, *mėrčərř* Mörser; *r* ist zu *l* dissimiliert in *folwərřk* Vorwerk, *bolbiř* Barbier, *rūdəl* Ruder.

Das Breslausche ist nicht ganz einheitlich, man kann vielmehr, wie oben angedeutet, Unterschiede im Osten und Westen des breslauschen Sprachgebiets feststellen.

b) Das Oberländische. Es können hier nur einige wesentliche Unterschiede des Oberländischen vom Breslauschen angeführt werden. Zugrunde gelegt ist der nördliche Teil des Oberländischen (Kr. Pr. Holland), im südlichen sind einige Abweichungen vorhanden<sup>1)</sup>.

Wgerm. *a* ist vor *ld*, *lt* zu *ā* gedehnt, nicht aber vor *lts* und *ks*: *kālt* kalt, *bāl* bald, *salts* Salz, *šmalts* Schmalz, *flaks* Flachs; in *šwalmχə* Schwalbe ist *a* geblieben gegenüber breslauschem *šwōŋkə*; unter Einwirkung des Plurals wird *a* in einigen Fällen zu *e*: *eks* Axt (bresl. *āks*), *erps* Erbse (bresl. *ārfs*).

Wgerm. *i* ist meist wie im Breslauschen, jedoch hat das Oberländische *zibə* sieben (bresl. *zēwə*), *ligə* liegen (bresl. *legə*).

Wgerm. *ī* ist zu *ei* geworden (bresl. *ai*): *šleiχə* schleichen, *šwecin* Schwein.

Wgerm. *iū* ist ebenfalls zu *ei* geworden (bresl. *ai*): *heito* heute, *nein* neun.

Der *i*- oder *u*-Nachklang, wie er im Breslauschen nach *ē* und *ō* vielfach vorhanden ist, fehlt im Oberländischen; es heißt hier *flēs* Fleisch, *həl* heil, *bōm* Baum, *ōg* Auge.

Wgerm. *b*, *h* ist inlautend nach langem Vokal und nach Konsonanten *b* wie nhd. (abweichend vom Breslauschen, das *w* hat): *gēbəl* Giebel (bresl. *gēwal*), *reibə* reiben (bresl. *raiwə*), *ibə* üben (bresl. *iwə*), *šterbə* sterben (bresl. *šterwə*, *štärwə*), *herpst* Herbst (bresl. *herfst*), *ōpst* Obst (bresl. *ōft*, *ōfst*).

*-nd*, *-nt* sind nicht in dem Umfange gutturalisiert wie im Breslauschen; *-nt* bleibt meist unverändert, auch fehlt der *i*-Gleitlaut: *lin* Linde,

<sup>1)</sup> S. Stuhmann a. a. O.

*jöswin* geschwind, *want* (Plur. *wen*) Wand (bresl. *wainjt*), *gants* ganz (bresl. *gainjt*), *hunt* (Plur. *hund*) Hund (bresl. *huinjt*).

Auslautendes *r* erscheint meist als offenes *e* (*ä*), während es im Breslauschen oft bis zu *a* vokalisiert: *jää* Jahr, *pauä* Bauer, *fötä* Vater.

Außerdem gibt es noch eine Reihe Einzelunterschiede, wie oberl. *glöbe*, bresl. *glaube* glauben, oberl. *kimo*, bresl. *kaino* keimen, die sich auch im Wortschatz bemerkbar machen. So nennt man beispielsweise den Maulwurf im Breslauschen *moltworm*, im Oberländischen mit volksetymologischer Umdeutung *möndworm*, die Eidechse dort *äjdoks*, hier *hədəks*.

## 6. Das Niederpreussische.

Das Npr. läßt sich in eine Reihe Untergruppen gliedern: das Samländische, das Ostgebiet, Natangische, Käslausche, Haßgebiet, Elbinger Höhe, Nehrung. Hier kann nur eine kurze Übersicht gegeben werden, wobei das Samländische zugrunde gelegt werden soll<sup>1)</sup>.

a) Das Samländische. Wgerm. *a* erscheint vor *r* als *ā*, vor *r* als *ȳ*, vor *ld* als *ō*, vor *lt* als *o*: *spärliḡk* Sperling, *fārw* Farbe, *ȳrm* arm, *ȳrbait* Arbeit, *költ* kalt, *hōle* halten, *smolt* Schmalz, *zolt* Salz; in ursprünglich offener Silbe wird *a* meist zu *ȳ*: *hōmər* Hammer, *hōwər* Hafer, *hōyəl* Hagel; Kürzung von *a* zu *e* liegt vor in *eks* Axt.

Wgerm. *e* ist in geschlossener Silbe vor ursprünglichem *r* zu *ā*, *ē* oder *ē* geworden: *stārwo* sterben, *wārō* werden, *ērd* Erde, *šwērt* Schwert, *jērn* gern, *kwērt* quer; in ursprünglich offener Silbe *ē*: *jēwo* geben, *šprēks* sprechen; Kürzung vor *-ər*: *ledər* Leder, *fedər* Feder, *jenər* jener.

Wgerm. *i* in geschlossener Silbe hat meist offene Qualität *i* (vielfach mit *ö* bezeichnet): *bīns* innen, *mīdax* Mittag; vor *r* meist *ā* und *ē*: *kārš* Kirsche, *stērn* Stirn, *twērn* Zwirn; in einigen Wörtern *e*: *špen* Spinne, *bet* bis. In ursprünglich offener Silbe ist *i* meist zu *ē* geworden: *fel* viel, *stēds* Schlitten, *špēls* spielen. Kürze vor *ər* und Konsonantenhäufung: *wedər* wieder, *melk* Milch, auch in unbetonten Wörtern: *em* ihm, *hen* hin.

Wgerm. *o* ist in ursprünglich geschlossener Silbe vor *r* gedehnt, vor *r* geblieben: *wōrt* Wort, *fōrts* sofort, *dōr* Tor, *morjə* morgen, *korf* Korb, *fork* Forke. In ursprünglich offener Silbe liegt meist Dehnung vor:

<sup>1)</sup> Siehe die Arbeit von W. Mitzka, Ostpreussisches Niederdeutsch nördlich vom Ermland (in Deutsche Dialektgeographie, herausgeg. v. F. Wrede, VI, Marburg 1920, S. 107—294. L. Fischer, Grammatik u. Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preussischen Samlande. Halle 1896. L. Fischer, Die charakteristischen Unterschiede zwischen dem plattdeutschen und hochdeutschen Dialekt. Festschrift f. O. Schade. Königsberg 1896.

oft Obst, *janqma* genommen, *knqkq* Knochen; Kürze in *honix* Honig, *bodam* Boden.

Wgerm. *u* ist in geschlossener Silbe vor *nd*, *nt*, *ŋ*, *l*, *k* meist *u* geblieben: *stund* Stunde, *tuz* Zunge, *šudat* Schulter, *kluk* Glucke, sonst zu *o* geworden: *stom* stumm, *krom* krumm, *storm* Sturm, *gorjal* Gurgel. In ursprünglich offener Silbe ist meist *ō* vorhanden; *xqmar* Sommer, *fqyal* Vogel, *štqw* Stube. Der Umlaut ist meist *ē*: *šlqtal* Schlüssel, *mql* Mühle; Kürze in *melat* Müller, *šetel* Schtissel.

Wgerm. *ē*<sup>1</sup> (ahd. *ā*) ist gewöhnlich *ō*: *šōp* Schaf, *γōnə* gehen, *frōdam* Atem, Hauch; Kürze vor *-at*, *-al* und Konsonantenhäufung: *jamat* Jammer, *daxt* Docht, *jəbroxt* gebracht. Der Umlaut ist *ē*: *šēpat* Schäfer; *ō* auch im Präteritum der starken Verba: *nēm* nahm, *kēm* kam, *wēr* war.

Wgerm. *ē*<sup>2</sup> ist *ē*: *brəf* Brief, *təjal* Ziegel, *špəjal* Spiegel.

Wgerm. *ī* ist meist *ī*: *šmāta* schmeißen, vor *-at* und Konsonantenhäufung *i*: *blift* bleibt.

Wgerm. *ō* ist meist *ō*: *γōt* gut, *stōl* Stuhl, der Umlaut ist *ē*: *xēt* süß.

Wgerm. *ū* ist *ū*: *fūl* faul, der Umlaut *ī*: *hixat* Häuser; Kürzung vor *-at*, *-al* und Konsonantenhäufung: *difərt* Täuberich, *zifkə* Säufer.

Wgerm. *ai* ist meist *ē*: *ək* Eiche, *tekə* zeichnen, Kürze in *emət* Eimer.

Wgerm. *au* ist meist *ō*: *bōm* Baum, Umlaut *ē*: *bēm* Bäume.

Wgerm. *ēo* ist *ē*: *lēf* lieb, *tēnə* ziehen.

Wgerm. *iu* meist *ī*: *hāda* heute, *kikəl* Keichel; Kürzung vor Konsonantenhäufung: *frint* Freund.

In Nebensilben ist die Vorsilbe *ge-* als *jə-* erhalten: *jəwəxa* gewesen. *xer-* erscheint als *tət-* oder *ta-*: *tətkuwə* sich erholen, *ver-* als *fət-*, *fa-*: *fatələ* erzählen; *-er* als *-at* oder *a*: *brōdat*, *brōda* Bruder.

Wgerm. *k* ist meist *k*: *dak* Dach, aber in der Endung *-lich* und in andern Fällen Spirans: *riklix* reichlich, *lox* Loch, *blex* Blech.

Wgerm. *t* ist meist *t*: *tūn* Zaun, aber oft zu *ts* verschoben: *tsəj* Ziege, *tsol* Zoll u. a.

Wgerm. *p* meist *p*: *plōx* Pflug, die Spirans ist wiederholt eingetreten: *šaf* Schrank, *štuf* Stufe.

Wgerm. *g* ist *j* vor *i*, *e*, *r*, *l*: *jenx* Gänse, *jrəwə* Grieben; im Auslaut meist *χ*: *krix* Krieg, *honix* Honig, *talχ* Talg, oder nach gutturalem Vokal *x*: *dax* Tag, *plōx* Pflug; *γ* im Anlaut vor gutturalem Vokal: *γārw* Garbe, *γōnə* gehen, *γətə* Garten, vor *l*, *r*: *γlas* Glas, *γrūrix* graulich; intervokalisches nach *a*, *o*, *u*: *hōyal* Hagel, *tūyant* Tugend.

Wgerm. *d*, *β* ist meist *d*: *doxdat* Tochter, vielfach geschwunden: *šudat* Schulter, *špələ* spalten, *wərə* werden.

Wgerm. *b* erscheint intervokalisch, auch nach *r*, *l*, als *w*: *šūwə* schieben, *qūwənt* Abend, *kelwəř* Kälber, *štarwə* sterben; vor Konsonanz vielfach *f*: *ārftə* Erbsen, *kerfs* Kürbis; im Auslaut meist *f*: *γraf* Grab, *dōf* taub.

Wgerm. *s* ist anlautend *z*: *zəgə* sagen, *zēγəř* Uhr, nach altem *r* meist *š*: *woršt* Wurst, *bāršte* bersten; stimmhaftes *š* in *nužələ* nuscheln, *bērš* Barsche und in Lehnwörtern aus fremden Sprachen (*pampūzə*, *wužə*, *šibəř* usw.).

Wgerm. *f* ist intervokalisch *w*: *ōwə* Ofen, *štēwəl* Stiefel.

Wgerm. *m* ist erhalten in *bodəm* Boden, *frōdəm* Atem u. a.

Wgerm. *n* ist gelegentlich durch Assimilation zu *m* geworden: *hemp* Hanf, *zemp* Senf, *jumfəř* Jungfer, *zamt* sauft; abgefallen in *frūkə* Frauchen, *jēwə* geben u. a.

Wgerm. *r* ist vielfach nach langem Vokal (außer *ā*) und *ə* zu *ř* geworden, das oft gradezu wie *a* klingt: *dēř* Tür, *brōdəř*, *brōda* Bruder, *ūr* Uhr.

b) Das Westsamländische<sup>1)</sup>. Der westliche Teil des Samlandes läßt sich durch mehrere sprachliche Eigentümlichkeiten abtrennen, die in einem breiten Streifen von Norden nach Süden, etwa von Neukuhren bis Heydekrug, gehen. Westlich dieses Streifens, besonders im Süden und an der Westküste, wird *ū* zu *ü* umgewandelt; es heißt dort also: *plūmə* Pflaume, *krūt* Kraut, *tūn* Zaun, *frū* Frau; auch *u* wird gelegentlich zu *ü*: *jōfüŋə* gefunden, *jōbūt* gebaut. In diesem Übergang von *u* zu *ü* schließt sich das südwestliche Samland an den Sprachgebrauch der Frischen Nehrung an. Ferner werden im westlichen Samland die Formen für ich stehe, gehe u. a. abweichend von dem übrigen Samländischen mit *n* gebildet, also: *štōn* stehe, *γqn* gehe, *šlōn* schlage, *dōn* tue, *zēn* sehe, *tēn* ziehe. Andere Eigentümlichkeiten des Westsamländischen sind: *ik zint* ich bin (*ik zī*), *tijə* zehn (*tīə*); Dehnung des *o* vor *r*: *kōřf* Korb, *kōrkə* Holzschuhe, *jōštōrwə* gestorben. In Alt-Pillau erscheint das *ū* vor *r* des Samländischen als *ō*: *jōřšt* Gerste, *ōřftə* Erbsen, *štōrwə* sterben. Der südliche Teil des Westsamländischen war zur Ordenszeit Anteil des Bischofs; doch sind die alten Bistumsgrenzen kaum von Bedeutung für die Sprachgrenzen geworden. In die Nordwestecke des Samlands kamen noch im 13. Jahrhundert Sudauer in den noch heute nach ihnen genannten Sudauischen Winkel. Ob aber die westsamländischen Spracheigentümlichkeiten auf diese fremde Siedlung zurückzuführen ist, bleibt sehr zweifelhaft, vielmehr scheint ein sprach-

<sup>1)</sup> Siehe Mitzka, a. a. O. S. 172 ff. K. Bink, Der Sudauische Winkel. Ungedruckte Dissertation. Königsberg 1923.

licher Zusammenhang mit der Frischen Nehrung zu bestehen. In den Küstenorten Neukuhren, Groß- und Kleinkuhren hat sich gegen Ende der Ordenszeit lettisch-kurische Fischerbevölkerung, die über die Kurische Nehrung nach dem Samland kam, angesiedelt. Die Bewohner von Groß- und Kleinkuhren bilden eine kleine Sprachinsel für sich, in der die langen Vokale stark zur Diphthongierung neigen. Die »Grōut Kaura« werden darum verspottet: »grōuta gat, nu had mī de kšadal bōul dōut jšstōuys.« Abweichend vom sonstigen Samland sagt man in jenen Dörfern auch für »ich bin schon fertig«: *ek heb at rēd.*

e) Das Ostgebiet<sup>1)</sup>. Vom Samländischen weicht in manchen Eigentümlichkeiten die Mundart im Osten der Provinz ab, östlich eines Streifens, der etwa von der Südostecke des Kurischen Hafis über Norkitten bis zu den Masurischen Seen läuft. In diesem Ostgebiet wird als Hauptunterschied von den westlich sich anschließenden nd. Mundarten *r* nicht vokalisiert, sondern alveolar gesprochen; es heißt dort also: *pērt* Pferd, *hēr* Haar, *wōter* Wasser gegen *pērt, hēr, wōtēš*. Der »Insterrburgerr« wird wegen seiner *r*-Aussprache verspottet. Ferner wird das vor *r* stehende *ā* meist als *ä* gesprochen wie in Alt-Pillau: *stōrwō* sterben, *ōrftē* Erbsen, *fōrkāl* Ferkel, auch kurzes *a* erscheint gelegentlich als *o*: *woss* neben *wass* wachsen (auch *woksə* neben *waksə*), *oxt* neben *axt* acht. Das kurze *e* wird meist überoffen gesprochen, so daß es fast wie *a* erscheint: *kälwōr* Kälber, *zāgs* sagen, *ālf* elf. Dieses dem *a* nahestehende *ä* wird oft als ostpreußische Eigenart empfunden und von Fremden scherzhaft und übertreibend nachgeahmt. Das *ai* des Samländischen erscheint hier als *ēi*, mit deutlicher Hervorhebung des *ē*: *wēits* Weizen, *rēin* rein, *jēit* geht. Wgerm. *-hs-* (hd. *ks*), das im Samländischen wie im übrigen Nd. *-s-* ist, erscheint hier als *-ks-*, also in hochdeutscher Lautgebung: *oks* Ochs, *flaks* Flachs, *waksə* wachsen, *fuks* Fuchs. Diese durchgehenden Unterschiede werden noch durch solche einzelner Wörter ergänzt. Es heißt im Osten *drōys* tragen (Samland *drēje*), *xon* Sonne (*xin*, am häufigsten in der Verkleinerungsform *də xonkə* bzw. *xinkə*), *xax* sah (*xēx*), *motst* muß (*most*), *wox* Woche (*wēk*), *hat* hat (*heft*), *hitə* heute (*hids*); ferner die Zahlen: *tswē* zwei (*twē*), *fimf* fünf (*fif*), *xeks* sechs (*ses*), *xīvs* sieben (*xēwə*), *nēin* neun (*nējs*), *tsēn* zehn (*tīə*), *tswelf* zwölf (*twelf*). Es ist charakteristisch, daß in all diesen Fällen das Ostgebiet dem Hochdeutschen näher steht als das Samländische. Weiter ist für das Ostgebiet bezeichnend, daß die einfachen *ē*, *ē*, *ō* in offener Silbe diphthongiert werden und fallende Betonung erhalten: *kēəpə* kaufen, *tēəns* ziehen, *gēəns* gehen, *wōəter* Wasser.

<sup>1)</sup> Vgl. Mitzka a. a. O.

Wie erklären sich diese Abweichungen des Ostgebiets? Einige Erscheinungen, wie die alveolare Aussprache des *r* und die fallende Betonung (Akzentuierung) bei  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$  sind wohl durch die deutsche Aussprache im Munde der, wenn auch vor Generationen schon germanisierten Litauer zu erklären. Zum Verständnis der zahlreichen schriftsprachlichen Formen und Einzelheiten wird man erwägen müssen, daß die Schule in ihrer stillen Kulturarbeit den germanisierten Litauern zunächst das Schriftdeutsch nahebringt. In der täglichen Umgangssprache herrscht südlich der Memel durchweg, aber auch nördlich der Memel, das Niederdeutsche, das im Wortschatz mit manchen litauischen Resten durchsetzt ist. Weiter haben die Einwanderungen aus hochdeutschen Sprachgebieten, namentlich die der Salzburger, Einfluß auf die Lautgestaltung gehabt, besonders wohl auf die oben genannten Einzelheiten. Und wenn in der Gumbinner Gegend die Verkleinerungsform *-l* angewandt wird wie in *rokl* Rückchen, *düsl* Tischchen, so läßt sich das nur durch die oberdeutsche Zuwanderung erklären. Die Grenzen des Ostgebiets nach Westen hin sind alte Naturgrenzen, durch Wälder und Moore gebildet, die Reste der alten Wildnis. Südlich von Nordenburg in der sog. Marschallsheide sind die Sprachgrenzen am schärfsten: dort treffen alte Verwaltungs-, Natur-, Kirchspiels- und ethnographische Grenzen zusammen.

d) Das Natangische<sup>1)</sup> unterscheidet sich von dem Samländischen vor allem dadurch, daß jedes  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$  zu  $\bar{e}i$ ,  $\bar{o}u$  diphthongiert oder, wie man im Volke sagt, »breit« ausgesprochen wird. Es heißt also in Natangen: *xēins* sehen, *nēijs* nähén, *brēif* Brief, *xēiks* suchen, *xēip* Seife, *drēims* träumen, *teins* ziehen, *wōuld* Wald, *bōul* bald, *kōu* Kuh, *brōuda* Bruder, *ōurs* Ohren. Ferner ist für das Natangische *dīrx* durch und *unx* unsere gegenüber samländischem *dorx* und *unx* charakteristisch. Der südöstliche Teil Natangens (Barten) hat einige geringe Abweichungen. Die Sprachgrenze geht von Haffstrom südlich des Pregels durch Frisching und Zehlaubach über die Alle und von da in südlicher Richtung in die Rastenburger Gegend. Es liegt hier wohl ein durch die Ordenskomtureien Balga und Brandenburg bedingtes bis zur Wildnis reichendes Siedlungsgebiet vor. Im Süden grenzt das Natangische an das Ermland, mag man dort hpr. oder npr. sprechen.

e) Das Käsausehe<sup>2)</sup>. Die im Ermland gesprochene plattdeutsche Mundart wird von den Sprachträgern und mehr noch von den Bewohnern

<sup>1)</sup> Siehe Mitzka, a. a. O. H. Kantel, Das Plattdeutsche in Natangen. Progr. Tilsit 1900. 1901.

<sup>2)</sup> Siehe Kuck, a. a. O.

des hpr. Sprachgebiets als käslausch bezeichnet. Man versteht darunter die nd. Mundart der Kreise Braunsberg und Rössel und nennt die nd. Sprachträger »Käslauer« im Gegensatz zu den hpr. »Breslauern«. Woher die Bezeichnung käslausch stammt, ist nicht ganz klar; sie hat, wie man früher annahm, mit Käsebereitung nichts zu tun. Sie wird schon im Jahre 1536 angewandt, wo es von einem Pfarrer heißt, daß er »gut kosellisch« reden könne, und kommt in den späteren Jahren unter den Formen »köslisch, kößligß« — im Jahre 1650 wird der Dialekt eines Hochzeitsgedichts als »halb-käselausch« bezeichnet — vor. Wahrscheinlich hängt »kosellisch, köslisch« mit dem im Hpr., aber auch im Npr. bekannten *kōxə* reden, vertraulich plaudern, zusammen, das auf latein. *causari* zurückgeht<sup>1)</sup>, und bedeutet soviel wie »vertraulich, verständlich reden«. In dieser Bedeutung deckt es sich fast mit der Bezeichnung »plattdeutsch«, die mit der Sprache des norddeutschen platten Landes ursprünglich nichts zu tun hat, sondern zunächst im Niederländischen in der Bedeutung »*plat seggen* deutlich verständlich sagen« erscheint und von dort aus in das Nd. aufgenommen worden ist<sup>2)</sup>. Die Weiterbildung von köslisch zu käslausch kann im ersten Teil des Wortes durch lautliche Entrundung von ö zu ü (vielleicht unter volksetymologischem Einfluß von »Käse«), im zweiten in Anlehnung an »breslausch« entstanden sein.

Der östliche Teil des ermländischen Nd. mit Rössel und Bischofstein ist das Ostkäslausche, der westliche mit Mehlsack als Mittelpunkt das Westkäslausche. Charakteristisch für das Käslausche ist die Gutturalisierung von *nd*, *nt*, wie im Hpr. erscheint dabei nach *a* und *u* ein *i* als Gleitlaut zum palatalen *ŋ*: *aiŋəŋ's* anders, *šmaiŋ* Schmand, *štuŋ* Stunde, *hwiŋt* Hund. Nur die Präterita der starken Verba mit *u* haben keinen Gleitlaut: *funŋ* fand, *ŋebuŋə* gebunden. Im Ostkäslauschen findet sich die natangische Diphthongierung von *ē*, *ō* zu *ei*, *ou* in den meisten Fällen: *bōul* bald, *bōum* Baum, *koix* Käse, *viird* Erde. Ist das *ē* aber auch gleich *ē*<sup>2</sup> oder aus altem *ēha* entstanden, so wird es nicht diphthongiert: *spējəl* Spiegel, *tējəl* Tiegel, *ŋəšənə* geschehen, *xənə* sehen (wie im Samländischen, entgegen dem Natangischen und Westkäslauschen). Im Präteritum der starken Verba ist nicht *ē* oder *ei* eingetreten, sondern *a* vorhanden: *kam* kam, *nam* nahm, *sax* sah, *las* las, *ŋəšax* geschah. Es heißt ferner *nē* neu, *nējərŋ* neugierig, *frədax* Freitag. Vor allem ist

<sup>1)</sup> Vgl. Mitzka, Köslisch und seine Sippe, Altpreuß. Monatsschrift 58, 132—136 (1921). W. Ziesemer, Niederdeutsches Jahrbuch 42, 1 (1916).

<sup>2)</sup> A. Lasch, Plattdeutsch. In Beiträge zur dt. Sprache und Literatur, herausg. v. W. Braune 42, 134 ff. (1916).

für das Ostkäslausche der Übergang von *ö* durch einen vielfach nur schwach hörbaren gleitenden *i*-Laut zu *iö* (der Ton liegt auf dem *o*) charakteristisch: *diök* Tuch, *diöno* tun, *kriöx* Krug, *foöliös* verlor, *kriüt* Kraut, *friüke* Frauchen, *miüs* Maus, *iülošpējol* Eulenspiegel. Hpr. Einfluß zeigt sich in *fraint* Freund, *fraintkäst* Freundschaft, *baiers* beiern, *fastoldax* Fasttag, *hömsk* Ameise (nat. *heimska*), *hort* Herde (nat. *heird*); auch im Wortschatz, da das Käslausche *xilər* Süller gegenüber sonstigem npr. *luxt* Dachboden, Lucht, *ten* Tenne gegenüber npr. *döl* gebraucht.

Im Westkäslauschen<sup>1)</sup> ist die natangische Diphthongierung meist vorhanden, auch in *xēins* sehen; vor allem ist für das Westkäslausche charakteristisch, daß npr. intervokalisches *d* als alveolares *r* erscheint: *fārem* Faden (nat. *fođem*), *fōrāt* Vater (*fōđāt*), *wērāt* wieder (*wedāt*), *lērāt* Leder und Leiter (*ledāt*), *špōrēm* Spatem (*špōđem*), *feirāt* Fuder (*feidāt*). Für Krähe sagt das Westkäslausche wie das Hpr. *krō*, während es im Ostkäslauschen und Natangischen *krēi* heißt; Obst heißt im Westkäslauschen *ōxt* (gegen hpr., natangisches, ostkäslausches *ōft*); Herbst *hāršt* gegen *herfst* im Bresl. und *hārfst*, *hārft* im Natangischen und Ostkäslauschen.

Die Grenzen des Ostkäslauschen wie des Westkäslauschen gegen Natangen sind die alten Grenzen des Ermlands gegen das Ordensgebiet, also jahrhundertelange politische und konfessionelle Grenzen; über die Abgrenzung zum Hpr. s. oben.

f) Das Kürzungsgebiet am Haff<sup>2)</sup>. Im nördlichen Teil des Ermlandes, mit den Städten Braunsberg und Frauenburg, besteht eine Dialekt-eigentümlichkeit, nach welcher man dieses Gebiet als das Kürzungsgebiet am Haff bezeichnen kann. Hier wird jedes nd. *e* vor den Fortes *p, t, k* zu kurzem *i*, jedes nd. *ö* vor *p, k* zu kurzem *u* gekürzt: *ik* Eiche, *xikō* suchen, *rikō* riechen, *xip* Seife, *hit* heiß, *kipo* kaufen, *fit* Füße, *lit* ließ, *buk* Buch, *flukō* fluchen, *ferrupō* verrufen, *duk* Tuch (vor *t* bleibt *ö*: *föt* Fuß). In Tolkemit gelten die Wörter mit *u*, aber nicht mit *i*. Im westlichen Teil dieses Gebiets wird ferner nd. *ü* vor *k* zu kurzem *u*: *štruk* Strauch, *brukō* brauchen, *uk* (neben *ök*) auch; dieses kurze *u* wird westlich auch in der Weichselniederung und auf der Danziger Höhe gesprochen. Die Ostgrenze dieses Kürzungsgebietes ist scharf: es ist die alte politische und konfessionelle Scheide; östlich der Passarge bis zur natangischen Grenze ist alte Siedlungsgrenze zu erschließen; westlich der Passarge ist alte Landes- und Konfessionsgrenze. Die Westgrenze nach der Elbinger

1) Siehe Kuck, a. a. O.

2) Mitzka, Sprache und Siedlung am Südufer des Frischen Haffs. Zeitschrift für deutsche Mundarten 1923, 161 ff.

Höhe hin ist im wesentlichen eine historisch begründete Konfessionsgrenze, denn von 1508—1569, also während der Einführung der Reformation, war die Starosteitolkemite mit dem Ermland verbunden und blieb katholisch. Es gibt in Nordwestdeutschland zwischen Weser- und Elbmündung, auch in der Lüneburger Gegend ein Gebiet, in dem für heiß *hit*, für Füße *fit* gesagt wird wie hier im Osten: es ist möglich, daß diese Sprachformen am Haß von den aus Lübeck und dessen weitem Hinterlande gekommenen Ansiedlern mitgebracht worden sind (s. oben).

g) Die Elbinger Höhe wurde um 1300 herum von Elbing aus besiedelt. Sie zeigt sprachlich, abgesehen etwa von der Gutturalisierung von *nd*, *nt* in *unə* unten, *puŋ* Pfund, wesentliche Übereinstimmungen mit dem natangischen Dialekt. Das läßt sich wohl am besten dadurch erklären, daß die Bauern der Elbinger Höhe in der Folgezeit in den Komtureien Balga und Brandenburg angesiedelt wurden. Eine schmale Sprachzunge reicht nach Osten bis Ebersbach, das von der Elbinger Höhe aus begründet worden ist. Die Dialektgrenzen sind Siedlungs- und Konfessionsgrenzen<sup>1)</sup>.

h) Auf der Danziger Nehrung<sup>2)</sup> sowie im nördlichen Teil der Werder ist in geschlossener Silbe *a* zu *au* geworden: *naut* naß, *daut* daß, *laus* Lachs, *zaut* soll. In ursprünglich offener Silbe ist *a* von Narmeln bis Bodenwinkel vor *k*, *γ*, *x* zu *eo* entwickelt: *mēokən* machen, *nēoyəl* Nagel, *stēoyəm* schlagen; westlich davon zu *ea*, in Danzig und Heubude zu *ē*. Wgerm. *aww* zeigt auf der Nehrung *aiw*, *aif*: *haiwən* hauen, *draiwən* drohen, *jnaif* genau, *taif* Tau. In ursprünglich geschlossener Silbe wird wgerm. *e* meist zu *a*: *nat* Netz, *wax* Weg, *halpə* helfen. Wgerm. *i* vor *r* zu *ā* oder *ē* mit indifferentem *ə*: *kəŋtš* Kirsche. Vor *nd*, das zu *ŋ* wird, tritt bei *a* und *u* ein Gleitvokal ein wie im Hpr. und Käslauschen: *jəstaiŋə* gestanden, *hwiŋ* Hunde. Wgerm. *ī* und *ū* wird vor *k*, *χ*, *x*, wie im Kürzungsgebiet und zum Teil im Werder zu *i*, *u*: *rik* reich, *dik* Teich, *struk* Strauch, *buk* Bauch. Wgerm. *ō* wird zu *eo* im Osten, *ōə* im Westen der Nehrung: *stōokən* bzw. *stōokən* fluchen. Wgerm. *ū* wird auf der Nehrung wie im südwestlichen Samland zu *ū*: *mūs* Maus; in der Danziger Gegend wird *ū* vor *p* zu *u*: *supə* saufen, *krupe* kriechen (kraufen). Die Vorsilbe *ge-* schwindet oft: *broxt* gebracht, *funən* gefunden. *d* erscheint wie im Westkäslauschen intervokalisch als *r*: *warət* wieder, *merax* Mittag, *larət* Leder, *fōrət* Vater. Der Infinitiv *ən* bleibt meist

<sup>1)</sup> Vgl. Mitzka, a. a. O. und R. Dorr, De lostgen Wiewer von Windsor. Liegnitz 1877. S. XIII ff.

<sup>2)</sup> Mitzka, Dialektgeographie der Danziger Nehrung. Zeitschr. für deutsche Mundarten 1922, 117 ff.

erhalten: *gōnen* gehen, *striken* streichen. Vielfach schwindet das *n* der Vorsilben *an*, *in*, *un*, meist vor Spirans, *r*, *l*, *m*, *n*: *ausniden* anschneiden, *ēstōpen* einschlafen, *oglek* Unglück.

Im Gebiet der Weichselwerder<sup>1)</sup> wird, um nur einige Einzelheiten zu nennen, *ū* zu *u*, *ī* zu *i* in *supen* saufen, *buk* Bauch, *glīk* gleich; *r* ist alveolar wie im Ostgebiet: *pērd* Pferd, *anders* anders; das Präteritum der starken Verba lautet *kam* kam, *nam* nahm wie im Käslanschen; *a* wird in geschlossener Silbe vor *l* zu *o*: *jəfələ* gefallen, *kələ* kalte (neben *koldə*), *olə* alte; *glōwə* glaube (sonst *glōwə*); *du motst* mußt wie im Ostgebiet; *dor* da (sonst *da* oder *dō*); *dorχ* durch wie im Samland und Ostgebiet (sonst *dīrχ*, *dērχ*); *ek zen* ich bin neben *zī*, links der Weichsel *ben*; *sester* Schwester, im Danziger Werder *šwaster* (sonst npr. *šwestər*).

In der Weichselniederung von Graudenz, Schwetz, Thorn sowie im Kulmerland zeigt sich starker Einfluß des Nd. Pommerellens und der Netzegegend<sup>2)</sup>.

Für das ostpreußische Nd. ist es charakteristisch, daß Worte wie *jenz* Gänse, *onz* uns, *woršt* Wurst, *doršt* Durst das *n* und *r* erhalten haben, während diese Konsonanten in den meisten anderen nd. Gegenden ausgefallen sind; westlich einer Linie Leba—Strasburg herrschen die Formen *gos*, *us*, *wošt*, *došt*. Östlich derselben Linie wird — sonst nirgend — *nušt* für nichts gesagt. Ebenfalls östlich einer Linie Danzig—Pr. Stargard—Schwetz—Thorn sagt man allgemein für mähen *haus*. In ganz Ostpreußen, abgesehen von der Weichselniederung, ist das *n* des Infinitivs ausgefallen und die Vorsilbe *ge-* erhalten: *tōpə*, *jētōpə*. In vielen Gegenden ist eine überoffene Aussprache des *e*, das dann wie *a* klingt, vorhanden: *šnal* schnell, *ladər* Leder. In ganz Ostpreußen besteht eine starke Neigung zur Bildung von Verkleinerungsformen: *də lēwə gołkə* der liebe Gott; *də lēwə zīnkə* die liebe Sonne; *wasχə* was; *komχə* komm; *dūχə* du; in einem Protokoll des Universitätsrektors zu Königsberg von 1642 wird ein »Schreibenchen« erwähnt. In ganz Ostpreußen werden bei den Verkleinerungsformen umlautlose Bildungen bevorzugt: Hundchen, Mutterchen, Tochterchen sind die Formen, die dem Ostpreußen herzlicher klingen als Hündchen, Mütterchen und Töchterchen.

1) J. Regehr, Die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhüfer Niederung. Dissert. Königsberg 1902.

2) E. Wagner, Über die Mundart der Thorner Stadtniederung. Dissert. Königsberg 1912.

## 7. Der Wortschatz.

Für die ostpreußischen Mundarten ist neben den grammatischen Bildungen der Wortschatz charakteristisch. In ihm spiegelt sich die Geschichte, Kultur und Kolonisation des Landes wider.

Von der altpreußischen Sprache leben heute außer der großen Zahl von Orts- und Flurnamen <sup>1)</sup> (Kapke, Brast, Pelke, Wöseke u. a.) nur noch wenige Wörter <sup>2)</sup>. So »Margell« (*marjél, merjél*) Mädchen, Magd, altpreußisch *mergo*, litauisch *mergà, mergėlė*, das über ganz Ostpreußen und auch links der Weichsel in der Danziger Gegend verbreitet ist; im Breslauschen tritt es hinter *māžs* Mädchen zurück. »Kujel« (*kujól*) Eber, altpreußisch *cuylis*, zeigt etwa dieselbe Verbreitung wie Margell. Weiter nach Westen reicht das in ganz Ostpreußen verbreitete Wort »Kaddig« (*kadig*) Wacholder, altpreußisch *kadegis*. Vorzugsweise in Natangen und Samland, aber auch nordöstlich darüber hinaus kennt man das Wort »Pinsch« (*pinš, pintš*) für Feuerschwamm, Zunder, altpreußisch *pintys*. Auf das Samland, das nördliche Natangen und Memel beschränkt ist die Bezeichnung »Palwe« (*palwo*) für unbeackertes Heideland, das nur spärlich mit niedrigem Gestrüpp bewachsen und nur als schlechte Viehweide benutzbar ist. Als Flurname wird Palwe, auch in der Nebenform Palme, häufig gebraucht; der Ortsname Palmnicken geht auf das Wort zurück. Es hängt wohl zusammen mit baltischem *plina* kahl, slov. *pléša* kahle, leere Bodenfläche, ungeackert gelassene Stelle im Felde <sup>3)</sup>. Altpreußisch ist ferner »Zerm« (*tserm*) Begräbnismahl, Leichenfeier, nördlich des Hpr. »Zarm« genannt. Schon im 15. Jahrhundert wird berichtet, daß die Preußen »Sirme« halten, d. h. ein Trauermahl, bei dem sie dem Toten zutrinken; heute bezeichnet man vielfach jede Festlichkeit, auf der es hoch hergeht, mit »Zarm« (litauisch *sxèrmenys*). Im altpreuß. Elbinger Vokabular (von etwa 1400) wird Hamster durch *duckis* wiedergegeben; heute findet sich das Wort »Duck« (*duk*) im Samland, allerdings nicht für Hamster, sondern für »Iltis« (vgl. lettisch *dukurs* Iltis) in scharfer Abgrenzung: Samland, pregelaufwärts bis gegen Norkitten, dann in nordwestlicher Richtung zum Kurischen Haff, also das Gebiet, in welchem sich das Altpreußische am längsten lebendig erhalten hat.

Auf das Polnische gehen Wörter zurück wie »Boschamenka«

<sup>1)</sup> G. Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen. Berlin 1922.

<sup>2)</sup> W. Ziese mer, Beobachtungen zur ostpreußischen Wortgeographie. Zeitschrift für deutsche Mundarten 1923, S. 149 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. R. Trautmann, Baltisch-slawisches Wörterbuch. Göttingen 1923, S. 226 f.

(*bożamejka*, poln. *boża męka*) Kruzifix an den Wegen, »Bulwe« Kartoffel (poln. *bulwa*), »Lapatke« Schulterblatt vom Hasen (poln. *łopatka*), »Leidak« liederlicher Mensch (poln. *łajdak*), »Parowe« Schlucht (poln. *parowa*), »Pomager« Hilfsarbeiter im Stall (poln. *pomagać*), »Ratteier« Pflüger, Landarbeiter (poln. *ratay*). Doch sind diese Wörter nur in einem kleinen Teil der Provinz bekannt, während »Blott« Schmutz (poln. *bloto*), »Dups« Gesäß (poln. *dupa*), »Fleck« Eingeweide (poln. *flak* Darm), »Kosse« Ziege (poln. *koza*), »Schupriene« Haarschopf (poln. *czupryna*) weiter verbreitet sind.

Litauische Wörter werden fast nur in der Memelgegend angewandt: »Kissehl« Haferbrei (litauisch *kisėlus*), »Dirschas« Leibriemen (lit. *dūrzas*), »Padugnis« Tiefe, Bruch, auch in der Wendung »in die Padugnis kommen« = in Bedrängnis kommen (lit. *bedūgnis* grundlose Tiefe), »pageroms« verkatert (lit. *pagirėinas*), »Pabektuwis« Ernteschmaus (lit. *pabektiūwes*), »Witinne« Flußfahrzeug (schon zur Ordenszeit bekannt, lit. *vytine*), »Marginne« Frauenkleid (lit. *marginė*), »Magritsch« Kauftrunk (lit. *magarjėxos*) u. a.

Fast nur auf das Breslausche beschränkt sind u. a. Wörter wie »Rechen« Harke, »brth« heiß, »Butschke« auf der Pfanne gebackener Schmalzkuchen, »Jabbas« Schmutz, »Tugend« Vieh, Jungvieh (der N.N. hat »strammes Tugend« = guten Viehbestand), »gorren« verderben, »Spocht, Spochtband« Bindfaden; auf das Oberland: »Geziefer« Federvieh (wie in Franken und Thüringen), »glühzekrig« glühend, »Gluch« Trotzkopf, erhitzter Mensch, »Burrak« Schürze; auf Natangen: »Durgel« dicke Mehlsauce, »Porrxax« Mörtel; auf das Samland: »bowen« stehlen, »Kordoll« Hürde, Schlafstätte; die Frische Nehrung: »Kossien« Eingeweide des Fisches, »Uggl« Vertiefung in der See nahe dem Strande, »Globb« mit Strandhafer bewachsene Düne, »tojnojig« liederlich; auf das Werder: »Baule« Gefäß, »Blies« Regenschauer, »Fagas« Schaf, »Apeldomken« Apfelklöße, »Bobbert« Kuchen, »pinich« fleißig, »billewer« jeder, »drock« eilig u. a. In einem vor 20 Jahren in der Nähe von Freystadt angelegten und mit Siegerländern, Balten, Deutsch-Wolhyniern und Thüringern besetzten Ansiedlungsdorf werden Wörter gebraucht wie: »Scheetlotter« Eidechse, »Seechhämese« Ameise, »Schluch« Regenwurm, »Hocke« Frosch; doch nehmen die Ansiedler fremde Wörter wie »Kosse« Ziege bereits in ihre Umgangssprache auf. Es ist interessant zu beobachten, wie lange die aus der Heimat mitgebrachten Wörter in den einzelnen Familien bewahrt bleiben, wie weit eine Angleichung innerhalb des Dorfes stattfindet und wie stark der Einfluß der umwohnenden Bevölkerung ist.

Ein und dasselbe Wort wird aber auch in den verschiedenen Gegen-

den Ostpreußens verschieden bezeichnet, sei es, daß lautliche Verschiedenheiten oder andere Wortstämme vorhanden sind. Die Stachelbeere wird in Ostpreußen allgemein Christorbeere (*kristorbēra*) genannt, eine Bezeichnung, die wohl aus dem lateinischen »*Ribes grossularia*« entstanden ist<sup>1)</sup>; nordöstlich einer Linie Kurisches Haff—Insterburg—Angerburg sagt man *kristōlbēra*, im Großen Werder *kristbēra*, in der Danziger Gegend *kresbēř*. Die Bachstelze nennt man in Natangen und Samland vorzugsweise *kwēkstert*, im Breslauschen dementsprechend *kwēksterts*, im Ostgebiet *wiptsōgal* und *wipartsogal*. Südlich des Frischen Haffs ist *kwēkstaf* üblich, das bewußt an Stab = Schwanz angelehnt wird, auf der Nehrung *kwēkstar*, der Elbinger Höhe *kwēkstorx*, der Danziger Nehrung *kwēkōpbōř* (Quickadebar), im Oberland *wipstertsxə*, *wipsturtsxə*. Die Kartoffel wird in der ganzen Provinz, besonders in Natangen und im Ostgebiet, *kartofla* genannt, wobei der Vokal der ersten Silbe auch als *o*, *u*, *e* erscheinen kann. Im östlichen Samland sagt man *trifla*, im westlichen *tofla* und *tuxla*; sonst ist das Wort *šuka* üblich, im Werder *ēřtšoka*, westlich davon *bulwə*. Der Iltis wird meist *řlska*, im westlichen Natangen ohne die Verkleinerungsform *řls* genannt; im Weichseltal herrscht *elk*, im Samland, wie oben erwähnt, das altpreußische *duk*, im Nordosten der Provinz das litauische Lehnwort *šeška* (lit. *szėszkas*). Bei den Bezeichnungen für Tannenzapfen, Kiefernzapfen muß man bedenken, daß hier die Kiefer in der Regel Fichte genannt wird. Die häufigste Bezeichnung in Ostpreußen ist *šiška*, im Ostgebiet auch *tšiška*; an der Memel *burə* oder *burəšōpkə* (lit. *bur-bur* Lockruf für die Schafe), im Samland *poška* (*poř*, *poška* ist dort Lockruf für die Schweine); im mittleren Ermland *šuxxə* (Schmeichelwort für Schäfchen) neben häufigerem *bokəl* (Böckchen, wobei die Verkleinerungsform *-əl* auf schlesischen Sprachgebrauch hindeutet), im nördlichen Oberland *bekxə*, *lemexə*, im Weichseltal *kinapsl*. Die Haustiernamen sind wohl aus der Kindersprache in die allgemeine mundartliche Bezeichnung übergegangen.

Es ließen sich so noch zahlreiche Wörter in ihrer geographischen Verbreitung anführen, deren einzelne Formen ihr charakteristisches Verbreitungsgebiet in der Provinz haben. Sie können, gründlich erforscht und geographisch abgegrenzt, dazu beitragen, die Frage nach der Herkunft der Ansiedler genauer zu lösen, vor allem aber die Eigenart der ostpreußischen Mundarten zu verstehen.

<sup>1)</sup> S. Ziesemer a. a. O.





Die ostpreußischen Mundarten.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.